This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kleine Reisen in der Schweiz,

für die Jugend beschrieben

von

Fr. Meisner,

Prof. der Naturgeschichte in Bern.

Erstes Bändchen.

Mit Kupfern.

Bern,

bei J. J. Burgdorfer. 1820.

W.T.P.

GDK Meisner

Digitized by Google

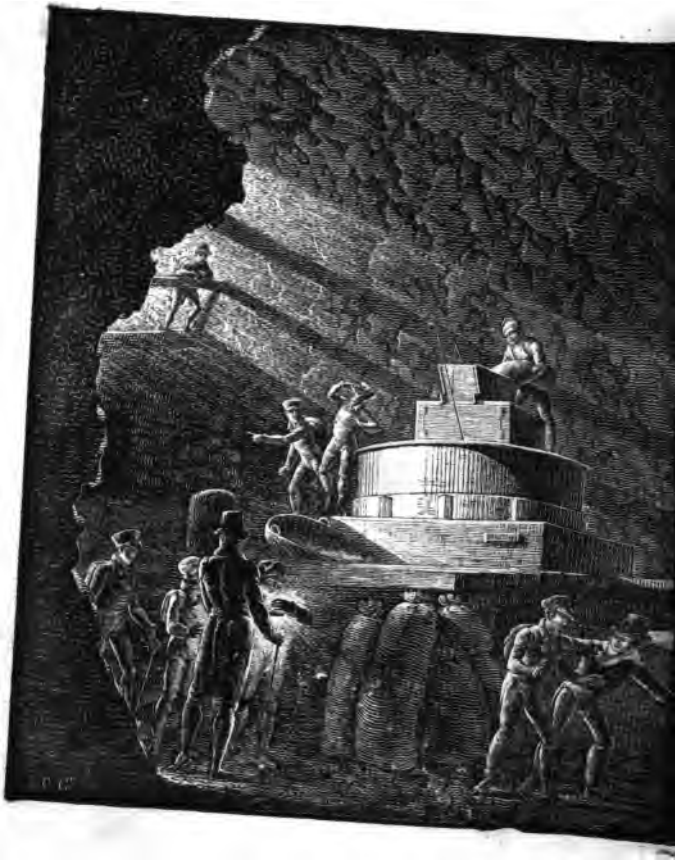
THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
762248 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google



Digitized by Google

Reise
von Bern nach der Peters-Insel und in die Thäler und Gebirge des Cantons Neuenburg.

Für die Jugend beschrieben,
von
Friedrich Meisner,
Professor der Naturgeschichte in Bern.

Mit Kupfern und einer Charte.

Bern, 1820.
bey J. J. Burgdorfer.

Digitized by Google

YORK
LIBRARY
LENOX AND
OUNDATIONS

Digitized by Google

Vorrede.

Da der Zweck dieses Büchleins sich selbst auf jeder Seite desselben deutlich genug ausspricht, so ist es überflüßig, hier davon zu reden.

Der Verfasser wünscht nichts mehr, als daß die jungen Leser, für welche diese Reisebeschreibung gedruckt worden, recht vielen Nutzen und vieles Vergnügen daraus schöpfen möchten. Wird sie mit Beifall aufgenommen, so soll, wenn wir leben

KRAUS 24DEC'34

Digitized by Google

und gesund bleiben, künftig alle Jahr ein ähnliches Bändchen erscheinen, in welchem jedesmal irgend ein Theil unseres in so vielen Hinsichten merkwürdigen Landes beschrieben, und bei dieser Gelegenheit manche nützliche Kenntniß mitgetheilt werden soll.

Bern, den 1. December 1819.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Einleitung.

In dem muntern Kreise einer frohen Jugendschaar, welche mich als Erzieher und Lehrer ehedem in Bern umgab, war es üblich, in den schönen Sommertagen bald kleinere bald größere Ausflüge in die nähern und entferntern Gegenden zu unternehmen.

Wenn ich Ursach hatte mit dem Fleiß und der Aufführung meiner Untergebenen einmal ganz vorzüglich zufrieden zu seyn, dann hieß es, wenn der Himmel für den folgenden Tag schönes Wetter versprach, oft ganz unerwartet:

„Kinder, morgen besteigen wir den Gurten, oder den Bantiger, oder den Belpberg! *)

*) Berge in der Nachbarschaft von Bern, die wegen der schönen Aussichten, die sie gewähren, vielfältig bestiegen werden.

Digitized by Google

Nun hättet Ihr, meine lieben, jungen Leser, den Jubel sehen sollen, den diese Worte unter der frohen Schaar erregten! Wie das hüpfte und jauchzte, einander umhalsete und durch tausend poßierliche Sprünge und Gebehrden seine Herzensfreude ausdrückte!

War aber der erste, allgemeine Taumel vorüber, dann machte jeder einzelne für sich ernsthafte Anstalten auf den folgenden Tag. Denn, da bei solchen kleinen Wanderungen der Hauptzweck war: einmal einen ganzen Tag in der offenen, freien, schönen Natur froh zuzubringen, Körper und Geist dadurch zu erquicken und zu neuer Anstrengung zu stärken, so war keine Rede davon, irgendwo einzukehren um zu essen und zu trinken, sondern ein jeder mußte sich selbst mit einem kleinen Vorrath von Lebensmitteln für diesen Tag versorgen. Da schob die liebe Mama oder Schwester oder Tante eine Wurst, oder ein Stück kalten Braten, ein paar Aepfel oder Birnen und ein frisches Brödtlein in den Habersack, und vergaß auch nicht das kleine Strohfläschchen mit einer Mischung von Wein oder Kirschengeist mit Wasser

Digitized by Google

zu füllen. Dann wurden die übrigen nöthigen Geräthschaften: Reisestab, Schmetterlingsfänger und Nadeln, Schachteln für Raupen und Käfer, auch wohl Hammer und Meissel für mineralogische Untersuchungen zurecht gelegt, und Bleistift und Zeichnungsbuch gerüstet. War alles dies in gehöriger Ordnung beisammen, so gieng der kleine Mann, um recht ausschlafen zu können, früher als gewöhnlich zu Bette und am folgenden Morgen waren gewöhnlich lange vor der angesetzten Stunde alle auf dem Sammelplatze zum Abmarsch bereit.

Dann giengs jauchzend hinaus in die liebe, freie Natur, mit offnem Sinn und Herzen für ihre tausend und aber tausend schuldlosen Freuden. Bei jedem Schritte stießen wir auf einen Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zog und uns zu näherer Betrachtung einlud; bald war es eine aufblühende Blume, bald ein sonderbarer Stein, bald ein bunter Schmetterling, bald eine Raupe, ein Baum, ein Feld, eine Wiese, ein Bach, ein Wald, bald wieder ein Haus, ein Dorf, bald das mannigfaltige

Digitized by Google

Leben und Treiben der Menschen, was uns Stoff zur Unterhaltung und zu gegenseitiger Mittheilung unserer Gedanken darbot. Und so rückten wir zwar langsam vorwärts, aber doch dünkte es uns immer, wenn wir auf dem Gipfel des Berges anlangten, als wären wir schneller heraufgekommen, als die Entfernung es eigentlich mit sich bringe.

Standen wir nun auf der erhabenen Stelle, dann blickten wir mit weitgeöffneten Augen um uns her und auf die zu unsern Füssen vor uns ausgebreitete Landschaft hinab. Nun ward jeder uns bekannte Ort, jeder Fleck, der uns aus irgend einer Ursach interessant war, wie auf einer vor uns aufgerollten Landkarte aufgesucht, und mit der Auffindung dieses oder jenes Plätzchens wo wir einst vergnügt waren, erneuerten sich süsse Erinnerungen in unsern Herzen, knüpfte sich das Andenken lieber, theurer Personen an den Anblick des Ortes, wo wir sie einst sahen. Dann zog ich auch wohl das Fernrohr heraus, mit welchem nun jeder die entfernten und dem unbewaffneten Auge nur

Digitized by Google

undeutlich vorschwebenden Gegenstände sich zu verdeutlichen suchte.

Hatte sich auf solche Weise die Gesellschaft lange an der weiten Aussicht gelabt und ihre Schönheiten im Ganzen und im Einzelnen sattsam betrachtet, dann deckte sich unsere Tafel. Auf dem grünen Rasen hingelagert, langte nun jeder hervor, was von kalter Küche in seinem kleinen Tornister enthalten war, und so begann unter dem hohen Gezelt des reinen blauen Himmels, gewürzt von fröhlichen Scherzen, ein Mahl, das keiner von uns gegen die herrlichsten Leckereyen einer fürstlichen Tafel würde vertauscht haben.

Nach aufgehobener Tafel wurden dann die benachbarten Wälder und Thäler durchstrichen, überall, wo etwas merkwürdiges aufstieß, wurde Halt gemacht und so kehrten wir, oft durch manche Umwege, erst spät am Abend, froh und vergnügt und an Leib und Seele gestärkt nach Hause zurück.

Ausser solchen kleinen Wanderungen, an welchen selbst die jüngsten und kleinsten meiner Zöglinge Theil zu nehmen pflegten, wurde auch

Digitized by Google

jeden Sommer eine größere Reise von acht bis vierzehn Tagen durch irgend einen merkwürdigen Theil unseres oder eines benachbarten Cantons unternommen, auf welcher aber, wegen der damit verbundenen grössern Mühseligkeiten, nur die ältern und stärkern Zöglinge mich begleiten konnten.

Bevor wir aber eine solche Reise wirklich antraten, pflegte ich immer meine jungen Gefährten in eignen Lehrstunden gehörig darauf vorzubereiten und vorläufig mit den merkwürdigsten Gegenständen, die uns vorkommen würden, wenigstens im Allgemeinen bekannt zu machen, welches seinen grossen Nutzen hatte. Manche gaben sich die Mühe das wichtigste, was ich ihnen in diesen Vorbereitungsstunden sagte, mit kurzen Worten in ihre Schreibtafeln anzumerken. Jedesmal wenn wir auf der Reise am Morgen aufbrachen, thaten sie dann erst einen Blick in die Schreibtafel, um zu sehen was und in welcher Reihenfolge an diesem Tage alles vorkommen werde. Dadurch wurde ihre Aufmerksamkeit auf jeden Gegenstand besser gespannt, und weil sie nun wußten, worauf sie

Digitized by Google

bei jedem vorzüglich Acht haben sollten, so bekamen sie bei der Anschauung selbst deutlichere und bestimmtere Vorstellungen von den Dingen und waren daher auch im Stande hinterher von dem Gesehenen ordentlich Rechenschaft zu geben. Kamen wir dann am Abend ins Quartier, so wurde, mit Hülfe der Schreibtafeln und der oft an Ort und Stelle aufgezeichneten Bemerkungen, die Geschichte des Tages ohne grosse Mühe in das Reisebüchlein niedergeschrieben, welches wieder eine eben so angenehme als nützliche Wiederholung war. Diejenigen, welche zugleich Pflanzen, Insekten oder Mineralien sammelten, fügten zugleich, bei der Durchmusterung und Versorgung der eingesammelten Schätze, die Nahmen derselben bei, und vergassen auch nicht den Ort, wo sie jedes gefunden hatten und andere merkwürdige Umstände, auf welche ich sie hiebei aufmerksam gemacht hatte, anzumerken.

Auf diese Art konnte es nicht fehlen, daß dergleichen kleine Reisen für meine jungen Freunde, ausser dem Vergnügen, das sie ihnen gewährten, zugleich von bleibendem Nutzen in

Digitized by Google

Hinsicht auf die Erweiterung ihrer Kenntnisse waren.

Eine von diesen Reisen ist es nun, welche ich in diesem Büchlein beschrieben habe und zwar zunächst für Euch liebe junge Leser. Ich glaube, Euch dadurch eine nicht nur angenehme, sondern zugleich auch lehrreiche Unterhaltung zu gewähren, denn ich habe, wie Ihr finden werdet, keine Gelegenheit vorbeigelassen Euch von allen vorkommenden Gegenständen klare und deutliche Begriffe zu geben und jeden Anlaß benutzt, nützliche Kenntnisse mitzutheilen, so daß ich hoffen darf, wenn ihr das Büchlein mit Aufmerksamkeit und Verstand lehrt, solches werde für Euch von gutem Nutzen seyn.

Unsere Reisegesellschaft bestund aus achtzehn Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren und zwei erwachsenen Freunden derselben. Es befanden sich unter jenen mehrere, die noch nie eine solche Reise mitgemacht hatten und überhaupt noch nie aus dem Kreise des elterlichen Hauses herausgetreten waren. Von Kindheit an gewöhnt an eine gleichförmige Ordnung

Digitized by Google

der Dinge, von welcher in Bern in den meisten Familien selten einmal eine nicht bedeutende Abweichung statt findet, die auch in den meisten Häusern so ziemlich die gleiche zu seyn pflegt, können die Kinder sich's kaum vorstellen, daß es nicht überall eben so sei, und es kann daher nicht fehlen, daß manche, wenn sie nun zum erstenmale aus dem gewohnten Kreise heraustreten, Mühe haben sich in die neuen Umgebungen und in den neuen Gang des Lebens zu finden, so daß sie sich dabei oft wunderlich gebehrden und benehmen.

Von zweien meiner diesmaligen kleinen Reisegefährten, Carln und seinem jüngeren Bruder Victor, mußte ich in dieser Hinsicht allerlei Auftritte erwarten. Diese beiden, übrigens recht guten Knaben, waren bisher, besonders durch die allzuzärtliche Sorgfalt ihrer Mutter, gewohnt gewesen, daß sie zu Hause sich um nichts selbst hatten bemühen dürfen. Eine alte treue Kindermagd hatte vom Morgen bis in die Nacht treulich für alle ihre Bedürfnisse gesorgt, und war jedem ihrer Wünsche immer schon von weitem entgegen gekommen.

Digitized by Google

Beim An- und Auskleiden, beim Frühstück, Mittags- und Abendessen war die gute alte Marion stets zu ihrer Bedienung bereit gewesen, ohne sie hatten die lieben Kinder noch keinen Schritt aus dem Hause gethan, von ihr waren sie immer zur Schule geführt und wieder abgeholt worden, und beim Spazierengehen hatte sie keinen jemals von der Hand gelassen.

Der Vater, ein sehr verständiger Mann, sahe wohl ein, daß dies nicht tauge und daß es denn doch einmal Zeit sei, die Knaben ein wenig selbstständig werden zu lassen, daher hatte er besonders gewünscht, daß sie an dieser Reise Theil nehmen sollten, was auch die ängstliche Mutter und die noch ängstlichere Marion dagegen einwenden mochten. Indessen da diese sahen, daß es der ernstliche Wille des Vaters war und daß die Knaben selbst eine unbegränzte Freude darüber hatten, so liessen sie sichs endlich, wiewohl mit schwerem Herzen gefallen und dachten nun blos darauf, die lieben Kinder wenigstens mit Bequemlichkeiten aller Art und mit allem, was nur die übertriebenste Vorsicht

Digitized by Google

auf irgend mögliche Fälle berechnen kann, reichlich zu versorgen. Wäre es auf sie angekommen, so würde vielleicht für diese beyden Knaben allein, ein eigner Träger ihres Gepäckes oder gar ein Lastwagen angestellt worden seyn. Allein an so etwas war nicht zu denken. Jeder Knabe mußte sein Reisebündel selbst tragen; nur um ihnen dann und wann eine Erleichterung zu verschaffen, wurde ein Mann mitgenommen, der ihnen abwechselnd ihre Bürde sollte tragen helfen. Mithin mußte einem jeden Knaben selbst am meisten daran liegen, sich seine Last nicht unnöthiger Weise schwerer zu machen, und also seine Equipage so einfach, als es nur immer möglich war, einzurichten. Das war ja eben auch etwas von dem, was die Knaben auf solchen Reisen lernen sollten: sich mit wenigem behelfen und viele Bequemlichkeiten, woran sie zu Hause gewohnt waren, entbehren zu können. Demnach mußten auch unser Carl und Victor von dem, was die gute Marion ihnen zur Reise mitzugeben für nöthig erachtet hatte, vieles zurücklassen. Jedem war ein ganz neuer, zier-

Digitized by Google

licher Habersack von braunem Leder angeschafft worden, und die Freude die sie empfanden, wie sie am Abend vor der Abreise zur Probe mit demselben auf dem Rücken in der Stube auf und nieder spazierten, überwog bei ihnen alle Besorgniß, daß eine so ungewohnte Bürde ihnen auf die Länge doch wohl einige Seufzer auspressen könnte.

Um meine kleine Caravane beständig in guter Ordnung zu erhalten und insbesondere die Aufmerksamkeit eines jeden auf sein Reisegeräthe zu schärfen, hatte ich folgende Einrichtung getroffen:

1. Das ganze Corps der Knaben ward in drey Compagnien, jede zu sechs Mann, abgetheilt.

2. Eine jede Compagnie hatte ihren Chef, wozu ich die drei verständigsten Knaben auswählte, die schon auf mehrern Wanderungen und Reisen sich wacker gehalten und Erfahrung erworben hatten, und wovon jeder mir für alle in seiner Compagnie vorfallende Unordnung und Nachläßigkeit verantwortlich seyn sollte.

Digitized by Google

3. Jeder Chef erhielt von jedem seiner Untergebenen ein vollständig spezifiertes Verzeichniß aller Habseligkeiten, die er bei sich führte, um nach demselben an jedem Morgen Visitation halten zu können und zu verhüten, daß nichts verloren oder beim Aufbruch zurückgelassen werde.

4. Jeder Chef sollte unterweges seine Untergebenen immer möglichst beisammen halten und dahin sehen, daß keiner zu weit voraus laufe oder zurückbleibe, damit jeder, wenn ich etwas zu sagen, zu zeigen und zu erklären hätte, daran Theil nehmen könne.

5. Wenn wir Abends ins Nachtquartier kämen, sollten die Chefs einem jeden ihrer Untergebenen einen bestimmten Platz für sein Gepäck anweisen und darauf achten, daß keiner seine Sachen im Zimmer umher zerstreue, damit am folgenden Morgen keine Zeit mit dem Zusammensuchen versäumt werde.

Noch hatte ich zur Bequemlichkeit der ganzen Gesellschaft festgesetzt:

Der älteste von den drei Aufsehern sollte Rechnungsführer der Gesellschaft sein. Er sollte

Digitized by Google

alles, was ausgegeben wurde, sorgfältig aufschreiben und mir jeden Abend die Rechnung des Tages zur Durchsicht vorlegen.

Der Träger unseres Gepäckes sollte Abends immer einige Stunden vor der Caravane in dem bestimmten Nachtquartier eintreffen, wo er sogleich eine Karte abzugeben hätte, auf welcher Nachtessen und Nachtlager für uns bestellt wurde, damit wir, wenn wir spät einrückten, nicht lange durch die nöthigen Anstalten aufgehalten würden und immer zu rechter Zeit zur Ruhe kämen, um am folgenden Morgen wieder desto früher aufbrechen zu können.

Wie nützlich alle diese Vorkehrungen waren, zeigte sich im Fortgange unserer Reise täglich, und ich kann solche allen Erziehern, die im Fall sind dergleichen Reisen mit ihren Zöglingen zu machen, als durch Erfahrung erprobt nicht genug empfehlen.

Der Reiseplan selbst war folgendermassen bestimmt:

Digitized by Google

Erſter Tag. Von Bern bis Aarberg.

Zweiter Tag. Von Aarberg über Walpersswyl nach Gerolfingen, an den Bielerſee; daſelbſt eingeſchifft nach der Petersinſel und von da nach dem Städtchen Erlach.

Dritter Tag. Von Erlach nach Neuenburg (Neuchâtel) und Abends weiter nach Rochefort, am Eingange des Val de Travers.

Vierter Tag. Von Rochefort auf das ſo genannte Creux du vent, herunter auf Noiraigue, durch das Thal nach St. Sulpy.

Fünfter Tag. Von St. Sulpy über aux Bayards, nach dem Lac d'Etaliéres, la Brevine und Locle.

Sechster Tag. In Locle, Abends nach La Chaux de Fond.

Siebenter Tag. Bis Nachmittags in La Chaux de Fond geblieben, von da durch das St. Immerthal nach Soncebox.

Digitized by Google

Achter Tag. Spaziergang nach Pierre pertuis, Nachmittags über Reuchenette nach Biel und Nidau.

Neunter Tag. Von Nidau zurück nach Bern.

Digitized by Google

Erster Tag.

Reise von Bern bis Aarberg.

Alle Anstalten und Vorkehrungen zur Reise waren getroffen und der 24. Heumonat zum Antritt derselben festgesetzt.

Lange war der Himmel trübe und unfreundlich gewesen, mehrere Wochen lang hatte es fast täglich geregnet, die Barometer hatten stets auf veränderliches Wetter gezeigt, und obgleich der 23. Heumonat noch eine finstere Miene machte, so blieb es doch bei der Abrede, daß am folgenden Morgen die sämmtliche Reisegesellschaft sich um 4 Uhr bei meiner Wohnung versammeln sollte.

Meine jungen Freunde, welche diesem Zeitpunkte schon lange mit ungeduldiger Erwartung entgegen gesehen hatten, waren alle vor der bestimmten Stunde auf dem Sammelplatze, und selbst Carl und Victor, die noch nie so früh

Digitized by Google

ihr Lager hatten verlassen dürfen, ließen nicht auf sich warten. An der Hand der treuen Marion schritten sie muthig einher. Indessen bemerkte ich dießmal das frohe Getümmel nicht, welches sonst bei ähnlichen Gelegenheiten unter der lebhaften Schaar zu herrschen pflegte. Mit besorgten Mienen blickten sie gen Himmel, der in der That mißlich aussahe. Er war mit dicken Wolken überzogen, ein feuchter Regenwind wehte und wirklich fielen von Zeit zu Zeit einzelne Tropfen, auch war in der Nacht der Barometer merklich gefallen.

„Kinder," sagte ich, „es sieht nicht gut aus. Es wird heute wohl immer regnen, und ich glaube, wir thun besser, wenn wir heute nicht reisen."

„Nicht reisen? wiederholten alle mit betrübter Stimme. O, es wird wohl noch besseres Wetter, setzten einige hinzu, es ist ja fast noch ganz Nacht; wenn es erst Tag wird, klärt es sich wohl noch auf. Sehen Sie nur, dort sieht man schon ein wenig Blaues am Himmel."

„Es kann seyn, erwiederte ich, auch hoffe ich es selbst, allein es ist doch eben so möglich, daß es wieder den ganzen Tag regnet, und dieß ist jetzt sogar sehr wahrscheinlich.

Digitized by Google

Auf jeden Fall werden wir vernünftiger handeln, wenn wir unsere Abreise noch aufschieben. Vielleicht dreht sich der Wind und bessert sich's bis Mittag, dann können wir immer noch abreisen. Zugleich habt Ihr da eine schöne Gelegenheit zu zeigen, daß Ihr warten könnt. Was meint Ihr?"

Alle schwiegen. Ich sah dieß als Einwilligung in meinen Vorschlag an, und fuhr fort:

„Geht also für jetzt in Gottes Namen wieder nach Hause, und klärt sich bis um 12 Uhr das Wetter auf, so kommt um 1 Uhr wieder, und wir treten dann unsere Reise getrost an. Aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben!"

Ohne Seufzen und Murren giengen sie heim, denn sie sahen ein, daß mein Rath gut war.

Der Regen ergoß sich einigemal sehr heftig, aber der Wind drehte sich wirklich, nach und nach zerstreuten sich die Wolken und gegen Mittag hatten wir den schönsten blauen Himmel. Um 1 Uhr war die ganze Reisegesellschaft wieder beisammen, alle Bedenklichkeiten waren verschwunden und so wanderten wir nun getrost und fröhlichen Muthes zum Thore hinaus. Carl und Victor mit stolzen Schritten voran, als

Digitized by Google

wollten sie zeigen, daß sie keiner Marion mehr bedürften. Doch stellte sie das nicht ganz sicher gegen die Spöttereien einiger Lustigmacher. Carry, riefen diese, wie wird Dir's ergehen, wenn Marion Dir nicht die Hand giebt? Vicky wie wirst Du ins Bett kommen, wenn Marion Dich nicht hinein legt? In diesem Ton giengs eine Zeitlang fort, doch die Knaben kehrten sich daran nicht, sondern schritten tapfer darauf los und so hörten die Sticheleyen der andern bald von selbst auf.

Kaum eine Viertelstunde von der Stadt Bern führt die große Straße nach Neuenburg hinein in den sogenannten Bremgartenwald und durch denselben hinunter zur Aar. Als wir in den Wald traten, begegneten uns mehrere mit Steinen beladene Wagen.

„Das sind Steine, sagte einer der kleinen Reisegefährten, womit in der Stadt die Strassen gepflastert werden."

„Die werden aus der Steingrube geholt, versetzte ein anderer, bei welcher wir bald vorbeigehen werden."

„Wir wollen nicht vorbeigehen, sagte ich, wo wir etwas merkwürdiges sehen können.

Digitized by Google

Die Steingrube könnte uns vielleicht zu allerhand nützlichen Betrachtungen Gelegenheit geben.“

Das kam manchen sonderbar vor. Sie meinten, eine solche Steingrube sei ja nichts besonderes, es gebe deren ja so viele und eine sei wie die andere, man sehe darin nichts als gemeine, runde Straßensteine.

„Das Gemeinste, erwiederte ich, ist oft sehr merkwürdig, wenn man recht darüber nachdenkt. Wir wollen sehen, auf was für wichtige Schlüsse uns die Betrachtung dieser gemeinen Steine führen kann.“ Hiemit traten wir hinein in die Steingrube, die dicht am Wege liegt.

Die eine Seite derselben bildet eine ziemlich hohe steil abgerissene Wand, an welcher man sehr bestimmt die verschiedenen Schichten oder Lagen, aus welchen der Boden zusammengesetzt ist, über einander unterscheiden kann. Zuoberst erblickt man eine 4 bis 6 Fuß dicke Lage von gewöhnlicher Dammerde, in welcher hohe Tannen und Buchen eingewurzelt sind; unter dieser Schicht folgen mehrere andere die aus nichts als unzählbaren kleinern und gröfsern runden Steinen, die man im gemeinen Leben nur Kiesel zu nennen pflegt, bestehen,

Digitized by Google

abwechselnd mit andern breitern und schmälern Streifen, die nur feinen Sand, oder wie man es allgemein hier nennt, Grien enthalten. Auf diese Verhältnisse machte ich meine jungen Freunde aufmerksam.

„Es ist doch sonderbar, bemerkte einer, daß diese Steine alle so abgerundet sind und keine nirgend scharfe Kanten und Ecken haben. Wie mag doch das zugehen?

„Hast Du, fragt' ich ihn, wohl nicht an andern Orten ähnliche abgerundete Steine bemerkt?"

„O ja, erwiederte er, in der Aar sind auch alle Steine so rund und glatt?"

„Nun könntest Du nicht errathen, warum sie so rund und glatt sind?"

„Ich weiß es, riefen mehrere zugleich, ich weiß es. Die Aar bringt die Steine aus den Bergen weit her und da verlieren sie unterweges, weil sie immer aneinander anstoßen und sich reiben, nach und nach ihre scharfen Ecken und Kanten und werden so ganz abgerundet und glatt."

„Richtig, so ist es. Man nennt deswegen alle die Steine, die die Aar und andere Flüße und Bäche mit sich fortreißen, fortschie-

Digitized by Google

ben und fortrollen, Geschiebe oder Gerölle, Rollsteine. Sollten nun wohl die runden Steine, die wir hier in der Steingrube vor uns sehen, etwas anders seyn, als solche Geschiebe oder Rollsteine?

„Sie sehen freilich so aus, aber hier ist ja kein Fluß wie die Aar, der sie mitgebracht haben könnte, sie liegen ja alle tief unter dem Boden.“

„Das ist wahr. Aber glaubt Ihr daß diese Steine auf irgend eine andere Art, als durch das Wasser ihre abgerundete Form könnten erhalten haben? und daß diese ungeheure Menge derselben durch irgend eine andere Kraft, als die eines gewaltigen Stromes hieher habe versetzt werden können?“

„Wir wissen es nicht.“

„Zuverläßig sind diese Geschiebe einmal vom Wasser hieher gebracht worden.“

„Ei das muß aber wohl sehr lange her seyn?“

„Allerdings, sehr lange. Seht da oben den Wald an. Für wie alt haltet Ihr wohl die ältesten Bäume, die dort stehen.“

„Ja da ist mancher Baum, der 200 bis 300 Jahre und drüber alt seyn mag.“

Digitized by Google

„Und meint Ihr wohl, daß diese alten Bäume die ersten sind, die da gewachsen seyn mögen?“

„Ei, wer kann das wissen!“

„Wohl kann man das wissen. Ihr seht ja die dicke Lage von Erde, in welcher die Bäume eingewurzelt stehen. Diese Erde hat sich nach und nach aus den abgefallenen Blättern der Bäume und aus den vor Alter umgefallenen und vermoderten Bäumen selbst gebildet. Diese Bäume hatten aber nicht eher da Wurzel fassen und wachsen können, als bis die Erde schon ziemlich hoch über den Steinen war. Auf kahlen Steinen setzen sich, wie Ihr hier unten an vielen sehen könnt, zuerst zarte Flechtengewächse an; nachdem diese zu vielen Tausenden vermodert und in Staub verwandelt sind, kann in diesem Staube der Saame von Moosarten aufgehen, die dann bald die Steine mit einer dichten Decke überziehen. Durch das Vermodern dieser Moosdecke bildet sich allmählig immer mehr Erdstaub, worin alsdann andere Pflanzen aufgehen und Nahrung finden, und durch das Absterben und Vermodern derselben vermehrt sich die fruchtbare Erde nach und nach so sehr, daß endlich auch Gesträuche und Bäume darin wachsen können. Seht auf diese Weise hat sich auch diese dicke

Digitized by Google

Lage fruchtbarer Dammerde allmählig über den Geschieben gebildet. Nun werdet Ihr wohl begreifen, daß es dazu vielleicht viele Tausende von Jahren gebraucht hat; und daß es lange, sehr lange vorher, ehe Städte und Dörfer existirten, eine Zeit gab, wo dieser Boden, so weit Ihr nur sehen könnt, weder Wälder noch Wiesen hatte, sondern ganz mit Wasser bedeckt seyn mußte, das in unbändigen Strömen alle diese mannigfaltigen Geschiebe, die es in den Gebirgen, welche über die Wasserfläche hervorragten, losgerissen und fortgeschwemmt hatte, hieher zusammen geführt und, als es sich später verlief, liegen gelassen hat. Es müssen in diesem Wasser heftigere Bewegungen mit minder heftigen abgewechselt haben. Von jenen rühren die gröbern Geschiebe her, von diesen das feinere Grien. Unsere ganze Gegend besteht, wie Ihr in den vielen Griengruben sehen könnt, aus lauter solchen Geschieblagern, die oft weit an den Bergen hinauf gehen, und an vielen Orten nur mit einer dünnen Lage von fruchtbarer Erde bedeckt sind. — Wir werden auf unserer Reise an Orte kommen, wo wir noch andere merkwürdige Spuren von ehemaligen Wasserbedeckungen des jetzt trocknen Bodens antreffen werden. Jetzt wollen wir einmal weiter

Digitized by Google

streiften bald rechts bald links vom Wege ab, hier oder da eine ihnen unbekannte Pflanze zu finden. Andere machten Jagd auf den schönen Schillerfalter (P. Iris), der nicht selten sich in den Weg niedersetzte, und so vermehrten sie durch solche Nebenbeschäftigungen das Vergnügen, welches ihnen die Reise gewährte, ungemein. Ein lauter Jubel ertönte allemal, wenn eine nie gesehene Pflanze gefunden oder ein schöner Schmetterling gefangen war. Keiner empfand dabei die geringste Unbehaglichkeit von der sengenden Hitze des Tages, auch wurde darüber die Einförmigkeit, welche diese Straße sonst ziemlich langweilig macht, übersehen. So erreichten wir das Dorf Meykirch, von wo die Straße abermals ziemlich bedeutend aufwärts nach dem großen Walde führt. Ehe wir in den Wald hineingiengen, labten wir uns noch einige Minuten lang an dem Rückblick auf unsere heimathliche Gegend und die hohe Alpenkette, die in voller Klarheit und Majestät sich uns darstellte. Wir verließen hier die Straße und folgten des Schattens wegen einem Fußsteig, der sich zur Seite zwischen den Bäumen hinschlängelte. Er führte uns in Kurzem auf einen etwas lichten Platz hin, wo ein Gegenstand unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, den

Digitized by Google

noch keiner von meinen jungen Gefährten gesehen hatte, welches uns bewog hier einen kleinen Stillstand zu machen. Es waren nämlich einige Männer beschäftiget einen

Kohlenmeiler

aufzurichten, welches ein Haufen Holz ist, der zu Kohlen gebrannt werden soll. Es war meinen Begleitern eben so wenig unbekannt, als es meinen jungen Lesern unbekannt seyn wird, daß von vielen Feuerarbeitern, als Schlossern, Schmieden u. s. w. Kohlen gebraucht werden, und daß sie diesen Leuten zu ihren Arbeiten besonders deswegen unentbehrlich sind, weil sie ohne Rauch und hellauflodernde Flamme, mit einer gleichmäßigern und weit stärkern Hitze, als das Holz, brennen. Damit aber die Kohlen diesen Vorzug wirklich erhalten, erfordert es beim Brennen derselben eine besondere Einrichtung und außerdem Erfahrung und Geschicklichkeit. Zwar verbrennt alles Holz in den Oefen und in jedem offenen Feuer zu Kohlen; allein solche Kohlen sind sehr unvollkommen, indem durch die Flamme die meisten brennbaren Theile des Holzes schon verzehrt sind. Daher ist es eine eigene Kunst gute Kohlen zu brennen, die vornehmlich darin besteht, daß man die

Digitized by Google

wässerigen und andere Theile, welche die Kraft des eigentlich Brennbaren im Holze schwächen, aus demselben heraustreibt: welches bewirkt wird, indem man das Holz von einem blos glimmenden Feuer, das nie in Flammen auflodert, ganz durchdringen läßt.

Wir kamen eben zu rechter Zeit an diesen Platz, um die erste wesentliche Anlage des Holzhaufens mit ansehen zu können, der in gute Kohlen verwandelt werden sollte. Es war hierzu ein Platz von allen Gesträuchen gereinigt und geebnet, und wie es schien, waren auf demselben schon früher einmal Kohlen gebrannt worden. Die Arbeiter versicherten uns, daß sie gern auf einem Platze, der schon zu gleichem Zweck gedient habe, ihre Meiler errichteten, und müßten sie auch das Holz noch so weit dazu herbeitragen. Der Umkreis den der Meiler haben sollte, war bezeichnet und im Mittelpunkt desselben eine Stange aufgestellt, um welche eine ziemliche Menge harziger Spähne herumgelegt wurden. An die Stange wurden nun die zu diesem Zweck zugerichteten Holzscheiter ringsherum angelehnt, so daß nach und nach durch die verschiedenen Schichten derselben sich ein kegelförmiger Haufen bildete, dessen Grundfläche überall bis an den vorhin bezeichneten Umkreis

Digitized by Google

reichte. Wir bemerkten, daß an der einen Seite eine sehr kleine Oeffnung gelassen wurde, die sich von der Stange im Mittelpunkte bis an den äußersten Rand oder Fuß des Haufens erstreckte, und die, wie uns die Leute sagten, zum Zündloch dienen sollte. Wir konnten die gänzliche Vollendung des Meilers nicht abwarten und mußten uns daher begnügen, uns das Weitere beschreiben zu lassen. Wenn, sagte man uns, alles Holz aufgestellt ist, so wird es mit Rasen, Moos und Erde ganz und gar bedeckt, damit kein Luftzug statt haben kann, der das angezündete Feuer in Flammen setzen würde. Hierauf werden, vermittelst einer an einer Stange befestigten Lunte, die inwendig um die Stange herumgelegten harzigen Spähne durch das Zündloch angezündet. Während der Meiler brennt, muß der Köhler unaufhörlich Tag und Nacht dabei seyn und vornehmlich zu verhüten suchen, daß das Holz nicht in Flammen geräth, welches dadurch verhütet wird, daß man immer noch Erde darüber zu decken fortfährt, damit kein Luftzug entstehe. So glimmt das Feuer im Innern stets langsam fort, und alles Holz wird allmählig in Kohlen verwandelt. Ist dies geschehen, so hört das Feuer von selbst auf zu brennen. Hierauf werden die Kohlen heraus-

Digitized by Google

geschafft, abgekühlt und zum Verkauf abgeführt.

Nach Verschiedenheit des Holzes werden auch die daraus gebrannten Kohlen verschieden in Ansehung der Güte und des Preises. Die von hartem Holz sind besser, als die von weichem, weil sie eine stärkere und anhaltendere Hitze geben.

Nachdem unsere Wißbegierde bei den Kohlenbrennern hinlänglich befriedigt war, dankten wir den guten Leuten für die Gefälligkeit, womit sie unsere Fragen beantwortet hatten, und setzten vergnügt unsern Wanderstab weiter.

So wie wir aus dem Walde heraustraten öffnete sich auf einmal eine neue Welt vor unsern Augen und die schönste Landschaft lag zu unsern Füßen vor uns ausgebreitet. Die reizende Abwechselung von Hügeln und Thälern, Gebüschen und Wiesen, Kornfelderm und Waldungen, der Anblick des Bieler-Sees, von dem hie und da ein Theil hervorschimmerte, einer großen Fläche des Neuenburger-Sees, über welchem die Stadt Neuchâtel deutlich herüberglänzte, der Anblick der lang ausgedehnten Jurakette, alles dies fesselte uns lange an diesen herrlichen Standpunkt. Nachdem wir uns eine Zeitlang dem entzückenden Eindruck, den

das

das Ganze auf uns alle machte, überlassen hatten, gewährte es meinen jungen Freunden ein besonderes Vergnügen, als ich ihnen einen grossen Theil des Weges, den wir in den nächsten Tagen zu machen willens waren, von hier aus bezeichnete. Ihre Freude, daß sie dies alles, was jetzt in der Ferne gleichsam noch wie verschleiert vor ihnen lag, bald in der Nähe sehen sollten, war unbeschreiblich und brach oft in lauten Jubel aus. Am längsten hafteten ihre Blicke an der schönen Seefläche von Neuenburg, an dieser Stadt selbst und links neben derselben, an der Oeffnung des Juragebirges zwischen dem Boudry und der Tourne, durch welche der Eingang in das Val de Travers geht. Als ich ihnen sagte: Durch jene Pforte gehen wir hinein! kam es ihnen vor, als läge dahinter eine ganz andere Welt verborgen, ein Geheimniß, das sich erst beim Eintritt selbst offenbaren werde! Denn wie es jenseits der Berge aussähe, davon konnten sie sich durchaus keine Vorstellung machen. Nur so viel war ihnen gewiß, daß es hinter den Bergen ganz anders seyn müsse, als diesseits! —

Ungern trennten wir uns endlich von der schönen Aussicht und stiegen hinab nach Frienisberg, welches dicht am Fuße des Berges

Digitized by Google

in der Tiefe liegt. Frienisberg war vormals ein Kloster, nachher der Sitz eines Landvogts, jetzt wohnt nur ein Schaffner oder Verwalter da, welcher die der Regierung von den verpachteten Gütern zukommenden Einkünfte beziehet, auch für den Unterhalt einer Anzahl armer Leute oder Pfründner sorgt, die hier in einem besondern Hause verpflegt werden. Während und nach dem letzten Kriege von 1815 war hier auch ein Militair-Spital.

Von Frienisberg steigt man über einen Hügel weiter hinab durch Seedorf, ein ansehnliches Kirchdorf. Nicht weit davon ist ein kleiner See, der wegen seiner schwimmenden Insel merkwürdig ist. Diese besteht aus einer Grundlage von leichtem Schlamm oder einer Zusammenhäufung von holzigen Materien und Wurzeln verschiedener Pflanzengattungen, die sich an die Oberfläche des Wassers erhoben hat, nachher durch Sand und fruchtbare Erde verstärkt worden ist, worauf Gras und allerlei Kräuter wachsen. Die Insel ist also nicht im Grunde fest, sondern wird oft von einem Ufer des kleinen See's zum andern getrieben. Ihr Boden ist übrigens fest genug, daß man wohl auf derselben gehen kann. Auch wird das Gras, welches darauf wächst, abgemähet. Dergleи-

Digitized by Google

chen schwimmende Inseln giebt es hin und wieder auf mehrern Seen, und hat es ehedem auf Seen gegeben, wo jetzt keine mehr sind. Denn es geschieht wohl, daß sich die Masse, woraus eine solche Insel besteht, nach und nach wieder zertheilt, auflöset und zu Boden sinkt, oder daß sie an niedrige, seichte Stellen hingetrieben und landfest wird.

Es war uns leid, daß wir wegen des einbrechenden Abends nicht mehr Zeit hatten, diese Merkwürdigkeit selbst in Augenschein zu nehmen. Wir durften uns nun nicht länger mehr aufhalten, wenn wir noch vor der Nacht das Städtchen Aarberg erreichen wollten. Auch bemerkte ich an einigen meiner kleinern Gefährten, wenn sie gleich nicht über Müdigkeit klagten, daß sie doch froh seyn würden, nun je eher je lieber ins Nachtquartier zu kommen. Daher nahmen wir uns noch einmal zusammen und marschierten mit starken Schritten auf Aarberg los, wo wir nach dreiviertel Stunden glücklich anlangten.

Dieses Städtchen liegt zwischen zwei Armen der Aar und besteht nur aus Einer einzigen Strasse, die wegen ihrer beträchtlichen Breite eher das Ansehn eines grossen Platzes, als einer Strasse hat. In der einen Ecke derselben liegt

Digitized by Google

neben der Kirche, das Schloß, ehedem der Sitz der Grafen von Aarberg, deren einer das Städtchen im Jahr 1351 an Bern verkaufte. Gegenwärtig wohnt im Schlosse ein Bernischer Oberamtmann.

Wir hatten, da wir bei den Kohlenbrennern Halt machten, unsern Träger vorausgehen lassen, um im Wirthshause unsere Ankunft anzumelden und fanden nun daselbst unsere Tafel gedeckt und unsere Nachtlager bereitet. Jede Compagnie erhielt ein Zimmer für sich, jeder Chef führte die Seinige dahin, wies jedem seiner Untergebenen einen Platz für sein Gepäck und sein Lager an, und nachdem dies in löblicher Schnelligkeit besorgt war, versammelte sich die ganze Gesellschaft im Speisezimmer zum Nachtessen. Keiner war, der hierzu nicht den besten Appetit mitgebracht hätte; auch herrschte Fröhlichkeit und gute Laune allgemein. Nach geendigter Mahlzeit gab es noch allerlei Geschäfte abzuthun; die eingesammelten Pflanzen wurden eingelegt, und Nahmen und Ort, wo sie gefunden waren, dabei angemerkt; die gefangenen Schmetterlinge wurden in eine gemeinschaftliche größere, mit Korkholz gefütterte Schachtel eingesteckt, wobei jeder sein Eigenthum durch kleine besonders gefärbte Papierstreifchen bezeich-

Digitized by Google

nete. Dann wurden die Reisebüchlein hervorgenommen, und alles Merkwürdige des heutigen Tages mit kurzen Worten eingetragen. Nachdem dies gehörig besorgt war, begaben sich alle zur Ruhe, mit dem festen Vorsatz, morgen früh auf den ersten Wink zum Abmarsch bereit zu seyn.

Zweiter Tag.

Reise nach der Petersinsel und von da nach dem Städtchen Erlach.

Um fünf Uhr war die junge Schaar munter. Das Frühstück, welches in einer guten nahrhaften Suppe bestand, hielt uns nicht lange auf und so zogen wir mit frohem Muthe von dannen. Die frische, reine Morgenluft stimmte aller Herzen zur heitersten Fröhlichkeit, und wie die Sonne rein und klar über den Wald heraufstieg, da tönte aus allen Kehlen lauter Gesang ihr entgegen:

Willkommen uns, willkommen,
Des guten Gottes Bild!
So groß und so erhaben,
Und doch so sanft und mild!

Digitized by Google

Wie frisch hervor ins Leben
Sich alles, alles drängt!
Wie schön an jedem Gräschen
Des Thaues Perle hängt!

Der dich erschuf, o Sonne!
Wie freundlich muß er seyn!
O laßt uns ihm, ihr Brüder!
Ein reines Leben weihn.

Nahe vor dem Thore verliessen wir die grosse Neuenburger-Strasse und schlugen einen Fußweg ein, der uns etwas näher nach dem Dorfe Walperswyl hinführte, indem wir den Anfang der großen Moosfläche, welche an dem Ufer der Aar unterhalb Aarberg beginnt und sich gegen den Murten-See hinzieht, quer durchschnitten.

Unweit Walperswyl gaben zwei Störche, die auf einer Wiese majestätisch einher schritten, meinen jungen Gefährten Anlaß zu einer Menge Fragen. Die wenigsten hatten jemals einen Storch gesehen und daher waren diese beiden ein Gegenstand, der ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog und fesselte.

Digitized by Google

„Seht Kinder, sagt' ich, wozu dem Storch sein langer Schnabel, der lange Hals und die langen Beine nützen. Da watet er hinein in die Sumpflachen und ergreift mit dem Schnabel die im Schlamm verborgenen Frösche, Wassersalamander, Käfer und Käferlarven, die seine liebste Nahrung sind. Ohne die langen Beine und den langen Hals und Schnabel müßt' er dieß wohl bleiben lassen. Jedoch sind dergleichen Thiere nicht seine einzige Nahrung, sondern er frißt auch Mäuse, Maulwürfe, Heuschrecken, Regenwürmer, Schnecken, Bienen, Hummeln, Fliegen, holt Fische aus den Bächen und raubt junge Wachteln und Lerchen und dergl. m., so daß also der Storch, wenn er auf der einen Seite einige schädliche Thiere vertilgen hilft, auf der andern auch wieder selbst dadurch schädlich wird, daß er manches nützliche Thier tödtet.

Der Storch gehört zu den sogenannten Zugvögeln, die vornehmlich deswegen, weil sie im Winter ihre Hauptnahrung bei uns nicht finden können, fort in wärmere Länder ziehen, um daselbst den Winter zuzubringen. Hier bei uns in der Schweiz giebt es besonders in den sumpfreichen Gegenden oder wo große Wässerwiesen sind, wie z. B. im Aargau, im Sommer viele

Störche, so daß dort fast in allen Dörfern Storchnester auf den Häusern zu sehen sind. In andern Gegenden sieht man dagegen nur wenige, und in den Alpengegenden sind sie ganz unbekannt. Sie pflegen bis zu Ende des Augusts oder zu Anfang Septembers bei uns zu bleiben, wo sie fortziehen. Sie kommen aber schon frühzeitig in der Mitte oder zu Ende des Februars wieder zurück, und es ist sehr merkwürdig, daß jedes Paar sein altes Nest immer richtig wieder zu finden weiß. Gewöhnlich kömmt das Männchen allein acht oder vierzehn Tage früher an, nimmt das Nest in Augenschein, fliegt dann wieder fort und bringt bald darauf das Weibchen mit. Das Nest wird immer ausgebessert und von Jahr zu Jahr vergrößert, so daß man hie und da welche sieht, die 4 und mehrere Fuß hoch sind. Die Bauern haben von dem Storche eben so wie von den Schwalben, die in ihren Häusern nisten, allerhand abergläubische Meinungen. So z. B. halten sie es für eine Vorbedeutung von Feuersbrunst oder irgend einem andern Unglück, wenn die Störche vor der Zeit ihrer Auswanderung das Nest verlassen oder sich auf einem andern Hause anbauen. Das hat aber keinen andern Grund, als daß sie etwa durch Rauch oder

Digitized by Google

Katzen vertrieben worden sind. Manche glauben auch, daß in ein Haus, wo ein Storchnest sey, nie der Blitz einschlage. Allein man hat mehr als eine Erfahrung vom Gegentheile. Dergleichen abergläubische Vorstellungen sind schuld, daß der Storch auf dem Lande überall gleichsam als ein heiliger Vogel angesehen wird, daß man es sehr übel nehmen würde, wenn jemand sich's einfallen ließe, einen Storch zu schießen, und daß man alle mögliche Sorgfalt für die Erhaltung eines Nestes verwendet.]

„Ist es denn wahr, fragte hier einer meiner Begleiter, daß die Störche jährlich für ihr Nest mit einem Ey oder einem Jungen zinsen, das sie, wenn sie fortziehen, zurücklassen?" —

„Allerdings, erwiederte ich, geschieht es zuweilen wohl, aber durchaus nicht regelmäßig alle Jahr, daß ein Ey oder ein Junges im Neste zurückbleibt oder herabgeworfen wird. Denn es giebt bisweilen wohl ein überzähliges, unbebrütetes Ey, oder ein junger Storch ist beim Wegzuge der andern noch nicht flügge und stark genug, um die Reise mit antreten zu können, und muß daher zurückbleiben. Aber an Dankbarkeit gegen den Besitzer des Hauses ist hiebei wohl nicht zu denken. Indessen kann ich Euch ein Beyspiel erzählen, daß der Storch

Digitized by Google

allerdings dankbarer Empfindungen gegen Wohlthäter fähig ist, worin Thiere überhaupt nicht selten uns Menschen beschämen.

Auf einem Landgute in der Nähe von Thun befindet sich seit mehrern Jahren ein zahmer Storch. Dieser hatte einst das Unglück ein Bein zu brechen. Der Arzt des Hauses nahm ihn in die Kur, verband ihm das Bein und heilete den Bruch glücklich. Von der Zeit an giebt der Vogel dem Arzt seine Dankbarkeit auf die auffallendste Weise zu erkennen. Sieht er seinen Wohlthäter von ferne kommen, so läuft er ihm mit dem Schnabel klappernd und mit den Flügeln schlagend oft weit entgegen, dann schmiegt er sich traulich an ihn, streichelt ihm mit dem Schnabel und Kopf, Hände und Füße, begleitet ihn in das Haus und in die Stube, und weicht, so lange er da bleibt, nicht von der Seite, indem er seine Liebkosungen immer erneuert. — Während wir uns so über die Störche unterhielten, hatten wir unvermerkt das Dorf Walperswyl erreicht, wo wir bald das Storchnest auf der First eines ansehnlichen Bauernhauses entdeckten. Zwei junge Störche saßen darin, und reckten ihre Hälse lang empor. Auf einmal erhoben sie ein lautes Geklapper, und bald darauf kam einer der alten herbei-

Digitized by Google

geflogen, in dessen Schnabel eine Schlange oder Blindschleiche sich hin- und herwand. Er überließ diese einem der Jungen, der sie begierig verschlang, dem andern aber spie er einen Frosch vor, den er im Schlunde mitgebracht hatte.

Wir sahen diesem Schauspiele mit Vergnügen zu, und setzten darauf unsern Weg durch das Dorf weiter fort. Hier trafen wir die ersten Reben an, ein neuer Anblick für mehrere unter uns, die noch nie ein Weinland gesehen hatten. Jetzt waren indessen alle gespannt auf den Anblick des See's, der sich nun bald zeigen sollte. Je mehr wir uns demselben nahten, desto mehr verdoppelten sich unsere Schritte. In Kurzem war der letzte Hügel überstiegen und der See mit seiner lieblichen Insel lag vor uns. Mit lautem Jubel stiegen wir durch das Dorf Gerolfingen,

Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die Netzumhangene Wohnung überbreitet,

hinab zu dem Ufer. Es fanden sich sogleich mehrere Schiffleute bereit uns hinüber zu führen nach der Insel, die von diesem Ufer ungefähr eine kleine Stunde entfernt liegt. Wir wurden bald mit ihnen einig und sie versprachen uns nicht allein nach der Insel, sondern auch

Digitized by Google

von da Abends nach dem am südwestlichen Ufer des See's liegenden Städtchen Erlach zu führen. Nun wurden schnell die Ruder herbei geholt, ein Tisch in die Mitte des Schiffes gestellt, an den wir uns, zu beiden Seiten gleich vertheilt, niederließen, und so stießen wir fröhlich vom Lande. Doch, wie wir uns allmählig vom Ufer entfernten, schien einigen, besonders unserm Carl und Victor, etwas bang ums Herz zu werden. Der See, von einem frischen Winde bewegt, trug unser Schifflein schaukelnd weiter. Diese ungewohnte Bewegung in Verbindung mit einiger Angst vor vermeinter Gefahr, die vielleicht darum, weil sie, aus Furcht vor den Spöttereien der beherztern Gefährten, sich nicht äussern durfte, desto mehr im Innern arbeitete, machte in Kurzem den guten Victor wahrhaft seekrank. Er schnitt klägliche Gesichter, ward bleich wie der Tod und ein kalter Schweiß trat auf seine Stirn. Da ließ ich ihn auf den Boden des Schiffes niedersitzen, wo er die Bewegung weniger spürte, und rieth ihm die Augen zu schließen, damit er das Wogen des Wassers nicht sehe, das dem Ungewohnten leicht Schwindel verursachen kann. So erholte er sich bald und hielt ohne weiteres Ungemach glücklich aus, bis ans Ende der Fahrt. Es giebt viele

Personen, die jedesmal wenn sie zu Schiffe gehen, sei es auch auf noch so kurze Zeit, von dieser Art von Seekrankheit befallen werden, alle diese können dagegen nichts besseres thun als was ich hier unsern Victor thun ließ, sich gleich Anfangs auf den flachen Schiffsboden niederzusetzen und die Augen nicht eher aufzuthun, als bis sie wieder ans Land steigen wollen. Auf diese Art werden sie gewiß allen den unangenehmen Empfindungen entgehen, denen sie sonst unterworfen seyn würden.

Für uns übrige, die wir keine Anwandlungen von Seekrankheit zu fürchten hatten, war diese Seefahrt eine herrliche Lust. Wir hatten während derselben die größere und die kleinere Insel, die fast in der Mitte des Sees liegen, stets vor Augen, hinter welchen von dem Ufer des Sees links die Städtchen Erlach und Neuenstadt, rechts Biel und Nidau, uns gerade gegen über die Dörfer Ligerz mit der hochliegenden Kirche, Twann und viele andere größere und kleinere Häusergruppen, vom Strahl der Morgensonne hell beleuchtet, freundlich herüberblickten. Da es gerade Sonntag war so erschallte von allen Seiten her das harmonische Glockengeläute aus den umherliegenden Kirchthürmen, welches den Reiz unserer Fahrt noch

Digitized by Google

unbeschreiblich erhöhte, und bald sahen wir am jenseitigen Ufer Schaaren festlichgekleideter Menschen ziehen und auf den steilen Steigen zur Kirche von Ligerz hinanklimmen. Jetzt verstummte der Glockenklang und der einfach harmonische Kirchengesang tönte feierlich zu uns herüber.

So wie wir uns der Insel näherten, enthüllten sich ihre einzelnen Theile immer deutlicher. Sie erhebt sich über die Fläche des See's in einer länglichen Form wie ein kleiner Berg, dessen Fuß mit Weiden-Pappeln und Fruchtbäumen bekränzt und mit grünen Wiesen bedeckt ist; oberhalb der Wiesen zieht sich ein mit Obst, Gemüsegärten und Weinreben besetzter Abhang sanft hinan und ein herrlicher Eichenwald krönt den obersten Gipfel. Unten liegt, zwischen Reben und Wiesen und von schönen Obst- und hohen Nußbäumen umschattet, das einzige Gebäude auf dieser Insel, jetzt die Wohnung des Inselschaffners, vormals ein Kloster, welches dem Orden von Cluny in Burgund zugehörte und dem Apostel Petrus geweiht war, daher die Insel noch den Nahmen Petersinsel führt. Es soll dieses Kloster eines der ältesten geistlichen Stifter in der Schweiz gewesen seyn. Graf Wilhelm von Burgund schenkte die

Digitized by Google

Insel im Jahr 1107 dem Kloster Cluny. Im Jahr 1488 ward das Priorat auf dieser Insel abgeschafft und nach Erlach verlegt, wo das Münster in Bern damals die Abtey besaß. Dieses übergab es bald nachher dem Benedictiner-Abt Peter von Senarclens zu St. Johann und im Jahr 1500 kaufte Bern die Petersinsel wieder und legte sie dem Stifte in Bern bei, welches sie bis zu der Reformation behielt, wo sie alsdann im Jahr 1583 von der Regierung dem Spital in Bern geschenkt worden ist, dem sie noch jetzt zugehört.

Wir landeten in einer auf beiden Seiten mit Mauern eingefaßten Bucht, von wo uns ein lieblicher Fußsteig unter dem Schatten schöner Fruchtbäume zu der Wohnung des Schaffners hinleitete. Wir wurden freundlich aufgenommen, legten unser Gepäck ab, bestellten uns eine ländliche Mittagsmahlzeit und machten uns so fort auf den Weg um alle Schönheiten des lieblichen Eilands zu durchforschen. Auf einem mit Fruchtbäumen überwölbten Pfade gelangt man in wenig Minuten in den Wald, der in allen Richtungen von schmalen Fußwegen durchschnitten ist, und durch denselben auf den freien Rasenplatz auf dem höchsten Punkte der Insel, wo ein zierlicher Pavillon erbaut ist. Es ist

Digitized by Google

unmöglich sich einen lieblichern und reizendern Standort zu denken, als dieser ist! Ueber den schönen Wasserspiegel hinaus schließt gegen Südwest die Aussicht der Julemont und an dessen Fuß das Städtchen Erlach mit seinem auf einem Vorsprunge des Berges liegenden Schlosse. Rechts neben dem Julemont am obersten Ende des See's erhebt sich, von Pappeln umgeben, das Thürmchen von St. Johann aus dem Spiegel des Wassers, und nicht weit von da liegt das Neuenburgische Städtchen Landeron. Deutlicher zeigen sich dann die Thürme von Neuenstadt und auf einem erhabenen Felsen darüber hinaus die Ruinen seiner alten Burg Schloßberg. Von hier an schimmern eine Menge einzelner Häuser aus den Reben hervor, womit der Fuß des ganzen Jura längs dem Ufer des See's bepflanzt ist. Der Insel gerade gegenüber liegen, in geringer Entfernung von einander und durch einzelne Häusergruppen fast zusammenhängend, die beiden ansehnlichen Dörfer Ligerz und Twann, die Gränzscheiden der deutschen und französischen Sprache. Beide Sprachen werden hier von allen Einwohnern verstanden und von den meisten auch gesprochen, daher in Ligerz auch der Gottesdienst abwechselnd in deutscher und französischer Sprache gehalten wird.

Digitized by Google

wird. Dieses Dorf gehörte vormals den Freiherren von Ligerz, deren Burg hoch über der Kirche stand, wo noch einige Trümmern davon zu sehen sind. Die Kirche ist sehr alt, und war in den katholischen Zeiten ein weit und breit berühmter Walfahrtsort. — Was dies sei, verstanden mehrere meiner jungen Freunde nicht. Ich mußte es ihnen also erklären.

Es ist eine, schon vor sehr alten Zeiten in der Christenheit entstandene Art von Aberglauben, der noch heutzutage in der katholischen Kirche besteht, daß man sich einbildet, an gewissen heiligen, oder für heilig gehaltenen Orten sei das Gebet Gott wohlgefälliger und kräftiger als an andern Orten; daß man ferner glaubt bei der christlichen Andacht komme es auf eine gewisse Anzahl hintereinander hergesprochener Gebete an, um sich Gottes Segen und Vergebung der Sünden zu erwerben, und Gott werde die Sünden der Menschen noch eher verzeihen, wenn diese sich an die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott wendeten, den Kirchen und Klöstern vieles schenkten, ja man könne für einige fromme oder fromm scheinende Handlungen, sogar für Geld, Erlassung oder Ablaß der Sündenstrafen erkaufen. So wurden schon in den ältesten Zeiten nach den sogenannten heiligen

Digitized by Google

Orten, d. h. denjenigen Gegenden, wo Christus und seine Apostel gelebt hatten, gestorben oder begraben waren, andächtige Reisen, die man Walfahrten nannte, angestellt, um daselbst zu beten oder andere Andachtsübungen und Bußwerke zu verrichten. In der Folge wurde aber die Zahl dieser heiligen Oerter gar sehr vermehrt, so wie sich die Zahl der sogenannten Heiligen vermehrte, und auch nach diesen hin wurden Walfahrten angestellt. Ein solcher Walfahrtsort war d auch die Kirche von Ligerz und eine Capelle, die unten am See stand und der heiligen Anna geweiht war. Daselbst konnte man für begangene und noch künftig zu begehende Sünden Ablaß kaufen, und deswegen wurde besonders auf einen gewissen Sonntag im Herbst von nahe und fern dahin gewalfahrtet. Hatten dann die Frommen ihren Ablaß erhalten, so kamen sie herüber auf die Insel und vollendeten den Rest des Tages in Freude und Tanz. Davon sollen die noch üblichen der Freude und dem Jubel gewidmeten Herbst-Sonntage ihren Ursprung genommen haben.

Twann, das wiederum durch mehrere längs dem See zerstreut liegende Häuser mit Ligerz beinahe zusammenhängt, besteht aus zwei Theilen: Groß- und Klein-Twann. Jenes ist ein

volkreicher hübscher Flecken, dieses ein Dorf. Zwischen beiden bildet der, von der Höhe des Jura herabstürzende, Bach nach langem Regenwetter oder nach starken Gewittern einen schönen Wasserfall. Ausserdem ist er aber aus Mangel an Wasser ganz unbedeutend. Von Twann an ist das See-Ufer noch bis nach Biel hin mit vielen einzelnen Wohnungen und Landsitzen besetzt, unter welchen Engelberg mit seinem reizenden Vorgebirge sich vorzüglich auszeichnet. Ganz am untersten Ende des See's endlich erblickt man die Thümme und Dächer der Stadt Biel aus einem Wäldchen von Obstbäumen hervorragen und nicht weit davon zur Rechten scheint Nidau unmittelbar aus dem Wasser sich zu erheben. Lange standen wir auf dem schönen Standpunkte um uns des herrlichen Anblicks, den die ganze Nordseite des See's darbietet, zu erfreuen. Nun wendeten wir von hier uns zuerst nach dem östlichen Ende der Insel wohin ein breiter Gang zwischen hohen Eichen und niedrigem Waldgebüsch uns führte. Steil senkt sich hier die Insel in den See hinab und man erblickt nun von Nidau an die fruchtbaren, mit Feldern und grössern und kleinern Wäldern abwechselnden Hügel, die sich am südlichen See-Ufer gegen die Insel herauf ziehen. Diese Seite des

Seeb zeigt zwar keine so grosse Mannigfaltigkeit, keinen solchen Reichthum an Dörfern und Häusern, wie das nördliche Ufer, allein was hier der Aussicht einen andern nicht minder hohen Reiz giebt, ist der herrliche Hintergrund, den die beeiseten Gipfel der erhabenen Alpenkette bilden, die man hier vom Titlis in Unterwalden an bis in das Bernische Simmenthal und Saanenland verfolgt, ein Anblick der aber freilich erst in der Abendbeleuchtung in seiner ganzen Pracht und Majestät genossen werden kann.

Wir kehrten von diesem Standpunkte nach der entgegengesetzten Seite der Insel durch den Wald zurück, wohin ein mannigfaltig sich schlängelnder Pfad uns leitete. Auf diesem Wege hatten wir Gelegenheit den kräftigen Wuchs der Bäume dieses Waldes zu bewundern, unter welchen sich besonders Eichen von ausserordentlicher Größe und Schönheit auszeichnen. Der Kastanienbaum, der hier in Menge wächst, ist ein Beweis des milden Klima's, dessen die Insel sich erfreut, denn dieser Baum kömmt nur unter einem milden Himmel fort. Man glaubt, daß der Kastanienbaum von einer alten Stadt in Asien die Castanea hieß, seinen Nahmen bekommen habe und daß er von daher, man weiß aber nicht mehr, wann? nach dem

Digitized by Google

südlichen Europa verpflanzt worden sei. Jetzt ist er in Griechenland, in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal so häufig, daß er daselbst ganze Wälder bildet. Auch in der südlichen Schweiz giebt es viele und grosse Kastanienwälder. Besonders in dem Canton Teßin sind sie so gemein, als bei uns die Buchenwälder. Auf der Nordseite der Alpen hingegen sind die Kastanienbäume ungleich seltener und gedeihen nur in den mildern Gegenden, z. B. im Canton Waadt, am Zugersee u. s. w. Der Kastanienbaum gehört in die Familie der Buchen, deren gemeinschaftliche Kennzeichen folgende sind: *) Männliche und weibliche Blüthen sind auf Einem Stamme beisammen. Die männlichen Blüthen haben keine Blumenkrone, einen fünftheiligen Kelch, zwölf und mehrere, bisweilen auch weniger Staubfäden. Die weiblichen Blüthen

*) Diejenigen meiner jungen Leser, welche noch keinen Unterricht in der Pflanzenkunde gehabt haben, werden wohlthun sich von ihren Lehrern erklären zu lassen, was Blumenkrone, Staubfäden, männliche und weibliche Blüthen u. s. w. sind. Meine kleinen Reisegefährten kannten das alles schon ziemlich gut, und waren im Stande, die Kennzeichen an den natürlichen Blüthen selbst so zu bestimmen, wie sie hier angegeben sind.

Digitized by Google

haben auch keine Krone, ihr Kelch ist vierzähnig und schließt den Fruchtknoten mit drey Staubwegen ein. Die Frucht besteht in einer stachlichten, viertheiligen Saamenkapsel, welche zwei, selten drei Nüsse mit glatter Schale einschließt.

Der Kastanienbaum wird sehr hoch und dick und erreicht ein hohes Alter. Seine Rinde ist glatt, an jungen Stämmen graugrün, an alten bräunlich. Das hellbraune Holz ist sehr dauerhaft. Mit dem Alter wird der Kastanienbaum gewöhnlich ganz hohl. Seine ausgebreitete Krone ist mit schönen, hellgrünen lanzetförmigen, zugespitzten und am Rande scharfgezähnten Blättern besetzt. Die männlichen Blüthen bilden ein schmales, längliches Kätzchen. Die Früchte sind zu Ende des Septembers reif, ihre grüne, stachlichte Schale zerplatzt und die Kastanien fallen heraus. Gewöhnlich fällt die Erndte sehr ergiebig aus. Im südlichen Europa, z. B. in Italien nähren sich Millionen Menschen von Kastanien, wie bei uns von Kartoffeln, und die Landleute brauchen viele Monate lang wenig andere Nahrungsmittel, ja man mästet dort sogar die Schweine mit Kastanien. Das Holz dieses Baumes ist zum Bauen, zu Tischler- und Drechslerarbeit zu gebrauchen,

Digitized by Google

aber nicht gut zur Feuerung, weil es nicht hell brennt, sondern nur glimmt und leicht erlöscht.

Die alten Eichenstämme des Waldes wurden von meinen jungen Insektenfreunden fleißig nach Käfern und andern Insekten durchsucht, und sie hatten die Freude mehrere schöne und seltene Arten daran zu finden. Besonders zog eine Menge Holzmehl, das unten am Stamme einer sehr dicken, alten Eiche angehäuft lag, ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie entdeckten bald, daß dasselbe aus einem, an der Seite des Stammes befindlichen Loche herabgefallen war. Jetzt wurde das Loch mit Hülfe eines Meissels erweitert, und siehe da, der Baumverderber ward mit lautem Jubel hervorgezogen, ein wenigstens zwey Zoll langer, schwarzer Käfer, mit Fühlhörnern, die noch länger als der ganze Käfer waren. Er gehört in diejenige Abtheilung der Käfer, welche die Naturforscher, wegen der Aehnlichkeit ihrer Fühlhörner mit den Hörnern des Steinbocks, Bockkäfer (Cerambyx), belegt haben. Die meisten Arten derselben, besonders ihre Larven leben im Holz und nähren sich in demselben, indem sie es mit ihren starken und spitzigen Kinnbacken zu feinem Mehl zerschroten. Man nennt sie daher auch Holzböcke. Vermittelst des Brustschildes, das sie

die Natur so schön erschaffen, und uns Sinn für alle diese Schönheiten gegeben hatte, ward unser Mahl verzehrt.

Hierauf wurde noch das Gebäude in Augenschein genommen.

Es ist schon bemerkt worden, daß dieses Gebäude vormals ein Kloster gewesen ist. Es wohnten in demselben ein Prior und etliche Mönche. Ich konnte nicht umhin, einige meiner jungen Gefährten bei dieser Gelegenheit zu fragen, was sie sich unter Mönchen und Klöstern vorstellten?

Carl antwortete: „ich weiß es, denn ich habe erst neulich in Bern einen Capuziner gesehen, der von Solothurn hergekommen war. Er hatte einen kahlen Kopf, einen langen Bart und trug einen langen braunen Kittel, hinten mit einer spitzen Kappe, und um den Leib einen Strick. Auch hatte er keine Strümpfe und ordentliche Schuhe an den Füßen, sondern nur Sohlen die mit Riemen befestiget waren."

„Ja, den hab' ich auch gesehen, sagte ein anderer, und ich habe auch schon andere Mönche gesehen, sie hatten aber keine Bärte und keine braunen, sondern weiße Kutten. Die waren aus dem Kloster St. Urban, und als ich ein-

Digitized by Google

mal in Freiburg war, da hab' ich auch schwarze Mönche gesehen."

„Aber, fragte Victor, was für Leute sind denn die Mönche eigentlich?"

„Der Name Mönch, erwiederte ich, der aus der griechischen Sprache entsprungen ist, bedeutet einen einsam lebenden Menschen. Es gab nämlich schon frühzeitig unter den Christen Personen, die aus Frömmigkeit, das heißt aus wahrem, innigem Verlangen immer tugendhafter und gottseliger zu werden, sich vielerlei Bequemlichkeiten, Vergnügungen und auch des Ehestandes enthielten, sich der strengsten Mäßigkeit und Einfachheit im Essen und Trinken befleißigten, um desto weniger zum Bösen gereizt zu werden, und sich eben darum auch sogar von der menschlichen Gesellschaft entfernten und in unbewohnten Gegenden, in Höhlen oder elenden Hütten, ein einsames Leben führten. Hier behalfen sie sich kümmerlich mit den schlechtesten Nahrungsmitteln, kleideten sich elend in das gröbste Gewand, fasteten, wachten und beteten, und waren immerdar nur mit geistlichen Betrachtungen beschäftiget. Man nannte solche Menschen Eremiten oder Einsiedler, und aus diesem Einsiedlerleben entstand späterhin das Mönchsleben, indem sich mehrere solcher from-

Digitized by Google

men Einsiedler zusammenthaten, um nach einerlei Vorschrift ihr Leben zuzubringen, und ihre geistlichen und gottseligen Uebungen und Betrachtungen gemeinschaftlich zu verrichten. Man legte fern von den Städten und andern Menschen eigne Gebäude an, in welchen sich eine solche Gesellschaft von Mönchen zusammen einschloß, und die man in der Folge Klöster (claustra, von claudere, einschließen) nannte. Dem Beispiel der Männer folgten auch bald fromme Frauen, die eben so wie jene nach einerlei Ordnung und Regel, getrennt von der übrigen Welt sich in Klöster zusammen einsperrten, um hier, in beständiger Enthaltung vom Ehestande und von allen erlaubten Freuden des Lebens, sich der strengsten Gottseligkeit und der Andacht zu ergeben. So entstanden die Nonnenklöster, denn man nannte solche Frauen Nonnen, welches so viel bedeutet als Mutter. — Nun möchte ich doch hören, was Ihr von dem Entschlusse solcher Leute denkt, fuhr ich fort, indem ich mich an die ältern meiner Zöglinge wendete.

„Ich glaube, versetzte Fritz, der mich schon oft durch verständige Antworten erfreut hatte, daß diese Leute doch wohl nicht Recht daran gethan haben, daß sie sich so von aller mensch-

Digitized by Google

lichen Gesellschaft zurückzogen, um nichts zu thun, als zu Beten und gottselige Betrachtungen anzustellen. Denn Sie haben uns in der Religionsstunde oft gesagt, daß das wahre Christenthum und die rechte Frömmigkeit nicht bloß in guten Gedanken, Betrachtungen und Empfindungen bestehe, sondern daß man dieselben auch in seinem Leben durch rechtschaffene und gemeinnützige Handlungen ausüben müsse."

„Ganz recht, erwiederte ich; und die Folgen haben es auch gezeigt, daß auf diese Weise das gesellschaftliche, arbeitsame, zum Besten der Menschen thätige Leben in Verachtung kam, und dem einsamen, frommen Müßiggange weit nachgesetzt wurde. Denn man bewunderte die Mönche bald als Muster der höchsten christlichen Heiligkeit, und von Egypten aus, wo sie zuerst entstanden waren, breiteten sie sich schnell in den benachbarten asiatischen und europäischen Ländern aus, daß man sie bald zu vielen Tausenden zählen konnte. Und weil die Mönche vorgaben, daß sie ohne scharfsinnige Untersuchung und Wissenschaft bloß durch ihre gottseligen Uebungen eine weit höhere Kenntniß von göttlichen Dingen erlangten, als andere Menschen und als selbst die gelehrtesten Männer, so wurden sie bald für vollkommne, oft

sogar wunderthätige Christen gehalten, und ihre Lehren über ihre neuen Mittel Gott zu gefallen, wurden von den einfältigen Menschen begierig und ehrfurchtsvoll angenommen, und auf diese Weise wurden die Mönche nach und nach zu christlichen Religionslehrern. Eine ihrer vornehmsten Lehren, die sie dem leichtgläubigen Volke bei jeder Gelegenheit einzuschärfen suchten, war aber diese, daß man durch Geschenke und Vermächtnisse an die Klöster sich zeitliche und ewige Glückseligkeit erwerben könne. Diese Lehre, die dann getreulich und oft mit großer Freigebigkeit befolgt wurde, setzte manche Klöster in den Besitz unermeßlicher Reichthümer, in deren Genuß die Mönche die alte Armuth und die Strenge ihrer Regel vergaßen und sich einem üppigen Leben ergaben. Den Einfluß, den sie sich durch ihre Lehren auf die Gemüther verschafft hatten, dehnten sie immer weiter aus und wurden nach und nach aus bloßen Lehrern wirkliche Beherrscher und Despoten der übrigen Menschen, die ihnen blinden Gehorsam beweisen mußten, sobald die Mönche im Nahmen der Religion, den diese zur Befriedigung ihrer Einfälle und Lüste oft mißbrauchten, befahlen oder verboten. Durch die Reformation oder Kirchenverbesserung, hat in den Ländern, welche diese

Digitized by Google

angenommen haben, und also auch in den protestantischen Cantonen der Schweiz jener geistliche Zwang aufgehört, indem das Mönchswesen abgeschafft und die Klöster aufgehoben wurden. Die Klöster sind damals samt ihren Gütern zum Nutzen der Landesregierungen eingezogen, zum Theil auch in wohlthätige Anstalten, z. B. für die Erziehung und den Unterricht der Jugend, oder für die Verpflegung kranker und gebrechlicher Menschen verwandelt worden. Damals ist denn auch das Kloster auf der Petersinsel eingezogen, und, wie schon bemerkt, nebst der ganzen Insel dem großen Spital in Bern als Eigenthum übergeben worden. Dieses ehemalige Klostergebäude hat nun weiter gar nichts besonders merkwürdiges, als ein einziges Zimmer, das nicht durch Schönheit, denn es ist vielleicht das schlechteste im ganzen Hause, sondern deswegen berühmt geworden ist, weil ein berühmter Mann darin gewohnt hat. Dieser Mann war Johann Jakob Rousseau, ein geborner Genfer, der durch seine Schriften sich einen ungemeinen Ruhm in der ganzen gebildeten Welt erworben hat. Er hat über viele der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, über Erziehung, Sittenlehre, Religion und Staatsverfassung mit

durchdringender Einsicht und Kraft geschrieben und viele neue, kühne, bisweilen auch sonderbare Gedanken in einer außerordentlich schönen und hinreissenden Sprache vorgetragen und dadurch unbeschreiblich großes Aufsehen und großen Eindruck gemacht. Weil er aber in seinen Schriften eine große Menge herrschender Meinungen und Gewohnheiten angriff und manches sagte, was die Menschen nicht gern hören, was auch wohl hie und da, theils aus Unverstand, theils aus bösem Willen ihm ganz anders ausgelegt wurde, als er es gemeint hatte, so zog er sich viele Feinde und Verfolger zu, mit denen er sein ganzes Leben hindurch zu kämpfen hatte, während er von vielen andern fast vergöttert wurde. Seine Feinde brachten es dahin, daß er seine Vaterstadt Genf verlassen mußte, und daß er fast nirgend auf lange Zeit einen ruhigen und sichern Zufluchtsort finden konnte, weil man ihn als einen gefährlichen Menschen überall nicht dulden wollte. So konnte er auch hier auf der Petersinsel, wohin er im August des Jahrs 1765 sich gewendet hatte und wo er endlich in Ruhe und Frieden sein Leben zu enden hoffte, nicht länger als etwas über zwey Monate bleiben. Nach seinem eignen Geständnisse waren aber diese Monate die glück-

lichste

lichste und vergnügteste Zeit seines Lebens. Im Kreise einer Familie, die ihn liebreich unter sich aufnahm, und im Genuß der herrlichen Natur, verlebte er hier seine Tage ganz in der Stille und war auf dem besten Wege, alles Ungemach, was ihm der Neid und die Verfolgung seiner Feinde zugezogen hatte, zu vergessen, als ihn diese auch hier fand und vertrieb. Seine Berühmheit war das einzige, was ihm während seines hiesigen Aufenthaltes oft zur grossen Last wurde. Denn es kamen aus allen Gegenden der Welt neugierige Fremde herbei, die den berühmten Sonderling sehen wollten. Nichts war ihm mehr zuwider, als solche Besuche, und er suchte ihnen auf alle mögliche Weise auszuweichen. Darum hatte er auch von allen Zimmern des Hauses, unter welchen er freie Wahl gehabt hatte, gerade das schlechteste zu seinem Wohnzimmer gewählt, weil in demselben eine Fallthüre im Boden war, die eine geheime Treppe bedeckte und durch welche er sehr oft, wenn er eine Gesellschaft glänzender Herren und Frauen durch den Gang gegen sein Stübchen heranrauschen hörte, die Flucht nahm. Er pflegte dann sich in den geheimsten Winkeln des Waldes zu verbergen, und weil er auch da noch manchmal aufgesucht ward, so hatte er an verschie-

Digitized by Google

denen Stellen des Waldes in einige dichtbelaubte Baumstämme Tritte einhauen lassen, um sich leicht und schnell bis in die Gipfel hinauf flüchten und so den lästigen Angaffern entgehen zu können. Seine liebste Beschäftigung, während seines Aufenthalts auf der Insel, war die Pflanzenkunde. Täglich gieng er in die Wiesen oder in den Wald, um Pflanzen zu suchen und nach ihren Kennzeichen zu bestimmen. Er hatte die ganze Insel in gewisse Bezirke abgetheilt und sich vorgenommen, einen nach dem andern auf das genaueste zu durchforschen, so daß auch nicht das kleinste Moospflänzchen der Insel in seinem Herbarium vermißt werden könnte. Allein, wie gesagt, das feindselige Schicksal, welches ihn überall verfolgte, ließ ihm keine Zeit, diesen friedlichen, unschuldigen Plan auszuführen.

Das Zimmerchen, welches Rousseau ehemals bewohnt hatte, reizte nach allem, was ich meinen jungen Freunden von diesem merkwürdigen Manne erzählt hatte, auch ihre Neugierde nicht wenig, so wie es denn wohl von keinem der vielen Reisenden, welche die Insel jährlich besuchen, vergessen wird. Zum Beweise hiervon können die unzähligen Nahmen dienen, womit wir Thür und Fenster und alle Wände über-

Digitized by Google

schrieben fanden, so daß es uns kaum möglich war, noch ein leeres Plätzchen für die unsrigen ausfündig zu machen.

Nachdem Rousseau die Petersinsel hatte verlassen müssen, hat er noch mehrere Jahre unstät und flüchtig, von Neid und Bosheit verfolgt, umherirren müssen, bis es ihm endlich vergönnt war, in den reizenden Gärten von Ermenonville in Frankreich, im Schooße der reizendsten Natur und in den Armen der Freundschaft, den Rest seiner Tage zu verleben.

Unsre Schiffleute, denen vermuthlich die Zeit auf der Insel nicht so angenehm und schnell verfloß, als uns, hatten uns schon mehrmals zur Abfahrt gemahnt, unter dem Vorwande, daß gegen Abend der Wind sich zu erheben pflege, der es ihnen unmöglich machen würde, nach ihrer Heimath zurück zu kehren, wenn wir noch länger säumen wollten. Wir mußten also, so gern wir noch länger geblieben wären, ihrem Verlangen nachgeben und uns wieder einschiffen lassen.

Unsere Fahrt gieng dicht an der kleinern Insel vorbei, die als ein kleiner Sandhügel,

Digitized by Google

der nur sparsam mit einigem Gesträuch bewachsen ist, aus dem See sich erhebt. Der See ist hier sehr seicht und mehrentheils mit Schilf bewachsen, auf welchem wir allerhand kleine Vögel aus dem Geschlecht der Rohrsänger sich wiegen sahen. Unter diesen bemerkten wir auch den schönen himmelblauen Eisvogel, der, indem er wie ein Pfeil dicht über dem Spiegel des Wassers dahinfuhr, kleine Fische mit seinem langen Schnabel sehr geschickt heraus holte, und sich in diesem Geschäft durch uns nicht irre machen ließ. Weiter hin sahen wir einzelne Wasserhühner mit weißen Bläßen an der Stirn, herumschwimmen, die von Zeit zu Zeit untertauchten, und dann oft weit davon an andern Stellen wieder zum Vorschein kamen. Weiße Meven mit langen Flügeln schwebten unaufhörlich über der Fläche des Wassers und trieben ihren Fischfang wieder auf andere Weise. Denn bei dem warmen Wetter geschah es öfters, daß kleine Fische aus dem Wasser in die Luft sprangen, die denn mit unglaublicher Schnelligkeit und Sicherheit von den hungrigen Meven hinweggeschnappt wurden.

Alles dieß gewährte uns, wie leicht zu denken, das unterhaltendste Schauspiel. —

Der Bieler-See ist sehr fischreich und viele

von den Bewohnern der umliegenden Dörfer geben sich zu allen Jahreszeiten mit dem Fischfange ab. Besonders werden sehr viele Hechte und sogenannte Seeforellen, (Seeforellen) gefangen, die meistens nach Bern oder Solothurn zu Markt getragen werden.

Da der See im Winter selten zufriert, so finden sich in dieser Jahrszeit eine Menge Wasservögel, als Enten mancher Art, Taucher und dergl., meistens nordische Vögel, auf demselben ein, die in seinen Fischen ihren Unterhalt finden. Gegen das Frühjahr pflegen diese Vögel wieder nach ihrer nördlichen Heimath zurück zu kehren.

Von der kleinen Insel zieht sich bis nach dem Ufer, auf welchem das Städtchen Erlach liegt, unter dem Wasser ein mit Schilf bewachsener Felsenrücken hin, der von den Bewohnern der umliegenden Gegend der Heidenweg genannt wird, und man sagt, dieß sei vorzeiten eine von den Römern angelegte Heerstraße gewesen, welches aber höchst unwahrscheinlich ist; vielmehr ist dieser Felsrücken, dessen höchste Punkte die beiden Inseln des Sees sind, eine natürliche Forsetzung von dem Hügel Julemont, der vollkommen aus dem gleichen Sandsteine besteht.

Digitized by Google

Nach der sehr angenehmen Fahrt von einer Stunde, landeten wir glücklich bei dem Städtchen Erlach, wo wir in dem Wirthshause zur Erle einkehrten. Nachdem wir hier unsere Schiffleute abgefertiget und unsere Einrichtungen gemacht hatten, beschlossen wir, um des schönen Abends zu geniessen, noch den Jülemont (oder Jolimont) zu ersteigen, der sich unmittelbar hinter dem Städtchen erhebt, und uns wegen der reizenden Aussichten, die er gewährt, sehr gerühmt war. Wir machten uns also unverzüglich auf den Weg und stiegen neben dem Schloße, das auf einem Vorsprunge des Jülemonts liegt, einen ziemlich steilen Pfad hinan. Obgleich dieser Hügel gar keine bedeutende Höhe hat, so macht ihn dennoch seine Lage zu einem herrlichen Sieh-dich-um! Auf der Seite von Erlach übersieht man mit einem Blicke den Bieler-See seiner ganzen Länge nach mit allen größern und kleinern Ortschaften, die seine Ufer zieren. Geht man von diesem Standpunkte über die ziemlich ausgedehnte, meistens mit Wiesen und Ackerfeldern bedeckte Fläche nach der entgegengesetzten Seite, so kömmt man auf einen andern Punkt, wo die Fläche des sogenannten großen Mooses, ein Theil des Neuenburger-Sees nach welchem sich längs dem Fuß

Digitized by Google

des Mistellachberges die Broye hinschlängelt, und der Murten-See nebst der Stadt Murten zu übersehen sind, und bei heiterm Himmel zeigt sich hier die Alpenkette vom Titlis in Unterwalden an, bis zum Montblanc in Savoyen.

Es hat eine Zeit gegeben, wo die drei Seen von Murten, Neuenburg und Biel zusammenhiengen und eine einzige große Seefläche bildeten, aus welcher der Jülemont, der Mistellachberg und der Hügel, auf welchem das große, schöne Dorf Ins oder Anet liegt, als Inseln hervorragten. Der Mistellachberg hat hiervon seinen Namen, der aus dem lateinischen: Medio lacus entstanden ist, der Name Ins ist das verstümmelte Wort Insula, wie dieses Dorf wirklich in alten lateinischen Schriften genannt wird, und die ganze Landschaft hieß der Inselgau. Wirklich vereinigen sich bei außerordentlicher Wassergröße diese drei Seen noch jetzt dann und wann so, daß sie nur Einen großen See bilden. Außerdem hängen sie nur durch die Broye und Thiele oder Zihl zusammen; durch jene fließt der Ueberfluß des Murten-Sees in den Neuenburger-See, und durch diese hat der letztere seinen Abzug in den Bieler-See.

Wir nahmen unsern Rückweg nach Erlach an der Südseite des Jülemonts, die ganz mit

Digitized by Google

nun, die keine eigenen Ländereien besaßen, gehörten dem freien Gutsbesitzer, auf dessen Gütern sie wohnten, und waren seine Leibeigenen, er konnte sie verschenken oder verkaufen und zu seinem Dienst gebrauchen, wie er wollte. Diese mußten nun besonders für ihren Herrn den Feldbau besorgen, und mußten ihm von dem Ertrag der Felder etwas Gewisses an Früchten, an Vieh oder andern Produkten abliefern, mußten auch mit ihm ins Feld ziehen, wenn er zu Fehden auszog, und im Frieden ihm wie Knechte zu allen Diensten zu Gebote stehen. Nach und nach mußten sie auch Geldzinsen zahlen, wenn gleich in jenen Zeiten das Geld noch selten war. Dieser Zustand der Leibeigenschaft hat nun freilich schon lange in unserm Lande, wie in den meisten andern europäischen Ländern aufgehört. Die Leibeignen haben nach und nach theils sich losgekauft, und sind selbst entweder durch Kauf oder durch Schenkung in den eigenthümlichen Besitz von Ländereien gekommen. Jedoch behielten sich die vorigen Besitzer der Güter, die sie verschenkten oder verkauften, dabei vor, daß der neue Besitzer ihnen ferner jährlich eine gewisse Abgabe von seinen gewonnenen Produkten in Natura oder in Gelde liefern mußte. Gewöhnlich wurde es nun so fest-

Digitized by Google

gesetzt, wie es noch jetzt geschieht, z. B. wenn die Kornerndte ist, so werden die Korngarben in Reihen hingelegt und abgezählt, die zehnte Garbe wird aufgerichtet und diese ist für den Herrn, dem die Abgabe entrichtet werden muß. Werden also auf einem Acker hundert Garben gemacht, so bekömmt der Herr zehn davon. Dies heißt der Kornzehend. Mit dem Weinzehend ist es eben so; wenn nähmlich die Weinlese ist, so werden alle Trauben in Züber gethan, die alle von gleicher Grösse sind, und der zehnte Züber ist für den Herrn, welcher den Weinzehnden zu beziehen hat. Damit nun dies alles in der Ordnung zugehe und keine Uebervortheilung statt finden könne, so pflegt gewöhnlich der Herr dem der Zehnd zukömmt, eine Person zu beauftragen, den Zehnden für ihn zu beziehen. Dies thut hier in St. Johann ein Schaffner für die Stadt Bern; der sich zu dem Ende, sobald die Weinlese anfangen soll, dahin begiebt. —

Die Zihl macht die Gränze zwischen dem Canton Bern und dem Neuenburgischen Gebiete, in welches wir nun in kurzem bei der Brücke (Pont de Thiéle) eintraten. Diese Brücke befindet sich unmittelbar beim Austritt der Zihl aus dem Neuenburger-See, den man hier seinen

Digitized by Google

ganzen Länge nach übersieht. Diese beträgt von hier bis nach Iverdon acht bis neun Stunden. Diesseits der Zihlbrücke zieht sich zwischen dem See und längs dem Fuß des Jülemonts ein Theil das grossen Mooses hinüber nach dem Murten-See und dem Misellachberge. Ein einzelnes Haus, la Sauge, oder auf deutsch: der Fehlbaum genannt, liegt an der Stelle, wo die Broye sich in den Neuenburger-See einmündet. Von da an gewährt das Ufer des See's einen ziemlich einförmigen Anblick von niedrigen, felsigen und bewaldeten Hügeln, der nur durch das Städtchen Cudrefin unterbrochen ist. Von diesem Städtchen hinüber nach der Stadt Neuenburg hat der See seine grösste Breite, die ohngefähr zwey Stunden beträgt.

Jenseits der Zihlbrücke erstreckt sich von dem See längs dem Fuße des Chaumonts und des Zihl ein hügeliges Ländchen in welchem man die Dörfer Cornaux und Cressier erblickt, nach dem Städtchen Landeron am Bieler-See hin. Der Chaumont ist ein dichtbewaldeter Berg und der Anfang derjenigen Kette des Juragebirges, die sich bis zum Chasseral, dem höchsten Punkte desselben in dieser Gegend, hinaufzieht. Hinter dem Chaumont liegt das schönfruchtbare und stark bevölkerte Val de Ruz.

Digitized by Google

Die Brücke über die Zihl ist ein steinerner Bogen und hoch genug, daß große Barken die von dem Neuenburger- in den Bieler-See gehen sollen, unter derselben durchfahren können; doch ist das Wasser oft so seicht, daß deswegen die Barken ausgeladen und leer durchgezogen werden müssen. Dicht an der Brücke steht auf Neuenburgerboden das alte Schloß Thiele, welches nun als Gefängniß gebraucht wird, und ein Zollhaus, wo für fremde durchgehende Waaren und Güter ein Zoll bezahlt werden muß.

Nicht weit von der Brücke führt die Straße bei einem schönen Landgute, Montmirail, vorbei. Bei diesem Nahmen rief einer meiner Gefährten freudig aus: „Ah! Montmirail! da ist meine Schwester in Pension gewesen. Es ist eine Erziehungsanstalt für Töchter da. Meine Schwester erzählt immer viel Gutes davon. Es sind, glaub ich, Herrnhuter, denen es gehört.“

„Herrnhuter?“ — fragten die andern, „was sind das für Leute?“

So nennt man gewöhnlich, antwortete ich, eine Gesellschaft von Christen, die vor ohngefähr hundert Jahren durch einen Grafen von Zinzendorf in Herrnhut, einem kleinen Orte, nicht weit von Zittau in der Oberlausitz gestiftet worden ist, die sich selbst aber lieber die

Digitized by Google

evangelische Brüdergemeine nennt. Die Absicht dieser Stiftung war: Christen, die nicht in allen Lehren ihrer Religion einig wären, durch die einzige Hauptlehre von der Erlösung Christi inniger mit einander zu vereinigen, und alle Mitglieder dieser Gesellschaft in einer strengen Frömmigkeit und eifrigen Gottseligkeit zu erhalten. Diese Gesellschaft hat sich seitdem nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Europäischen Ländern und selbst in andern Welttheilen sehr ausgebreitet, und es ist eine ihrer Hauptbestrebungen, die Lehre Jesu unter den heidnischen Völkern bekannt zu machen und immer mehr auszubreiten. Auch hier bei uns in der Schweiz haben sie an vielen Orten ihre Angehörigen, die in der Stille den Zweck ihrer Gesellschaft zu befördern suchen und sich durch edle Einfalt der Sitten und einen christlichen würdigen Gottesdienst auszuzeichnen streben. Sie haben übrigens keine besondern, von dem evangelischen Glauben abweichenden, Lehren. Die Erziehung der Jugend ist ein Hauptgegenstand ihrer Bemühungen und sie haben daher an mehrern Orten Erziehungsanstalten errichtet. Montmirail ist eine solche für die weibliche Jugend, die schon lange bestanden hat und in welcher junge Mädchen sehr zweckmäßig

zu

Digitized by Google

zu ihrer künftigen Bestimmung erzogen und unterrichtet werden. —

Nicht weit von Montmirail liegt das große, schöne Dorf St. Blaise nahe am See, in einer an Korn, Wein, Obst und Wiesen sehr fruchtbaren Gegend. Das Dorf hat ganz ein städtisches Ansehn, die Häuser sind meistens von Stein erbaut und von zwey bis drey Stockwerken; die Gassen gepflastert. Die Einwohner treiben theils Acker- und Weinbau, theils beschäftigen sie sich mit allerlei Fabrik- und Kunstarbeiten und sind meistens wohlhabend.

Von St. Blaise an zieht sich die Straße noch dreiviertel Stunden lang längs dem See bis zur Stadt Neuenburg hin. Rechts erhebt sich terrassenweise, und bis zu beträchtlicher Höhe hinauf mit Weinreben bedeckt, das Gebirge. Schöne Landhäuser stehen theils unmittelbar an der Straße, theils mehr oder weniger entfernt von derselben am Abhange des Berges, und eine Menge kleiner Gartenhäuschen unterbrechen die Einförmigkeit der Reben und der Mauern, durch welche sie geschützt sind und der Boden, der sie trägt, befestiget ist. Bald zeigt sich auch die Stadt selbst, die amphitheatralisch vom See an sich erhebt, und von dieser Seite gesehen, einen sehr reizenden Anblick gewährt.

Digitized by Google

Ehe man in die Vorstadt eintritt zeigt sich zur Rechten ein großes, einfach schönes Gebäude. Es ist das Hospital Pourtalès, also genannt nach seinem Stifter Jacob Ludwig von Pourtalès. Reichlich gesegnet mit irdischen Gütern, aber noch reicher ausgestattet mit edlen Gesinnungen und hohen Tugenden, hatte dieser seltene Mann sein ganzes Leben der Ausübung der reinsten Menschenliebe und Wohlthätigkeit gewidmet. Anstatt, wie so viele andere in gleicher Lage thun, sein grosses Vermögen zum eignen Wohlleben, zum Genuß der eiteln Freuden des Lebens anzuwenden, glaubte er es nur empfangen zu haben, um seinen leidenden Nebenmenschen zu dienen, Unglücklichen zu helfen und Arme und Kranke zu erquicken. Unzählig sind die Menschen, denen er ein Helfer in der Noth, ein Tröster im Unglück, ein Vater und Versorger in Schwachheit und Alter gewesen ist. Hier dieses Gebäude, zu dessen Stiftung er, wenig Jahre vor dem Ende seines wohlthätigen Lebens, die für einen Privatmann gewiß sehr bedeutende Summe von 700000 Franken anwies, steht nun als ein bleibendes würdiges Denkmal seines edeln Sinnes da! In diesem Gebäude sind seit seiner Eröffnung, am Ende des Jahrs 1811, schon über 1000 Kranke

Digitized by Google

genesen und gestärkt zur Ausübung ihres Berufs herausgegangen. Alle arme Kranke, ohne Unterschied der Religion oder des Landes werden unentgeldlich hier aufgenommen und verpflegt. Die Familie Pourtalès, in welcher der edle Sinn und Geist ihres Vaters fortlebt, hat fortgefahren, das von ihm gestiftete Capital beträchtlich zu vermehren, das durch eine Direktion von sieben allgemein geachteten Personen auf das weiseste verwaltet wird. Hospitaliterinnen von Besançon *) besorgen die Kranken des Hauses, mit einer Gewissenhaftigkeit und Hingebung, die ihres edlen Berufs würdig ist. Die musterhafteste Ordnung, die zarteste Sorgfalt, und die unübertrefflichste Reinlichkeit, die überall herrscht, macht selbst den Schein der Schmerzen und des Leidens aus diesem Krankenhause verschwinden.

*) Klosterfrauen, oder Nonnen, die wegen ihrer grauen Kleidung auch les soeurs grises genannt werden; ihr Orden wurde im Orient zur Zeit der Kreuzzüge vom Papst Innocentius III. eigen dazu gestiftet, daß sie die verwundeten und kranken Kreuzfahrer verpflegen sollten. Was es mit den Kreuzzügen für eine Bewandtniß hatte, lieben jungen Leser, das werden Euch euere Lehrer erklären.

Digitized by Google

Nicht weit von diesem Gebäude erhebt sich aus dem See am Ufer ein Felsenhügel, le Crêt genannt, von welchem dicht am See eine neu angelegte Promenade, mit Schattenbäumen bepflanzt, nach der Stadt führt. Auf jenem Hügel ist ein herrlicher Standpunkt, wo sich besonders die Stadt auf eine sehr vortheilhafte Weise darstellt.

Die Vorstadt enthält mehrere schöne Land- und Gartenhäuser, unter welchen sich besonders dasjenige auszeichnet, welches ein Herr de Perou erbaut hat. Da das Gartenthor offen stand, so konnten wir uns nicht enthalten, einen Blick hinein zu thun. Wir fanden den Garten artig angelegt, und das Haus, in welchem uns der Gärtner herumführte, inwendig mit vieler Pracht, jedoch in etwas altväterischem Geschmack verziert. Es stand schon seit mehrern Jahren unbewohnt, und schien etwas in Verfall gerathen zu seyn.

Es war ungefähr 7 Uhr, als wir in der Stadt unsern Einzug hielten. Während wir im Stadthause uns mit einem Frühstück erquickten, trat ein rüstiger Mann in das Zimmer, den ich durch einen Freund zum Voraus hatte bestellen lassen, um uns sowohl in der Stadt, als auf der fernern Reise durch das

Digitized by Google

Neuenburgerland zum Führer zu dienen. Um keinen Augenblick zu verlieren, traten wir mit ihm unverzüglich unsere Wanderung durch die Stadt an.

Unser erster Gang gieng nach dem Rathhause. Dieß ist ein großes, neues Gebäude in dem untern Theile der Stadt. Wenn man hineintritt, kömmt man zuerst in eine geräumige, mit Säulen unterstützte Halle, welche das Erdgeschoß des Gebäudes bildet, dann steigt man auf einer sehr künstlich ohne alle Stützen erbauten, breiten steinernen Treppe in das obere Stockwerk. An der Treppe zogen vier große, schöne Oelgemälde unsere Aufmerksamkeit auf sich; das erste stellt die Gerechtigkeit, das zweite die mütterliche Zärtlichkeit, das dritte die Klugheit und das vierte die Gewalt und das Gesetz vor; schöne Erinnerungen an die Pflichten, welche diejenigen, die hinaufgehen, um oben über das Beste ihrer Mitbürger sich zu berathen und zu verfügen, stets vor Augen haben sollen. Auf dem letzten Gemälde besonders sieht man das Auge der Gottheit, welches über die Gesetze wacht, zur Warnung, daß die Gewalt nie das Gesetz vergessen und sich über oder gegen dasselbe erheben soll.

Oben führte man uns in das Zimmer, in

Digitized by Google

welchem sich der große Rath versammelt und seine Sitzungen hält. Das Getäfel der Wände ist mit schönen Schnitzwerken von der Hand eines geschickten Künstlers, Nahmens Poudry, verziert, die, so wie jene Gemälde, eine geistreiche Beziehung auf die Pflichten der Männer, welche sich hier versammeln und auf die Geschäfte haben, die der Gegenstand ihrer Berathungen zu seyn pflegen. Auch hiengen in diesem Zimmer die Bildnisse des gegenwärtigen Königs von Preußen und seiner beiden Vorgänger in Lebensgröße sehr schön gemalt. Ihr werdet wohl wissen, liebe Leser, daß der König von Preußen Fürst von Neuenburg ist. Wie er aber das geworden ist, werdet Ihr wahrscheinlich nicht wissen, ich will es Euch also erzählen.

In den alten Zeiten, d. h. im 7ten und 8ten Jahrhundert und späterhin war das Land, welches jetzt den Canton Neuenburg ausmacht, unter verschiedene größere und kleinere Herren oder Grafen getheilt. Erst im 11ten Jahrhundert erscheint in der Geschichte der Nahme: Grafen von Neuenburg; unter diesem Titel ist Neuenburg von Herren aus verschiedenen Familien regiert worden, unter welchen nach und nach mehrere andere Herrschaften mit dem Ge-

Digitized by Google

biet von Neuenburg vereinigt worden sind. Im Westphälischen Frieden 1648 wurde die Grafschaft Neuenburg und Valangin als ein souverains Fürstenthum förmlich anerkannt und bestätigt. Schon lange vorher aber war Neuenburg mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Bund getreten. Hierzu war die Veranlassung folgende. Obgleich Neuenburg seit langen Zeiten unter Gräflicher Herrschaft gestanden hatte, so war doch die Bürgerschaft stets im Besitz ansehnlicher Freiheiten und Rechte gewesen. Als nun der Graf Conrad von Freiburg im Breisgau, der sich im Jahr 1395 der Herrschaft bemächtiget hatte, es versuchte, seine Herrschaftsrechte zum Nachtheil der Bürgerschaft zu erweitern, so wendete sich diese an die Stadt Bern, um sie um Schutz gegen alle Ungerechtigkeit zu bitten; der Graf that ein gleiches, und so wurde im Jahr 1406 von der Stadt Neuenburg, als einer freien Gemeine, und von dem Grafen Conrad, als Herrn von Neuenburg, ein ewiges Mitbürgerrecht mit der Stadt Bern geschlossen, wobei der Graf und die Stadt gelobten, in ihren künftigen Streitigkeiten den Schultheiß und Rath von Bern als Richter anzuerkennen, und sich's gefallen zu lassen, daß Bern bei einem Urtheilsspruch den folgsamen Theil wider seinen

Gegner mit seiner Macht schütze. Nach diesem Vertrag ward der Graf mit der Stadt, welche noch mehr solche Burgrechte mit verschiedenen andern Cantonen schlossen, und die ganze Landschaft auf immer als ein Bundesgenoß und zugewandter Ort der Schweizerischen Eidgenossenschaft angesehen. Von dieser Zeit an entschied Bern immer als bundesmäßiger Richter in allen Streitigkeiten zwischen den Herren und seinen Unterthanen, und schützte den Fürsten im Besitz und Genuß seiner Herrenrechte, und das Volk bei seiner Freiheit.

Als im Jahr 1707 das bisherige fürstliche Haus ausgestorben war, machten mehrere Familien, die näher oder entfernter mit der ausgestorbenen verwandt waren, Ansprüche auf das Land. Die Landstände von Neuenburg, welche allein über diese Ansprüche zu entscheiden das Recht hatten, machten nun aber vorerst einen neuen Entwurf ihrer Verfassung, worin sie alle Rechte und Freiheiten des Landes, so wie des Fürsten auf das genaueste bestimmten, und diesen Verfassungsentwurf, den alle Gemeinen des Landes bestätigt hatten, legten sie allen Prätendenten zur Anerkennung und Unterzeichnung vor. Hierauf untersuchten sie die Ansprüche eines jeden derselben, und entschieden endlich für

Digitized by Google

Friedrich I. König von Preußen, als nächsten Erben des vorigen Hauses. Anfangs widersetzte sich Frankreich diesem Ausspruch, und wollte den König von Preußen nicht als Fürsten von Neuenburg anerkennen, ließ auch Truppen an den Gränzen zusammenziehen; aber der Canton Bern sandte sogleich einige tausend Mann zur Beschützung des Landes. Endlich gab der König von Frankreich nach, ließ es geschehen, daß der König von Preußen das Land in Besitz nahm, und erkannte ihn endlich 1714 als rechtmäßigen Herrn des Fürstenthums. Seit dem befand sich dieses Land unter Preußischer Hoheit sehr glücklich. Nach dem für die Preußen sehr unglücklichen Kriege mit Frankreich im Jahr 1806 mußte der König von Preußen Neuenburg an Frankreich abtreten, und Napoleon machte seinen Marechal Berthier zum Fürsten darüber. Dieser, obgleich mit unumschränkter Gewalt versehen, änderte jedoch nichts an den alten Formen. Im Jahr 1814, welches dem Reiche und neuen Schöpfungen Napoleons ein Ende machte, kehrte Neuenburg wieder unter seinen alten geliebten preußischen Fürsten zurück, und ward im folgenden Jahre als der 21te Canton dem Eidgenößischen Bunde einverleibt. —

Digitized by Google

Man führte uns aus dem Rathszimmer in ein anderes, um uns in demselben das Bildniß eines Mannes sehen zu lassen, den die Stadt Neuenburg als ihren größten Wohlthäter dankbar verehrt. Dieser Mann hieß David Purry, und durch seinen edeln, menschenfreundlichen und ächt vaterländischen Sinn ist ein großer Theil der gemeinnützigen Anstalten und Verschönerungen entstanden, deren Stadt und Land sich gegenwärtig erfreuen. Er war im Jahr 1709 in Neuenburg geboren, hatte sich der Handlung gewidmet und durch dieselbe in Lissabon, wo er sich niederließ und im Jahr 1786 starb, ein großes Vermögen erworben. Obgleich er fast sein ganzes Leben weit entfernt von seiner Vaterstadt zubrachte, blieb er doch stets von der wärmsten Liebe zu ihr durchdrungen, wie er durch das, was er für sie that, hinlänglich bewiesen hat. Sein erstes Geschenk bestimmte er im Jahr 1779 zur Erbauung eines neuen Hospitals in der Stadt, das für alte und unvermögende Bürger, die durch natürliche Gebrechen und Schwachheiten gehindert sind, sich selbst zu erhalten, und für arme Durchreisende bestimmt ist. Ein solches Hospital war zwar schon seit langen Zeiten vorhanden, allein das alte Gebäude entsprach seinem Zweck nicht mehr,

Digitized by Google

und so wurde es nun durch die großmüthige Freigebigkeit Purys neu, geräumig und zweckmäßig aufgebaut. Nach und nach wies er noch beträchtliche Summen an, zu Erbauung eines neuen Rathhauses und zu Anlegung schöner Landstraßen und anderer nützlichen Anstalten; und in seinem Testament setzte er die Stadt und Bürgerschaft zur Universalerbin seines ganzen aus zwei bis drei Millionen bestehenden Vermögens ein, und verordnete, daß die eine Hälfte dieses Vermögens zur Unterhaltung des Hospitals und der öffentlichen Erziehungsanstalten, die andere aber zur Erweiterung und Verschönerung der Stadt, der Landstraßen, Brücken, u. s. w. verwendet werden solle. Dieß geschieht nun fortwährend, und nicht leicht wird in einer andern Stadt der Schweiz mehr auf öffentliche Gebäude, Spaziergänge und Landstraßen, Erziehungs- und Lehranstalten verwendet, als in Neuenburg. Das Rathhaus, welches auch aus Purys Schenkung erbaut worden ist, soll über eine Million Schweizerfranken gekostet haben. Eben so rührt das neuerbaute Armenhaus und ein Zuchthaus auch von diesem Wohlthäter her. —

Wir wendeten uns vom Rathhause nach dem nahe dabei stehenden Waisenhause. Auch

Digitized by Google

dieſes Haus iſt eine Stiftung eines andern ehelgeſinnten Neuenburgers, Nahmens Joh. Jak. Lallemand, der im Jahr 1722 geſtorben iſt, und in ſeinem Teſtament eine Summe von 200000 Franken für die Erziehung elternloſer Kinder ausſetzte. Dieſes Capital iſt nach und nach noch durch die Geſchenke mehrerer anderer wohldenkender Perſonen beträchtlich vermehrt worden. Es werden in dieſem Hauſe 30 bis 40 Kinder, beiderlei Geſchlechts, abgeſondert, bis zum 16ten oder 17ten Jahre ihres Alters erzogen und unterrichtet. Die Knaben lernen dann, auf Koſten des Hauſes, irgend ein nützliches Handwerk nach eigner Wahl.

In dem oberſten Stockwerke des Waiſenhauſes iſt in einem geräumigen Saale das Naturalien-Cabinet aufgeſtellt, welches der Stadt durch einen ihrer Mitbürger, den General C. Dan. Meuron geſchenkt worden iſt. Dieſer Mann hatte ſich viele Jahre in Oſtindien aufgehalten und dort eine Menge Gegenſtände aus allen drei Reichen der Natur geſammelt, ſo daß alſo bei weitem das meiſte, was hier zu ſehen iſt, aus Indiſchen Merkwürdigkeiten beſteht. Ihr könnt leicht denken, liebe Leſer, was hier meine jungen Gefährten für Augen machten! Ich hätte viel zu thun, wenn ich Euch von

Digitized by Google

allem, was wir hier sahen, eine Beschreibung machen wollte. Nur von einigen Gegenständen, die uns vor allem andern merkwürdig waren, will ich Euch etwas weniges erzählen.

Zwei Schädel von ungeheurer Größe standen mitten im Zimmer auf einem Tische neben einander, und zogen die Augen meiner jungen Freunde zuerst auf sich. An den hervorstehenden Stoßzähnen des einen erkannten sie dieselben sogleich für Elephanten-Schädel. Die Kleinheit der Stoßzähne bewies, daß das Thier, dem dieser Schädel angehört hatte, noch jung gewesen seyn mußte. Es lag aber unter dem Tische ein einzelner Stoßzahn, der wenigstens acht Fuß lang war, und, wie man uns versicherte bei 100 Pfund an Gewicht halten sollte. Darnach konnten wir nun uns einen Begriff von der Größe des ganzen Thieres machen, das zwei solcher Zähne im Munde hat. Die Betrachtung der beiden Schädel gab uns übrigens einen deutlichen Begriff, was es mit den Backenzähnen des Elephanten für eine Bewandtniß hat. Meine jungen Freunde hatten schon oft bei mir einen einzelnen Backenzahn des Elephanten gesehen, der nicht weniger als 8 Pfund schwer ist, und sich darnach eine wunderliche Vorstellung von der Größe des Elephantenmau-

Digitized by Google

les gemacht. Jetzt sahen sie, daß das Thier denn doch auf jeder Seite in jedem Kiefer nur zwei solcher Zähne auf einmal hat. Der Zahnwechsel des Elephanten ist aber sehr merkwürdig. Nähmlich zuerst ist auf jeder Seite nur Ein Backenzahn vorhanden; während sich der zweite hinter demselben aus dem Kiefer entwikkelt, so drängt er den ersten vorwärts, und dann sind eine Zeitlang zwei da. Nach einiger Zeit fällt der vorderste aus, während ein neuer von hinten her wieder den zweiten vorwärts schiebt. Dieser Wechsel wiederholt sich bis auf achtmal, so daß der Elephant nach und nach 32 Backenzähne in seine Kinnladen bekömmt.

Ein anderes merkwürdiges Stück, das wir hier sahen, war der ausgestopfte Kopf des Südafrikanischen Büffels (Bos capensis) mit seinen ungeheuren breiten und herabgebogenen Hörnern. Dieser Büffel ist von demjenigen, der in mehrern europäischen Ländern, z. B. in Italien, Ungarn u. a. als Hausthier gehalten wird, durchaus verschieden, und unstreitig wohl die stärkste und furchtbarste Büffelart, wie auch die wilde Physionomie in diesem ausgestopften Kopfe unverkennbar verrieth. Die Wildheit seiner Physionomie wird besonders durch die schrecklichen Hörner, die an der Wur-

Digitized by Google

zel bei 12 Zoll breit sind und so nahe zusammen stehen, daß kaum ein Zwischenraum von 1 Zoll übrig bleibt; durch die langen Ohren und das ganz mit langen, struppigen, schwarzen Haaren bedeckte Gesicht außerordentlich vermehrt; der Blick ist fürchterlich und verräth heimliche Tücke. Auch sind diese Thiere schlechterdings unbändig und unzähmbar und für Reisende äußerst gefährlich. Wer es wagt einen solchen Büffel feindlich anzugreifen, der setzt sich dadurch der größten Gefahr aus, denn die Bestie geräth dadurch in eine solche Wuth, daß sie blind auf den Feind losstürzt, und ihn mit großer Schnelligkeit aufs äußerste verfolgt; und erreicht sie ihn, so zerstampft sie ihn mit den Füßen, entfernt sich von dem Leichnam, kehrt aber immer wieder zurück, um ihre Rache von Neuem daran auszulassen. Selbst der Löwe soll nicht selten im Kampf mit diesem Büffel unterliegen, der ihn mit seinen Hörnern faßt und augenblicklich zerquetscht. Seine Stärke ist so groß, daß ein dreijähriger Büffel dieser Art, den man jung aufgezogen hatte, und der mit sechs zahmen Ochsen an einen Wagen gespannt wurde, von diesen nicht aus der Stelle gebracht werden konnte, ob sie gleich aus allen Kräften zogen. —

Digitized by Google

Mehrere Säugethiere, als Löwe, Panther, Zebra u. a., die meine jungen Gefährten schon längst aus Beschreibungen und Abbildungen kannten, wurden hier in ausgestopften Exemplaren sogleich wieder erkannt. Ein Paar Schuppenthiere (Manis) wurden besonders lange und genau betrachtet. Diese Thiere, die auf den ostindischen Inseln und auch auf dem festen Lande wohnen, gehören zu den wenigen Thiergattungen, die gar keine Zähne haben, die sie auch nicht brauchen, weil sie sich bloß von kleinen Insekten, Ameisen u. dergl. nähren, die sie vermittelst ihrer langen wurmförmigen und klebrigen Zunge fangen, und ganz verschlingen. Ein solches Thier ist über den ganzen Obertheil des Körpers mit scharfen Schuppen bedeckt, und gleicht einem Tannenzapfen, nur unter dem Bauche ist es behaart. Die Schuppen sind nur auf einer Seite in der Haut befestiget, und können nach Willkühr aufgerichtet und niedergelegt werden. Wenn das Thier böse wird, so sträubt es die Schuppen in die Höhe, und wird es von einem Raubthiere angegriffen, so rollt es sich wie ein Igel zusammen, und die harten, scharfen und spitzigen Schuppen sichern es in dieser Lage gegen die furchtbarsten Raubthiere. Es soll lustig

anzu-

Digitized by Google

anzusehen seyn, wie der Tiger sich manchmal bemüht, dieses kleine Thier zu überwältigen. Er tritt es, wälzt es hin und her, und stellt sich so ungeberd'g, als ob er es gleich verschlingen wollte, allein umsonst, seine Gewalt und Stärke richtet hier nichts aus, verwundet und blutig muß er abziehen. An den Füßen hat das Schuppenthier große, scharfe und spitzige Krallen, womit es die Ameisenhaufen aufscharrt, und andere Insekten, die in der Erde verborgen sind, herauskratzt.

Auch ein Paar merkwürdige Vögel sahen wir in diesem Cabinet. Der eine war der sogenannte Secretair (Falco serpentarius), den ersten Nahmen haben ihm die Holländer am Vorgebirge der guten Hoffnung gegeben, weil er hinten am Kopfe einige lange Federn hat, die ihm das Ansehn eines Schreibers geben, der seine Schreibfeder hinter das Ohr gesteckt hat. Den lateinischen Nahmen hat er von seiner Nahrung, die vorzüglich in Schlangen besteht. Als ich meine jungen Begleiter fragte, in welche Ordnung der Vögel dieser Secretair gehören möchte, meinten zuerst alle, er sei ein Sumpfvogel und gehöre etwa in die Nachbarschaft des Reihers oder Kranichs; und in der That ist er ein eben so langhälsiger und langbeini-

Digitized by Google

ger Vogel, wie Reiher und Kranich; allein da ich sie auf den Schnabel und die Zehen aufmerksam machte, fanden sie doch bald, daß er hierin vollkommen einem Falken gleiche. Wirklich ist der Secretair ein wahrer Raubvogel; da er aber vorzüglich von Schlangen lebt, so kommen ihm bei der Aufsuchung dieser seiner Nahrung in Morästen und Sümpfen die langen Beine sehr gut zu Statten. Ein Hauptunterscheidungszeichen dieses Vogels sind ein Paar knochenartige stumpfe Auswüchse an dem vordersten und hintersten Flügelgelenke, deren er sich in seinen Kämpfen mit den furchtbaren Schlangen der Wüste bedient. Denn wenn er eine große Schlange angreift, die sich zur Wehr setzt, so entsteht zwischen beiden Thieren ein merkwürdiger Kampf. Zwar versucht die Schlange zuerst zu entfliehen; der Vogel aber weiß ihr durch Sprünge nach allen Seiten den Weg abzuschneiden. Dann erhebt sie sich muthig gegen ihren Feind, streckt den Kopf in die Höhe und starrt ihn mit funkelnden Augen und aufgesperrtem Rachen an. Einen Augenblick ist hierdurch der Kampf unterbrochen; bald aber fällt der Vogel von neuem über seine Beute her, und indem er seinen Leib mit dem einen Flügel, wie mit einem Schilde bedeckt, versetzt er

Digitized by Google

mit den erwähnten knochichten Auswüchsen des andern Flügels der Schlange so derbe Stöße, daß sie endlich betäubt liegen bleibt, worauf er sie mit seinem starken und scharfen Schnabel tödtet. Da es in den heissen Ländern von Afrika und auf den Philippinischen Inseln, wo der Sekretair lebt, viele sehr giftige Schlangen giebt, so ist dieser Vogel durch seine Antipathie gegen dieselben, für diese Gegenden sehr nützlich, weswegen auch die Bewohner des Caps ihn sehr schätzen und keinen tödten. —

Ein anderer sonderbarer Vogel, den wir hier ausgestopft sahen, war eine Art der sogenannten Peguine oder Fettgänse (Aptenodytes.) Dies sind Meervögel die fast immer im Wasser leben, und nur, um ihre Eier zu legen und auszubrüten, auf das Land kommen. Sie können auf ihren kurzen, dicken Beinen, die ganz am hintersten Ende des Körpers sind, auch nur sehr mühsam stehen und gehen; noch vielweniger können sie fliegen, denn ihre Flügel sind sehr kurz und haben gar keine Schwungfedern. Dagegen aber schwimmen und tauchen sie desto besser; beim Schwimmen bedienen sie sich nicht nur ihrer Füße, sondern auch der kurzen Flügel, die mit ganz kleinen schuppenartigen Federn dicht bedeckt sind, zum

762248 A
Digitized by Google

Fortrudern. Diese Vögel halten sich einzig in der kalten und gemäßigten Zone der südlichen Halbkugel auf, wo sie oft auf 700 Meilen weit von allen Ländern im Meere angetroffen werden. Ihr dichtes Gefieder, welches keine Nässe durchläßt, und besonders die unglaubliche Menge Fett, welches ihren Körper umhüllt, macht, daß sie der fürchterlichsten Kälte der südlichen Polargegenden widerstehen, ohne das mindeste davon zu leiden. —

Der vorzüglichste Schatz, den das Naturalien-Cabinet in Neuenburg besitzt, ist unstreitig eine sehr schöne und vollständige Sammlung von Meer-Conchylien, in welcher viele der schönsten und seltensten Arten aus dem Indischen Meere enthalten sind. Um aber alle die Schubladen, worin sie systematisch geordnet liegen, durchzusehen, hätten wir längere Zeit nöthig gehabt, als wir uns dießmal hier verweilen durften. Wir hatten uns ohnehin schon so lange bei der Betrachtung so mancher merkwürdiger Gegenstände aufgehalten, daß wir uns endlich mit Gewalt von diesem Orte losreissen mußten, wo unsere Wißbegierde so viel Nahrung gefunden hatte.

Wir nahmen nun unsere Richtung nach dem Schloße, das auf dem höchsten Punkte der

Stadt liegt. Der Weg dahin führte uns durch die breite Hauptstraße hinauf, die viele schöne Häuser enthält. Das Schloß selbst war ehemals der Sitz der Landesherren, nachher der Statthalter derselben; es ist ein sehr altes und weitläuftges Gebäude und der gewöhnliche Versammlungsart des Staatsraths und des höchsten Gerichts. Wir kamen gerade zu der Stunde einer Gerichts-Versammlung in das Schloß, und da es niemanden verwehrt ist, solchen Gerichten beizuwohnen, so war es auch uns vergönnt in den Saal einzutreten. Hier saßen die Herren Staatsräthe in schwarzen Kleidern zu beiden Seiten, und in der Mitte, um einige Stufen erhöht, der Königl. Gouverneur oder Statthalter, vor welchem etwas weiter unten der Canzler an einem Tische saß. Es ward eben ein Proceß verhandelt, und zwei Advocaten traten nach einander auf, um die Sache ihrer Clienten bestens vorzutragen und zu vertheidigen. Natürlich konnte uns dieß wenig interessiren, daher entfernten wir uns bald wieder in aller Stille, doch war es uns lieb, wenigstens das Aeußere eines solchen Gerichts gesehen zu haben.

In dem Schloße befindet sich auch

Digitized by Google

Es kömmt bei einer Münze auf zwei Stücke an; erstlich auf den innern Werth und zweitens auf das äussere Gepräge.

Eine jede Münze soll und muß einen gewissen bestimmten innern Werth, d. h. einen gewissen Gehalt von Gold oder Silber haben, und das Gepräge zeigt den Werth der Münze an, den sie in dem Staate haben soll, der sie hat ausprägen lassen. Gold und Silber werden nie ganz rein ausgemünzt, sondern jedes erhält einen Zusatz, das Gold von Silber oder von Kupfer, oder von beiden zugleich; das Silber von Kupfer. Dieses nennt man die Legirung. Die Menge des Zusatzes bestimmt der Münzfuß, d. i. die Regel, nach welcher ein Staat das Geld ausmünzt. Der Münzfuß bestimmt ferner auch, wie viel einzelne Stück Geld aus einer gewissen Menge Münzmetall geschlagen werden sollen, oder wie schwer jedes einzelne Stück Geld von einer gewissen Sorte, z. B. ein Batzen, ein Franken, ein Thaler, ein Louisd'or ꝛc. seyn soll. Diese beiden Bestimmungen nennt man das Korn und das Schrot. Das Korn einer Münze ist richtig, wenn sie nicht mehr und nicht weniger Zusatz von fremdem Metall hat, als sie nach dem Münzfuß haben soll; und das Schrot ist richtig, wenn sie das bestimmte

Digitized by Google

Gewicht hat. Jetzt begreift Ihr, lieben jungen Leser, warum nur die Regierungen das Recht haben Münzen schlagen zu lassen. Denn wenn jeder münzen dürfte, so würden viele, um desto mehr dabei zu gewinnen, ihre Münzen von geringerm innern Werthe ausmünzen; und das Publikum mit ihrem Gelde betrügen. Daher ist das Falschmünzen bei schwerer Strafe verboten; und jetzt begreift Ihr auch, warum Gold- und grössere Silbermünzen gewogen werden, und warum man, wenn es sich zeigt, daß sie das bestimmte Gewicht nicht haben, daran verlieren muß.

Bei dem Münzen oder Ausprägen des Geldes kommen nun folgende Arbeiten vor. Nachdem zuerst das Gold oder Silber gehörig gereinigt worden, so wird es gewogen und nach der Regel legirt, z. B. auf eine Mark Gold rechnet man gewöhnlich achtzehn Karat reines Gold und sechs Karat Kupfer. Hierauf wird zuerst das Kupfer in Schmelztiegeln geschmolzen und dann das Gold zu dem geschmolzenen Kupfer hinzugesetzt. Ist die Masse im Fluße so probirt sie der Münzwardein, welches hier bei uns der Münzmeister selbst ist, ob sie richtig legirt worden, und nun wird sie in platte Stangen gegossen, die man Zaine nennt, und wozu

Digitized by Google

man gewöhnlich eiserne Formen von verschiedener Grösse hat, je nach der Grösse der verschiedenen Münzsorten, die man daraus schlagen will. Damit nun diese Stangen durchaus die gleiche Dicke bekommen, so werden sie gestreckt, das heißt, auf einer besondern Maschine zwischen zwey stählernen Walzen hindurch gezogen, wodurch sie die gehörige Gleichheit erhalten.

Hierauf werden diese Zaine durch eine andere Maschine ausgestückelt, das heißt: es werden aus denselben runde Platten, von der Grösse der Münzsorten, welche geprägt werden sollen, ausgeschlagen, welches, wie wir sahen, sehr schnell von Statten geht. Alle diese Platten werden nun, damit jedes Stück das bestimmte Gewicht habe, justirt, d. h. gegen eine vollwichtige Münze von gleicher Sorte abgewogen; was noch zu schwer ist, wird abgefeilt, bis es das rechte Gewicht hat, und was zu leicht ist, wird ausgeschossen und nachher wieder mit eingeschmolzen. Jetzt hat aber das Metall noch keinen Glanz und sieht überhaupt schwarz und räuchrig aus, daher werden nun die Platten erst geglüht, dann in einer Brühe von Weinstein und Salz gekocht, und zuletzt in einem Sack von Zwillich mit Kohlenstaub geschüttelt, wodurch sie ganz glänzend werden und nachdem

Digitized by Google

sie getrocknet sind, welches in einem kupfernen Becken über einem Ofen geschieht, sind sie zum Prägen fertig. Dieses geschieht in einer Presse, die im Großen einer gewöhnlichen Siegelpresse gleicht. Auf einem Klotze ist nehmlich der Unterstempel befestiget, welcher von Stahl ist und auf seiner Oberfläche das eingegrabene Gepräge der einen Seite der Münze enthält. Ueber demselben ist an der Preßschraube der Oberstempel befestiget, auf welchem das Gepräge der andern Seite eingegraben ist, und der genau auf den Unterstempel paßt. Oben an der Preßschraube ist eine starke eiserne Querstange befestigt, die an beiden Enden eine schwere Kugel hat; diese Querstange, welche der Anwurf heißt, wird von einem oder zwei Männern in gewisser abgemessener Bewegung hin und her geworfen, wodurch die Preßschraube auf und nieder fährt. Vor dieser sitzt ein Mann, der immer, so wie die Schraube in die Höhe geht, eine jener Platten auf den Unterstempel legt, worauf sogleich die Schraube sich wieder mit grosser Gewalt herabdreht und so das Gepräge der Stempel sich auf beiden Seiten der Münze abdrückt. Kleine Münzsorten sind hiermit vollendet, Große werden dann noch auf einer besondern Maschine geründelt.

Digitized by Google

Mehrere von diesen verschiedenen Arbeiten als das Strecken, Stückeln, Justiren und Prägen sahen wir selbst, das übrige liessen wir uns von unserm Führer und andern Arbeitern beschreiben, die unsre Fragen sehr freundlich und gefällig beantworteten.

Neben dem Schloße steht die alte gothische Kirche die im 12ten Jahrhundert erbaut ist, vor der wir nicht vorübergehen wollten, ohne wenigstens einen Blick in dieselbe gethan zu haben. Sie ist ziemlich groß, aber unansehnlich.

Während wir vom Schlosse wieder hinabstiegen um hinter demselben eine Mergelgrube zu besichtigen, die wegen ihrer Versteinerungen für uns merkwürdig war, unterhielt uns unser Führer mit der Beschreibung eines Festes von eigner Art, welches alle Jahr im Anfange des Novembers in Neuenburg gefeiert wird. Es heißt

das Fest der Armbrust.

Dieses Fest besteht nemlich in einem feierlichen Aufzuge von 20 bis 30 Bürgern, die sich am Abend im Rathhause versammeln, sich nach altschweizerischer Art mit Harnisch, Hellebarde u. s. w. rüsten. Unter Anführung eines Hauptmanns, der jederzeit ein Mitglied des kleinen Rathes

Digitized by Google

seyn muß, ziehen diese geharnischten Männer von dem Rathhause nach dem Schloße. Eine Abtheilung der gewöhnlichen Stadtwache mit militärischer Musik voran, dann die Gewaffneten zwei und zwei, jedem Paare leuchten wenigstens vier festlich geputzte, mit Federn auf den Hüten und kleinen Seitengewehren gezierte Knaben mit Fackeln voran, hinterdrein wieder eine Abtheilung der Wache. So bewegt sich der Zug zur Schau durch die Hauptstraßen der Stadt hinauf nach dem Schloße. Hier werden sie von dem Gouverneur oder in dessen Abwesenheit von dem Präsidenten des Staatsraths und den Mitgliedern dieses Raths, alle in schwarzen Kleidern und den Degen an der Seite vor dem Haupteingange des Schloßes empfangen, wo der Hauptmann der Armourins als Wortführer im Nahmen der Bürgerschaft dem Landesherrn und seinen Beamten Dank für die väterliche Regierung bezeugt; worauf der Gouverneur oder sein Stellvertreter sich im Nahmen des Königs bedankt. Nach dieser Gegenrede wird den Armourins Wein gereicht, der auf die Gesundheit des Königs, der königlichen Familie, des Gouverneurs, des Staatsraths u. s. w. unter Jubel und Lebehoch-Rufen getrunken wird, der Gouverneur erwiedert diese

Ehre durch Ausbringung der Gesundheiten des grossen Raths, der sogenannten vier Ministreany, und der Armourins. Dann geht der Zug wieder nach dem Rathhause zurück, wo mit einer fröhlichen Mahlzeit für Jung und Alt, und einem Balle, sich das Fest beschließt.

Die Bedeutung und Veranlassung dieses Festes wird verschiedentlich erzählt. Unser Führer gab sie uns so an: In den alten Zeiten der Grafen von Neuenburg hätten einmal die benachbarten Burgunder einen Anschlag gemacht, das Schloß mit List zu erobern und sich der Herrschaft über Neuenburg zu bemächtigen. Sie hätten zu dem Ende eine Menge Soldaten in Salzfässer versteckt zu Schiffe nach der Stadt gebracht und diese in den Schloßhof hinaufzuschaffen gewußt, die denn in der Nacht die Bürger hätten überrumpeln sollen. Einige daselbst spielende Knaben hätten ein Flüstern in den Fässern gehört, und gemerkt, daß es mit diesen Fässern nicht richtig sei, hätten es ihren Vätern angezeigt, die denn sogleich mit den Knaben an der Hand in das Schloß gegangen wären und dem Fürsten die Bemerkung derselben eröffnet hätten; nun habe man die Fässer untersucht, alles entdeckt, und so sei die Gefahr glücklich abgewendet worden. Indessen

hätten sich die Bürger erboten, das Schloß für einige Zeit zu bewachen; und der Fürst habe ihnen das Recht gegeben, künftig in Waffen auf dem Schloße zu erscheinen und zum Andenken jener Rettung sei dies Fest gestiftet worden, bei welchem die Fackeltragenden Knaben, jene spielenden Kinder vorstellen sollen, durch welche der verderbliche Anschlag entdeckt worden.

Unter dieser Erzählung waren wir unten in der Schlucht, durch welche der Seyon hinabfließt, angelangt. Dieser wilde Waldstrom, der im Val de Ruz entspringt und alles Wasser dieses Thals aufnimmt und von Valengin an in einem tiefen und engen Felsenbette fließt, wird zu Zeiten durch seinen starken Fall sehr wüthend und hat öfters die Stadt Neuenburg mit grosser Gefahr bedroht, die man indessen in den neuern Zeiten durch mehrere starke Dämme abzuwenden gesucht hat.

Ich führte meine jungen Gefährten absichtlich an diesen Ort, um hier noch einiges über die Beschaffenheit unserer Erdoberfläche, zu dem was ich ihnen vorgestern bei der Steingrube im Bremgartenwalde gesagt hatte, hinzu zu fügen. Der Theil des Juragebirges, auf welchem das Schloß von Neuenburg steht, ist hier sehr steil

Digitized by Google

abgerissen, und läßt sehr bequem beobachten, wie dieses Gebirge aus vielen Schichten zusammengesetzt ist. Im Ganzen besteht der Jura aus Kalkstein, und zwar von zweierlei Art. Die äussern Schichten sind gewöhnlich ein hellgelber Kalkstein, der häufig und besonders hier in der Gegend von Neuenburg Roogenstein ist. So nennt man nemlich denjenigen Stein, der aus einer unzählbaren Menge ganz kleiner, runder Körner von dichtem Kalkstein, die durch Mergel zusammen gehalten werden, besteht, so daß er einigermaßen das Ansehn des Fischroogens hat. Der Kalkstein der innern Schichten hingegen ist hellgrau von Farbe, dichter als jener und erscheint selten als Roogenstein. Die Schichten jenes gelben Kalksteins wechseln nun häufig mit bläulichen Mergellagern ab, welche fast durchaus reich an Versteinerungen sind. Ein solches Mergellager war es, das hier am Ufer des Seyon zu Tage ausgeht, und wo wir auch eine Menge Versteinerungen verschiedener Art, ohne lange suchen zu dürfen, auflesen konnten.

Die Versteinerungen, sagte ich zu meinen Begleitern, deren Ihr schon viele gesehen und auch selbst gesammelt habt, sind für uns die überzeugendsten Beweise, daß unsere Erdoberfläche große Zerstörungen und Veränderungen erlitten

erlitten haben muß. Denn was sind die Versteinerungen? Es sind Ueberbleibsel von Thieren oder Pflanzen, deren weiche, fäulnißfähige Theile verschwunden sind, während hingegen ihre härtern Theile sich erhalten haben, in ihrer Mischung oder in ihren Bestandtheilen aber mehr oder weniger verändert worden sind, ohne jedoch ihre Form zu verlieren, so daß man noch daran erkennen kann zu welcher Classe, Ordnung und Gattung, die Thiere oder Pflanzen gehört haben, deren Ueberreste sie sind. Nun betrachtet einmal die Versteinerungen die Ihr eben hier gefunden habt: hier ist ein Meerigel, hier ist ein Terebratulit und hier sind Madreporiten oder Korallenversteinerungen, kurz alles gehört zu Gattungen von Thieren, die nur im Meere leben können. Dergleichen nun findet man nicht blos hier an dieser Stelle, sondern fast überall in der ganzen Ausdehnung des Juragebirges, und nicht blos da, sondern in sehr vielen andern Gebirgen über den ganzen Erdboden, und zwar an vielen Orten in so ungeheurer und unermeßlicher Menge, daß hie und da das ganze Gebirge blos aus solchen Meerthier-Versteinerungen zusammengesetzt zu seyn scheint. Kann man demnach wohl etwas anders glauben, als daß einmal das Meer da gestanden habe, wo diese Ver-

steinerungen jetzt sind? und daß das Meer, als es wieder abfloß, daselbst die Thiere, die darin lebten, zurückgelassen haben müsse? und daß diese dadurch in eine solche Lage gekommen seyn müssen, daß sie versteint wurden? — Nun kann ich Euch aber noch mehr sagen: Nicht alle Thier-Versteinerungen sind von Meerthieren; es kommen auch hie und da Erdschichten vor, in welchen versteinerte Süßwasserschnecken und Muscheln gefunden werden; wir werden selbst auf unserer Reise an einen Ort kommen, wo wir vielleicht dergleichen finden werden. In mehrern Gegenden hat man auch beobachtet, daß Schichten mit Meerthier-Versteinerungen mehrmals mit solchen, die Süßwasser-Conchylien enthalten, abwechseln. Und endlich findet man auch in sehr vielen Gegenden, und auch hier bei uns in der Schweiz, Knochen und Zähne von Landthieren, tief im Schooße der Erde, und manchmal mitten im festen Gestein eingewachsen. Dagegen aber giebt es auch grosse Gebirgsmassen, in welchen man nie eine Spur von Versteinerungen angetroffen hat, wie z. B. in den Granitgebirgen, während es in den Kalk- und Sandsteingebirgen davon wimmelt. Nun was soll man von allem dem denken? — Nichts anders kann man davon denken, als daß mit unserer

Digitized by Google

Erdoberfläche mächtige und ungeheure Veränderungen und Revolutionen vorgegangen seyn müssen; daß jene Gebirge, in welchen man keine Versteinerungen findet, sich gebildet haben zu einer Zeit, wo es noch keine Pflanzen und Thiere auf der Erde gab, die wie Inseln aus dem allgemeinen Meere hervorragten, in welchem die Bestandtheile der übrigen Gebirgs- und Erdarten anfänglich in einem flüssigen Zustande aufgelöset waren, und sich allmählig darin niederschlugen und eine Menge Meerthiere in sich aufnahmen, als das Wasser darüber abfloß, wodurch diese also ins Trockne kamen und zu Grunde gehen mußten. Nachdem nun die Erde abgetrocknet war, konnte sie sich nach und nach mit einem Pflanzenwuchs bedecken, und konnten Thiere des Landes und des süßen Wassers existiren. Ein Einbruch des süßen Wassers vernichtete diese Schöpfung abermals, und begrub die Thiere und Pflanzen in den Schichten, die sich nun aus dem süssen Wasser absetzten. Die Mannigfaltigkeit der Schichten, woraus unsere Erdoberfläche besteht, und die Verschiedenheit der Gattungen von Versteinerungen, die in den verschiedenen Erdschichten vorkommen, überzeugen uns also von der Thatsache, daß unsere Erdoberfläche mehrmals durch große Fluthen,

Digitized by Google

theils des Meeres, theils des süßen Wassers, zerstört worden ist; daß es aber zwischen diesen großen Wasserbedeckungen wieder Zeiten der Ruhe gegeben haben müsse, in welchen die Erde Pflanzen und Thiere hervorbringen und ernähren konnte, bis ein neuer Sturm dieselben abermals vernichtete. Ich könnte Euch über alles dieses noch viel mehr sagen; doch es sei dieß einstweilen genug, vielleicht findet sich ein andermal Gelegenheit, wieder auf diesen Punkt zurückzukommen.

Wir hatten uns bei der Betrachtung so vieler merkwürdiger Dinge so lange aufgehalten, daß es Zeit war, zu bedenken, daß wir noch heute einen Weg von zwei Stunden zurückzulegen hätten, auf dem wir uns ohne Zweifel auch noch hie und da zu verweilen Anlaß finden würden. Wir giengen also nach dem Wirthshause zurück und schickten uns zur Fortsetzung unserer Reise an, nachdem wir zuvor die gerechten Anforderungen unserer ziemlich hungrigen Mägen befriedigt hatten.

Wir hatten heute eine solche Menge von Gegenständen mancher Art gesehen, daß es leicht möglich gewesen wäre, eines über das andere zu vergessen, oder in der Folge manche Dinge mit einander zu verwechseln. Darum rieth ich

Digitized by Google

meinen jungen Freunden, noch ein Viertelstündchen anzuwenden, um die wichtigsten und interessantesten Dinge, die uns heute vorgekommen waren, weil jetzt alles noch im frischen Andenken wäre, mit kurzen Worten in ihren Reisebüchern aufzuzeichnen, welches hinreichend seyn würde, sie späterhin an alles Gesehene und dabei Gelernte wieder zu erinnern. Dieß geschah, und die Erfahrung hat uns bewiesen, daß es sehr gut war.

Es war ungefähr 5 Uhr Abends als wir die Stadt Neuenburg verließen. Ein heiterer Himmel begünstigte unsere Wanderung und stimmte uns alle zu herzlicher Fröhlichkeit. Eine schöne Straße führte uns in kurzer Zeit zu dem sonderbar liegenden Dorfe Serrieres, nahe am See. In einem tiefen, engen Schlunde zwischen malerischen Felsen ist dieses Dorf zu beiden Seiten des Flusses Serriere erbaut, der im Hintergrunde des Schlundes zwischen den wagrechten Schichten einer senkrechten Felsenwand, als ein bedeutender Bach hervortritt, und von da kaum einige hundert Schritt weit zu fließen hat, um sich in den See zu ergießen. Es ist dieß eine Erscheinung, die am südlichen Fuße des Juragebirges, von hier an durch das Val de Travers, sich an mehrern Stellen

Digitized by Google

wiederholt, daß das Wasser unmittelbar aus den Felsen in starken Bächen hervorströmt. Ohne Zweifel ist dieses Wasser das nehmliche, das sich in den höhern geschlossenen Thälern des Neuenburgischen Juragebirges an verschiedenen Orten in unterirdischen Klüften verliert und hier unten seinen Ausweg findet. Das Dorf Serrieres besteht ganz aus Fabrikgebäuden, Eisen- und Kupferhammerwerken, Drathzügen, Papier- und andern Mühlen, die der Fluß auf seinem kurzen Laufe sämtlich in Bewegung setzt. Ein Theil dieser Mühlwerke liegt in den Felsen der Schlucht selbst, die mit großen Kosten behauen und zu Gewölben, Hallen und Werkstätten eingerichtet sind, so daß die Arbeiter in einer kaum gebrochenen Finsterniß arbeiten.

Vormals, ehe die neue, prächtige Straße gemacht worden, war der Zugang durch dieses Dorf, von beiden Seiten äußerst beschwerlich. Denn von beiden Seiten gieng es von oben jählings in die Tiefe hinunter. Jetzt aber führt eine prächtige von Quadersteinen aufgemauerte, auf einem einzigen 89 Fuß hohen Bogen ruhende Brücke ebenen Weges über den Schlund hinüber. Diese Brücke (wovon die Vignette unsers Titelblattes eine getreue Ansicht giebt) gehört unstreitig zu den schönsten Werken der

Digitized by Google

Baukunst, die unsere Schweiz aufzuweisen hat. Der Anblick auf der Höhe derselben einerseits nach dem See hinaus, andrerseits über die tief unten liegenden Fabrikgebäude, welchen das mannigfaltig abgeänderte Wasserspiel des Flusses in den Räderwerken, und das ununterbrochene Treiben und Hin- und Herwandeln der arbeitsamen Menschen, einen höchst malerischen Reiz verleiht, hinweg in die finstere Felsenkluft hinein, ist einzig schön! Die Leute, die in Serrieres wohnen und arbeiten, sind fast alle Deutsche, und es kam uns sonderbar vor, nachdem wir den ganzen Tag uns schon an das Französische gewöhnt hatten, hier auf einmal wieder deutsche Töne zu hören. Es war uns, als wären wir unter Bekannten und Verwandten!

Wir stiegen hinten in der Felsenkluft einen schmalen Fußpfad hinan, der uns bald nach dem Dorfe Peseux führte. Hier auf der Höhe hatten wir eine entzückende Aussicht auf die ganze herrliche Landschaft, die sich nach dem See ausbreitet, wo aus reichem Weingelände, die schönen Dörfer Corcelles, Cormondrèche, Auvernier und Colombier, und weiter hin das Städtchen Boudry zwischen Pappeln und Obstbäumen hervorschimmern, und Wohlstand und

Digitized by Google

Reichthum verkündigen. Hier genossen wir auch bei dem reinen, von keinem Wölkchen getrübten Himmel des unaussprechlich reizenden Schauspiels der im Abendroth glühenden Alpenkette, in seiner ganzen Pracht und Majestät. Staunend und schweigend blieben wir stehen, verloren in dem Anblick der ewigen in Purpur und Rosengewand schimmernden Firnen, bis einer nach dem andern den zauberischen Schmuck abstreifte, und alle endlich in blasser Leichenfarbe, gespenstergleich da standen, und uns an das Hinscheiden des Tageslichts mahnten. Nun beflügelten sich unsere Füße, aber so tapfer wir auch drauf losschritten, so war es doch finstere Nacht geworden, als wir endlich in Rochefort anlangten, von dessen Lage und Umgebungen wir also für heute nichts sehen konnten.

In dem kleinen, und wie es schien ärmlichen Wirthshause, hatte unser, gewohntermaßen vorausgesandter, Träger unsere Ankunft gemeldet. Wir fanden daher unsern Tisch gedeckt, und wurden mit Speis' und Trank reichlich erquickt. Aber mit dem Nachtlager sah es mißlicher aus. Man war für eine so zahlreiche Gesellschaft, als die unsrige, nicht eingerichtet und hinreichend mit Betten versehen;

Digitized by Google

es mußte also der Heustock zu Hülfe genommen werden. Jetzt erhob sich ein Streit unter der jungen Schaar. Jeder wollte, der Neuheit wegen, auf dem Heu schlafen. Ich entschied endlich, und die jüngern erhielten die Betten, die grössern aber betteten sich mit mir in's Heu.

Vierter Tag.

Reise auf das Creux-du Vent, von da hinunter nach Noiraigue und durch das Val de Travers nach St. Sulpy.

Mit Anbruch des Tages erwachten wir und in kurzem war die ganze Gesellschaft auf den Beinen um die Reise fortzusetzen. Rochefort ist ein kleines Dorf, das in einer Umgebung von schönen Kornfeldern, Wiesen und Gebüsch am Fuß des Berges Tourne liegt. Die Weinreben haben hier ein Ende. Nicht weit davon fängt ein enger Schlund an, in welchem tief unten die Reuse aus dem Val de Travers fließt, um sich zwei Stunden von da unterhalb dem Städtchen Boudry in den See zu ergießen. Rechts steigt unmittelbar von der

Digitized by Google

Strasse der Berg Tourne steil empor. An einer Stelle ist die Strasse in den Felsen eingehauen, um ihr gehörige Breite zu geben, diese Stelle heißt daher Roc coupé; gegenüber erhebt sich aus dem Bette der Reuse der Boudry-Berg. Steile Kalkfelsen umgeben den Paß zu beiden Seiten, deren Schichten uns wegen ihrer sonderbaren Windungen auffielen. Auf einem Gipfel stehen noch die Trümmern des alten Schloßes Rochefort. Hier hauseten einst Freiherren, welche von der Burg herab, wie Raubvögel auf die Reisenden herabfielen und sie ausplünderten. Der letzte dieser saubern Herren ist zu Neuenburg im Jahr 1412 hingerichtet worden, und darauf wurde das Schloß zerstört. Seine Frau und Kinder zündeten dafür aus Rache die Stadt an, die dabei fast ganz abbrannte, und flüchteten hierauf nach Frankreich.

Eine Stunde lang wanderten wir auf der Felsenstrasse fort, dann wendeten wir uns bei dem Dorfe Fretereules links und stiegen hinab in das enge Thal, wo wir bei dem Dörfchen Champ de Moulin, über die Reuse giengen. Von hier wanderten wir am rechten Ufer des Flusses zwischen Erlengebüsch fort. Immer enger und wilder ward das Thal, das auf der gegenüberstehenden Seite von steilen und schreck-

Digitized by Google

lich zerrissenen Felsen eingefaßt ist. Dort geht die Landstraße bei dem Paß la Clusette hoch am Rande des Abgrundes hin, in dessen Tiefe wir uns befanden. Der Strom wälzt sich schäumend und brausend über unzählbare Felstrümmer hinweg, die von Zeit zu Zeit von der Höhe herabgestürzt sind und noch täglich herabstürzen.

Lange waren wir in der Tiefe auf rauhen Pfaden fortgewandelt, als wir wieder anfiengen zu steigen. Ein schmaler, und wie es schien, nicht sehr betretener Fußpfad führte uns durch Wald und Gebüsch immer steil aufwärts. Das ewige Einerlei, das durch keine Aussicht unterbrochen wird, fieng endlich an, meinen jungen Gefährten Langeweile zu machen. Indessen ermahnte ich sie zur Geduld und erinnerte sie, daß man auf Reisen, wie überhaupt im menschlichen Leben, nicht immer Angenehmes haben könne, daß das Mühsame und Verdrießliche auch sein Gutes habe, indem es den Reitz des Angenehmen nur desto mehr erhebe, und uns dafür desto empfänglicher mache, und was dergleichen mehr war. Endlich langten wir oben an, und befanden uns hier in einem kleinen Thale, das hinten durch einen Halbkreis von ungeheuren senkrechten Felsen geschlossen ist.

Digitized by Google

Man nennt diesen Ort samt jenen Felsen das Creux du Vent oder Van, wie andere schreiben. Den ersten Nahmen hat er davon, weil hier immer Wind herrscht, den andern aber von der Aehnlichkeit mit einer Getreidewanne (Van). Oben auf den Felsen soll eine wunderschöne Aussicht gegen die Alpenkette seyn, wir thaten aber Verzicht darauf, weil uns dies zu weit von unserm heutigen Ziele entfernt haben würde. Dafür entschädigten wir uns durch die schönen und seltenen Pflanzen, die wir hier einsammeln konnten, weswegen dieser Berg auch vorzüglich von Botanikern erstiegen wird. Wir fanden viele Pflanzen, die man sonst nur auf den Alpen antrifft, auch wurden einige Alpenschmetterlinge gefangen. Die Felsen des Creux du Vent geben den Falken und andern Raubvögeln einen sichern Aufenthalt. Unter andern soll sogar der Adler mit dem weissen Schwanze (Aquila albicilla) daselbst nisten, auch die Steinamsel (Turdus saxatilis) den Sommer hindurch hier wohnen; wir sahen indessen weder den einen noch den andern dieser Vögel. Uebrigens schien uns der Ort eben nicht sonderlich anziehend, daß wir sehr lange daselbst hätten verweilen mögen, und daher verliessen wir ihn, nachdem wir uns in der einsamen Hirtenwohnung, die

Digitized by Google

wir antrafen, mit Milch und Brodt erquickt hatten, bald wieder und schlugen einen Weg durch den Wald ein, der uns in gerader Richtung hinab in das Thal zu dem Dorfe Noiraigue führte.

Dieses Dorf hat seinen Nahmen von dem Bache Noiraigue, welches so viel sagen will, als Schwarzwasser; denn Aigue ist ein altes celtisches Wort, das noch in dem hiesigen Patois im Gebrauch ist, und Wasser bedeutet. In der That sieht die Noiraigue weil sie über einen dunkeln Grund fließt, fast ganz schwarz aus. Sie tritt oberhalb dem Dorfe gleich als ein voller Bach aus den Felsenschichten hervor und treibt unmittelbar bei ihrem Austritte einige Mühlen- und Eisenwerke. Es wohnen in dem Dorfe viele Nagelschmiede und Kohlenbrenner. Das Thal fängt hier an sich mehr zu erweitern und wird fruchtbarer. Es besteht fast ganz aus Wiesen, doch hat es auch noch Ackerfelder. Die Reuse, welche in vielen Krümmungen das Thal durchfließt, verursacht oft Ueberschwemmungen, daher die ihr zunächst liegenden Wiesen meistens sumpfig sind, auch mit Schutt, Steinen und Sand überdeckt werden, welches man leicht verhindern könnte, wenn man dem Flusse einen geradern Lauf gäbe, wodurch man viel frucht-

Digitized by Google

bares Land gewinnen würde. Uebrigens ist das Thal schön und angenehm, doch fiel uns seine Baumlosigkeit auf, die uns nicht wenig lästig ward, da wir auf unserm Wege nirgend Schatten fanden, um den stechenden Sonnenstrahlen zu entgehen.

Wir kamen von hier nach einer kleinen Stunde in das Dorf Travers, wovon das ganze Thal seinen Nahmen hat. Dieses Dorf liegt längs der Reuse, ist groß und sehr bevölkert. Es hat ein Schloß, welches der Familie Sandoz in Neuenburg gehört. Die Einwohner von Travers treiben theils Feldbau, theils beschäftigen sie sich mit nützlichen Kunstarbeiten und Handwerken. Es herrscht hier, wie überhaupt unter den Bewohnern der Neuenburgischen Thäler, ein großer Kunstfleiß, der diesen Leuten gleichsam angeboren ist, wenigstens halten die Eltern allgemein ihre Kinder schon in ihrer frühesten Jugend zu nützlicher Arbeitsamkeit und zum Fleiß an. Auch die Frauen und Mädchen nehmen hieran grossen Antheil. Sie verfertigen besonders Spitzen, womit wir viele, vor den Häusern sitzend, beschäftiget antrafen. Ausserdem ist die Uhrmacherei hier ein Hauptgewerbe. Die Arbeiten dieser Leute zeichnen sich

aus durch Güte, und werden deshalb, so wie wegen ihrer billigen Preise sehr gesucht.

Oberhalb dem Dorfe zeigte uns unser Führer den Ort, wo vor 50 — 60 Jahren sich ein beträchtlicher Erdfall ereignet hatte. Am Fuße des Berges stand ein Haus, von welchem sich das dazu gehörige Feld bis an den Berg hin erstreckte: Als einst, nach einer sehr stürmischen Nacht, der Bewohner des Hauses am Morgen sein Fenster öffnete, war er nicht wenig erstaunt, anstatt seines Ackers, einen Wald zu erblicken. Dieser Wald hatte sich nehmlich weiter oben mit dem Boden, worauf er stand, losgerissen, war bis zu dem Hause herabgerutscht und hatte so den Acker bedeckt.

Wir verließen bei dem Dorfe Travers die Straße, um das nicht weit davon, bei einem Orte, à la Combe genannt, liegende

Asphaltlager

in Augenschein zu nehmen, das sich uns schon in einiger Entfernung durch seinen eigenthümlichen Geruch ankündigte.

Der Asphalt ist eine Art von Erdharz, das zu den brennlichen Mineralien gehört. Er ist meistens schwarz oder schwarzbraun von Farbe, zerschmilzt im Feuer augenblicklich und

Digitized by Google

verbrennt dann mit einem starkriechenden Rauche. Er findet sich häufig in Palästina, wo er auf dem todten Meere schwimmt, das davon den Nahmen Lacus asphaltites hat. Hier im Val de Travers kömmt er in erdiger Gestalt vor, d. h. die Erde, woraus das Asphaltlager besteht, ist ganz mit den Erdharztheilen durchdrungen und hat davon eine dunkelbraune Farbe und den eigenthümlichen Geruch. Die Asphalterde wird hier ausgegraben und vermittelst eigens dazu erbauter Oefen ausgeschmolzen, um die erdigen Theile davon zu trennen. Der Asphalt ist ein sehr vortreffliches Mineral, besonders deswegen, weil er kein Wasser durchläßt, daher also vorzüglich in vielen Fällen zu gebrauchen, wo man das Eindringen des Wassers verhindern will. Schon in sehr alten Zeiten hat man ihn bei Wasserleitungen angewendet und Röhren daraus verfertiget, die zusammengesetzt als Wasserkanäle unter der Erde, wozu man sich sonst gewöhnlich hölzerner Röhren (Dünkel) bedient, gebraucht wurden. So hat man dergleichen Asphaltröhren neuerlich, ganz vollkommen gut erhalten, in einer alten Römischen Wasserleitung bei Wiflisburg, dem alten Aventicum, ausgegraben. Zu diesem Gebrauch wird der Asphalt mit Kalk vermengt,

Digitized by Google

mengt, wodurch er eine große Härte und Festigkeit erhält. Auch hier bei Travers werden solche Wasserröhren daraus verfertiget. Man kann den Asphalt übrigens noch auf vielerlei andere Weise anwenden, vorzüglich als Kitt, um die Fugen der Steine in Kanälen damit auszufüllen, Schiffsböden damit zu verpichen u. s. w. Neuerlich hat man in Genf, in dessen Nachbarschaft sich ähnliche Asphaltlager finden, angefangen Leinwand damit zu überziehen, welches dadurch zu gleichen Diensten brauchbar wird, wie das Wachstuch. Auch Papier, Pappe u. s. w. kann man damit wasserdicht machen.

Von Travers kamen wir nach Couvet, welches nicht weiter als eine halbe Stunde von jenem Dorfe entfernt ist. Dieß ist wohl unstreitig das schönste Dorf des ganzen Thales. Es hat viele schöne Häuser, die selbst einer Stadt noch zur Zierde gereichen würden, und liegt in der reizendsten Gegend des Thales. Auch hier wohnen Uhrmacher und andere Künstler. Nicht weit von Couvet ist zwischen zwei senkrechten Felsen, in einer Kluft, durch welche ein starker Bach herabstürzt, eine Korn- und

Digitized by Google

Sägemühle angebracht, le moulin de la roche genannt, die in der engen, flüstern Kluft über dem tiefen Abgrunde gleichsam zu schweben scheint.

Couvet ist besonders berühmt worden durch einen geschickten Künstler, den es hervorgebracht hat. Dieß war Ferdinand Berthoud, der Erfinder der See-Uhren, zu Bestimmung der Meereslängen *), eine Erfindung, die für die genaue Verfertigung der See-Karten und die Richtung der See-Fahrten von der äußersten Wichtigkeit ist.

Wir hatten in Couvet das Vergnügen einen jungen Landsmann, der hier in einer Pensionsanstalt erzogen ward, anzutreffen. Die Freude war für unsern kleinen Rudi desto größer, da es sein ältester Bruder war, den er seit einem Jahre nicht gesehen hatte. Absichtlich und sorgfältig hatten wir ihm den Nahmen des Ortes bisher ganz verschwiegen, damit die Ueberraschung desto größer wäre, wenn er auf einmal seinen Bruder erblicken würde. Für

*) Wer von Euch, meine lieben jungen Leser, es noch nicht weiß, was man in der Geographie „Länge und Breite“ nennt, der bitte seinen Lehrer, es ihm zu erklären.

Digitized by Google

uns übrige nun war es ein wahres Fest, Zeugen dieses für beide Brüder so unerwarteten Wiedersehens zu seyn. Leider konnte die Freude der beiden Brüder nicht von langer Dauer seyn, da auf das Wiedersehen die Trennung so schnell folgen mußte. Indessen begleitete uns der ältere Bruder bis zum nächsten Dorfe.

Dieses heißt Motiers, und soll das älteste Dorf des Thales seyn. Es ist ein großes, schönes Dorf, das viele ansehnliche und städtisch gebaute Häuser hat, mit 500—600 Einwohnern, deren viele Uhrmacher und andere Künstler und Fabrikanten sind. Auch wohnen mehrere reiche Leute hier, die von ihren Zinsen leben. Im Sommer halten sich außerdem manche Fremde ihrer Gesundheit wegen hier auf, weil die Luft dieser Gegend sehr gut ist. Motiers ist der Sitz des Castellans, oder des Vorstehers der Gerichtsbarkeit im ganzen Thale. Die Lage dieses Dorfes in der Ebene des Thales, mitten zwischen schönen fruchtbaren Feldern ist sehr angenehm. Rousseau, von dem schon gesprochen worden ist, hat sich auch hier in Motiers eine Zeitlang aufgehalten, und in der Einsamkeit und in der Betrachtung der hier so reichlich ausgestreuten Schönheiten der Natur in Ruhe und Frieden gelebt. Er schrieb aber

Digitized by Google

hier, in einem Anfall von Trübsinn und bitterer Laune, ein Buch, wodurch er sich aufs Neue der Verfolgung seiner Feinde aussetzte, die ihn nöthigte, diesen ihm so lieben Aufenthalt zu verlassen, worauf er sich nach der Petersinsel begab. —

Nicht weit von Motiers liegt, westlich auf einem rauhen, steilen Felsen, das uralte Schloß Motiers, einst der Wohnsitz der Barone des Val de Travers. Jetzt sieht es da in Trümmern, die sich schön und mahlerisch ausnehmen. Doch wird noch ein Theil davon zu Gefängnissen und zur Wohnung des Kerkermeisters benutzt. Die Gefängnisse sind schaudervolle Gewölbe unter der Erde, in welche durch enge Löcher in der Wölbung kaum ein Strahl des Tageslichts einfallen kann.

In der Nähe dieses Schlosses ist eine natürliche Höhle in den Felsen, welche wir zu besehen wünschten. Wir suchten daher einen derselben kundigen Führer aufzutreiben, den wir auch bald fanden, versahen uns mit einigen Kerzen und stiegen hinauf zum Eingange der Grotte, der in einer Spalte zwischen zwei, mehr als 80 Fuß hohen Felsen sich befindet. Nicht weit von demselben, stürzt sich von dem Gipfel dieser Felsen ein Bach herunter. Bei

Digitized by Google

vollem Wasser nach langer Regenzeit, soll dieser Wasserfall sehr prächtig seyn; jetzt aber rann das Wasser kaum hörbar plätschernd über die Felswand herab.

Als wir bei dem Eingange der Höhle angelangt waren, wurden unsere Lichter angezündet, und wir schickten uns zu der unterirdischen Wanderung an. Weil mir aber gesagt war, daß hie und da einige Stellen wären, die mit besonderer Vorsicht und Behutsamkeit betreten werden müßten, so hielt ich es für besser, die kleinern meiner Gefährten zurückzulassen und nur die Versuchteren mit zu nehmen, womit auch jene die beim Anblick des Eingangs in die Unterwelt eine Anwandelung von Furcht und Grausen nicht undeutlich spüren liessen, inzigst wohl zufrieden waren. Ich rieth ihnen bis zu unserer Zurückkunft entweder sich zu lagern, oder den Schmetterlingen, die häufig da herumflogen, nachzujagen.

Der Eingang in die Höhle ist Anfangs hoch genug, daß wir bequem aufrecht fortgehen konnten; weiterhin aber senkte sich die Felsenwölbung immer mehr herab, daß nur eine ganz niedrige Oeffnung übrig blieb, durch welche wir einer nach dem andern hindurch kriechen mußten. Hier befanden wir uns nun in einem

Digitized by Google

ziemlich weiten Raume, dessen Boden nach hinten mit Wasser bedeckt war. Mit Hülfe einiger Steine, die aus demselben hervorragten, schritten wir hinüber und stiegen nun eine kleine Strecke aufwärts bis zu einem andern weiten Raum der ein hohes Gewölbe bildete, dessen Boden aber mit grössern und kleinern Felsstücken bedeckt war, die von oben herabgestürzt zu seyn schienen und in grosser Unordnung neben und übereinander lagen, andere von mancherlei Formen hiengen noch an der Decke und drohten jeden Augenblick sich jenen beizugesellen. Nicht ohne Mühe kletterten wir über die Trümmer hinweg nach dem Hintergrunde dieses Gewölbes wo wir abermals über einen ziemlich steilen Abhang aufwärts stiegen bis wir an ein tiefes Loch kamen, über welches man nicht anders als auf einem darüber liegenden Brete hinüber konnte. Bis hieher, dachte ich, und nicht weiter. Wir hatten nun schon genug gesehen um uns einen Begriff von dem zu machen was etwa noch kommen könnte. Unser Führer versicherte man könne noch weit in dieser Höhle fortgehen, doch sei es gefährlich und sehr mühsam; man behaupte sogar, daß man endlich auf der andern Seite des Berges wieder an das Tageslicht kommen könne, doch wisse man nie-

Digitized by Google

mand zu nennen, der den Versuch gemacht hätte, ganz bis ans Ende vorzudringen. — Wir kehrten also zufrieden mit dem, was wir gesehen hatten, zurück. Auf dem Rückwege bemerkten wir noch, daß an verschiedenen Stellen, wo Wasser an den Wänden der Höhle langsam herabfloß, sich Kalktheile aus dem herabfliessenden Wasser in Gestalt eines weissen weichen Mehlbreies angesetzt hatten, an andern Stellen, wo es vertrocknet war, hatte diese Masse einige Festigkeit angenommen. Wir brachen einige Stücke davon ab, und fanden daß sie sehr leicht und löcherig waren, und sich zwischen den Fingern zu einem feinen Staub zerreiben liessen. Man nennt diese Substanz Mondmilch. An noch andern Stellen hatten sich aus dem herabtröpfelnden Wasser festere Kalkmassen abgesetzt und wahren Tuffstein oder Tropfstein in mancherlei Gestalten gebildet. Es versteht sich, daß wir von allem diesem Stücke zum Andenken für unsere Sammlungen mitnahmen.

Glücklich und ohne allen Unfall kamen wir nach Verlauf einer halben Stunde wieder an das Tageslicht hervor, wo unsere zurückgelassenen Gefährten uns mit Sehnsucht erwarteten.

Digitized by Google

Von Motiers gelangten wir nach einer kleinen halben Stunde auf schönem, ebenem Wege nach Fleurier, einem hübschen, freundlichen Dorfe, das so wie alle andere Dörfer dieses Thales, von Uhrmachern und andern Künstlern bewohnt ist. Wir setzten unsere Reise ohne Aufenthalt durch dieses Dorf fort und gelangten in kurzem an den Fuß eines Gebirges, welches das Thal in zwei Aeste theilt, rechts das enge Thal von St. Sulpy, durch welches die Reuse herabkömmt, und links das Thal von Buttes welches sich nach der sogenannten Côte aux Fées hinaufziehet. Wir schlugen den Weg zur Rechten ein. Auffallend war uns die kegelförmige Form der beiden Berge, die am Eingange des Thals von St. Sulpy wie ein paar mächtige einander vollkommen ähnliche Pyramiden zu beiden Seiten dastehen. Sie heissen les montagnes de Boveresse et de Fleurier, auch die Zuckerstöcke (les pains de sucre) oder die Zwillinge (les jumeaux) Diese Berge strecken ihre untern Abhänge so nahe zusammen, daß die ganze Breite des Thales von der Reuse und der neben derselben hinlaufenden Landstrasse eingenommen wird. In dem hintersten und wildesten Theile des Thales liegt, von Felsen umgeben und dadurch von

Digitized by Google

der übrigen Welt wie abgeschnitten, das Dorf St. Sulpy, wo wir mit Einbruch der Nacht und von dem heutigen langen Marsche ziemlich ermüdet anlangten. Wir fanden abermals unsern Tisch gedeckt und unsere Nachtlager bereitet, doch mußten auch hier wieder einige mit dem Heuboden vorlieb nehmen, die diesmal durch das Loos bestimmt wurden.

Fünfter Tag.

Reise von St. Sulpy nach Locle.

Wir brachen heute etwas später, als gewöhnlich auf, weil die Ermüdung des gestrigen Tages meine jungen Gefährten fester als je eingewiegt hatte.

Da wir nun das Val de Travers seiner ganzen Länge nach durchwandert haben, will ich meinen lieben Lesern noch einige allgemeine Bemerkungen mittheilen, die ich über dieses merkwürdige Thal und seine Bewohner mir aufzeichnete, während meine Gefährten sich zur Abreise anschickten.

Die reine gesunde Luft, die man in diesem Thale einathmet, ist ohne Zweifel der erste Grund des lebhaften und betriebsamen Geistes,

Digitized by Google

von dem seine Einwohner beseelt sind. Sie zeichnen sich aus durch gesunden Verstand und einen Grad von Bildung, wie man selten bei Dorfbewohnern antrifft. Wir waren nicht wenig verwundert über die Kenntnisse und guten Begriffe, welche mehrere Bauern mit denen wir hie und da uns in Unterredung einliessen, in ihren Fragen und Antworten blicken liessen. Sie sind dabei so manierlich und höflich, so zuvorkommend und dienstfertig, daß man ihnen gleich recht gut werden muß. Es herrscht unter ihnen allgemein eine grosse und musterhafte Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit, die von den Eltern mit Wort und Beispiel den Kindern schon vom frühesten Alter an eingepflanzt wird. Man sieht hier nicht leicht einen Müßiggänger und Faullenzer. Ihre Geschicklichkeit und ihr Fleiß verschafft ihnen auch alles was sie brauchen und was ihnen etwa die Enge und Beschaffenheit ihres Bodens und das Klima versagt. Spitzen, Uhrwerke, mancherlei Werkzeuge von Holz und Eisen, Leder, Papier, sind die wichtigsten Artikel ihrer Thätigkeit, mit welchen sie einen bedeutenden Handel treiben und wofür sie sich alle Bedürfnisse, die ihr Land theils gar nicht, theils nicht in hinreichender Menge hervorbringt, verschaffen. Viele von

ihnen sind Maurer und Zimmerleute, die gewöhnlich vom Frühjahr bis in den Herbst in den Städten arbeiten und im Winter mit ihrem Ersparten nach Hause zurückkehren. Die Frauen und Töchter beschäftigen sich mit Flachsspinnen, woraus sie Nähfaden, Spitzen, und Strümpfe verfertigen, welche Artikel ebenfalls Gegenstände eines beträchtlichen Handels geworden sind.

Der Boden des Thales ist nicht allenthalben gleich fruchtbar, in den höhern Gegenden wächst nichts als Holz, Gras und etwas Hafer, im Thale selbst wird Weizen, Roggen, Gerste, Kartoffeln und andere Gemüse gebaut, ausserdem ist hier viel schönes Wiesenland. Nur Wein wächst hier gar nicht und Obst sehr wenig, überhaupt sieht man im Thale, wie schon bemerkt, fast gar keinen Baum. Die Reuse ist reich an schmackhaften Forellen. Dieser Fluß, ob er gleich durch sein Austreten hie und da Schaden thut und manche Wiesen sumpfig macht, trägt doch gewiß durch sein klares sanft rieselndes Wasser, und durch seine mannigfaltigen Krümmungen in welchen er sich durch das Thal hinschlängelt, viel dazu bei, den Anblick desselben lieblich und reizend zu machen.

Als wir St. Sulpy verliessen, besuchten wir zuerst die Quelle der Reuse, die gleich

Digitized by Google

Hier hauſete der Wurm und lag
Den Raub erſpähend, Nacht und Tag,
Und kam der Fremdling hergewallt
Und lenkte in die Unglücksſtraſſe,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraſſe. *)

Drei Jahre lang hatte das Unthier das Revier ungeſtraft verheeret und Menſchen und Thiere gefreſſen, als endlich ein Einwohner von St. Sulpy, Sulpitius Raimond genannt, es unternahm, die Gegend von dieſer Plage zu befreien.

Denn an dem Herzen nagte ihm
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand er ſich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte ihn ein wilder Gram
Und er beſchloß, es friſch zu wagen.

Er verfertigte ſich eine Kiſte, die groß genug war, daß er bequem darin ſitzen konnte.

*) Unwillkührlich wird man bei dieſer abentheuerlichen Geſchichte an Schillers „Kampf mit dem Drachen“ erinnert, ſo daß man ſich nicht enthalten kann, hie und da mit den Worten des großen Dichters zu erzählen.

Digitized by Google

Diese brachte er zu einer Zeit, da die Schlange, wie er beobachtet hatte, sich, um ihre Beute aufzusuchen, zu entfernen pflegte, in die Nähe der Höhle, worin sie ihr Lager hatte. Die gegen die Höhle gekehrte Seite der Kiste war von oben schräg mit einem Glasfenster bedeckt und hatte ausserdem einige Löcher, durch welche er die Bewegungen des Thieres beobachten konnte. Mehrere Tage hintereinander saß er in dieser Kiste, und wenn die Schlange sich zeigte, warf er kleine Steine nach ihr. Anfangs wird sie über diese Angriffe zornig, doch gewöhnt sie sich nach und nach daran, wie an den Anblick der Kiste, macht jedesmal, wenn sie von ihrer Jagd zurückkehrt, einen Gang um dieselben herum und

Lagert sich, zum Knäul geballt,
Und sonnet sich auf warmen Grunde.

Einen solchen Moment benutzt Raimond und drückt den ersten Pfeil gegen sie los. Wüthend schießt das verwundete Thier in die Höhe, mehrere Pfeile treffen, und da endlich Raimond, durch die Menge des fliessenden Blutes, es genug geschwächt glaubt, springt er heraus und mit der Hellebarde drauf los,

Doch wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde ihn gerafft,

Digitized by Google

Schon sieht er seinen Rachen gähnen,
Es haut nach ihm mit grimmen Zähnen.

Nach langem Kampfe windet er sich los, ergreift seine Hellebarde wieder,

Erspähet sich des Feindes Blösse
Und stösset tief ihm ins Gekröse
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Und todt im Blute liegt der Drache.

Frohlockend eilt der Sieger ins Dorf um die frohe Mähr zu verkünden, und alles, Alt und Jung zieht hinaus auf den Kampfplatz,

Und tausend Stimmen werden laut:
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen;
Das ist der Held, der ihn bezwungen.

Doch überlebte Raimond seinen Triumph nicht lange, er starb nach zwei Tagen an seinen Wunden.

So lautet diese Geschichte, die in St. Sulpy noch heutzutage ziemlich allgemein für wahr gehalten wird. Man behauptet sogar, daß Raimond zur Belohnung seiner That grosse Vorrechte und Freiheiten erhalten habe, in deren Besitz seine Nachkommen noch bis auf den heutigen Tag seyn sollen. Dem ohngeachtet werden

meine

Digitized by Google

meine lieben Leser wohl mit mir an der Wahrheit zweifeln und nicht abgeneigt seyn, die ganze Geschichte mit unter die Zahl der übrigen Drachenmährchen zu setzen, woran in den alten Chroniken und Naturhistorien der Schweiz kein Mangel ist.

Wir wendeten uns nun rechts von der grossen Strasse die über Verrières nach Pontarlier in Frankreich führt ab, und stiegen aufwärts nach einem langen Dorf zu, welches les Bayards heißt, wo wir unser Frühstück einnahmen. Auf dieser Höhe hat man eine ziemlich ausgedehnte Aussicht nach Westen über die Gränzen der Schweiz hinaus. Wir setzten unsern Marsch auf einem einsamen Pfade bald durch Gebüsch und Wald, bald über Wiesen fort, wo wir die Heuernte, die wir bisher überall schon längst beendigt gefunden hatten, noch im vollen Zuge antrafen. Was uns aber hiebei überraschte, war eine Menge Berner-Leute, meistens Gnggisberger, Männer und Weiber, die hier Heu machten. Man sagte uns, daß diese Leute überall in diesen Gegenden zur Heuernte gedungen würden, weil die Einwohner selbst, die sich fast einzig mit Uhrmacherei u. dgl. beschäftigen,

Digitized by Google

keine Zeit dazu hätten; und wirklich trafen wir auch von hier an allenthalben, wo Heu gemacht wurde, Guggisberger an.

In einer sehr einsamen Gegend kamen wir zu einem Hause, das ein Mann aus dem Berner Oberlande bewohnte, der uns sehr freundlich aufnahm, da er vernahm, daß wir von Bern kämen. Dieser Mann lebte hier ganz wie ein Alpenbewohner, mit der Küherei beschäftiget. Dem Hause gegenüber ist in einem nicht sehr hohen Felsen der Eingang einer Höhle, la Bauma genannt, die eine der merkwürdigsten und größten dieser Gebirge seyn soll. Da wir eigentlich um ihrentwillen hieher gekommen waren, so säumten wir auch nicht hinabzusteigen; und der Oberländer stieg als unser Führer voran. Auf seine Versicherung, daß man ohne alle Gefahr und ohne grosse Beschwerlichkeit hineingehen könne, durften auch die kleinsten meiner Gefährten es wagen. Wir stiegen auf einer Treppe bis zum Eingang der Höhle hinab, den der Küher ganz zu seinem Milch- und Käsekeller eingerichtet hat. Die Höhle selbst ist ein geräumiges Gewölbe in welchem wir alle sehr bequem umhergehen konnten. Die Decke fanden wir an vielen Stellen mit langen Zapfen von Tropfstein behangen, von welchen wir einige für

unsere Sammlungen abschlugen. Auch trafen wir an den Wänden eben solche Mondmilch an, wie wir in der Höhle bei Motiers gefunden hatten. Aus der ersten geräumigen Grotte kamen wir durch eine Verengerung in eine zweite, etwas kleinere und niedrigere, wo in den Vertiefungen ein klares und eiskaltes Wasser stand, welches dem Küher trefflich zu Statten kömmt, da ausser dem in dieser Gegend, wie in vielen andern hohen Gegenden des Juragebirges, weit und breit kein Wasser zu finden ist.

Lichter bedurften wir in dieser Höhle nicht, da das Tageslicht durch den weiten Eingang noch genugsame Helligkeit im Innern verbreitet, so weit wir in dasselbe eindrangen.

Von hier giengen wir meistens durch lichtes Gehölz, das hie und da wieder von Grasplätzen unterbrochen war, lange fort, ohne auf irgend etwas zu stossen, was unsere Aufmerksamkeit besonders gefesselt hätte; das Pflanzen- und Insektensammeln erhielt uns indessen in munterer Thätigkeit. — Doch trafen wir auf diesem Wege auf einen Gegenstand, der meinen jungen Freunden ganz neu war, eine Windmühle. Der gänzliche Mangel eines laufenden Wassers hat in diesen Höhen wohl dazu genöthiget, ein anderes Element zum

Digitized by Google

Treiben eines Mühlwerks in Anspruch zu nehmen. Diese Windmühle unterscheidet sich aber von allen andern Windmühlen, die ich gesehen habe, dadurch, daß ihre Flügel ganz von Schindeln sind, die vermuthlich wie bei den Fenster-Jalousien erhoben und niedergelegt werden können, je nachdem es die Stärke oder Schwäche des Windes erfordert; da bei gewöhnlichen Windmühlen hingegen die Flügel mit Segeltuch bezogen zu seyn pflegen, welches darnach gestellt wird, wie der Wind einen stärkern oder geringern Einfluß auf den Flügel haben soll. Ausserdem zeichnet sich diese Windmühle vor allen andern dadurch aus, daß sie statt der gewöhnlichen vier Flügel, deren zwölf hat. Es schien mir aber, daß diese Flügel im Ganzen viel kürzer wären, als ich sie sonst an Windmühlen gesehen habe; vielleicht hat man durch die Zahl ersetzen wollen, was an der Länge verloren war.

Nicht weit von hier kamen wir zu einer natürlichen Eisgrube (la Glacière). Dies ist ein Loch von ziemlich weitem Umfange mitten in dem Walde, das sich ohngefähr vierzig bis fünfzig Fuß tief in den Boden hinabsenkt, vermuthlich der Ueberrest eines alten Erdfalls. Wir stiegen auf einer Treppe in die Tiefe hin-

Digitized by Google

unter wo wir Eis, oder vielmehr verhärteten Schnee, antrafen. Ganz natürlich, daß in diesem Loche, wenn auch die Sonne bis auf den Boden desselben hineinscheinen könnte, doch die Schneemasse, die dasselbe im Winter vielleicht von unten bis oben ganz anfüllte, sehr lange Zeit braucht, um allmählig zusammen zu schmelzen, und daß daher in manchen Sommern in der Tiefe immer einiges Eis liegen bleibt.

Da wir bisher immer in der Richtung des Gebirges, d. h. gegen Nord-Ost fortgegangen waren, so ließ uns unser Führer nun auf einmal nach Nordwest wenden und den Wald quer durchschneiden. Da wir gar keinen Weg sahen, vielmehr bald über umgefallene Baumstämme hinwegsetzen, bald durch dicht verschlungenes Gesträuch hindurch kriechen mußten, so kam es uns vor, als habe der Führer den Weg verloren. Indessen sahen wir bald, daß er uns doch so richtig führte, daß wir den Punkt, wohin wir wollten, auf das genaueste trafen. Denn als wir aus dem Walde heraustraten lag der Lac d' Etaliéres gerade vor uns.

Dieser See, dessen Länge ungefähr eine kleine halbe Stunde betragen mag, besteht eigentlich aus zwei Seen, einem grössern und einem kleinern, die durch einen Graben zusammen-

Digitized by Google

hängen. An der Stelle des gröſsern hat vormals ein Wald gestanden der im 14ten Jahrhundert versunken ist. Man erzählt, daß damals diese Gegenden durch groſse Erdbeben verwüstet worden. Nahe am See steht eine Mühle deren Räderwerke und Mahlgänge in einer Kluft unter der Erde mit sonderbarer Kunst angebracht sind. Dergleichen unterirdische Mühlen giebt es in diesen hohen Thälern des Juragebirges noch an mehrern Orten, und sie gehören mit zu den besondern und eigenthümlichen Merkwürdigkeiten dieser Gegenden. Weil aber eben in den Eingängen zu dieser Mühle gebaut wurde, so konnten wir nicht hinabsteigen, allein wir tröſteten uns damit, daß wir bald Gelegenheit haben würden eine andere Mühle dieser Art zu sehen. Durch die Kluft, in welcher diese Mühlwerke angelegt sind, hat das Wasser des See's seinen einzigen Abzug, und es ist sehr wahrscheinlich daß es durch unterirdische Kanäle in den Spalten des Gebirges hinabfließt und unten die Quellen der Reuse und vielleicht auch der Noiraigne bildet.

In kurzem erreichten wir das Dorf la Brevine, wo wir uns mit Speise und Trank erquickten und ein Stündlein auszuruhen beschlossen. Doch benutzten wir diese Zeit, uns in der

Gegend ein wenig umzusehen. Diese bildet ein langes schmales Thal, dessen Anfang und Ende nicht abzusehen sind, auf beiden Seiten mit ziemlich einförmigen Hügeln eingefaßt. Das Kirchspiel la Brevine besteht aus sehr vielen einzelnen, oft ziemlich weit von einander entfernten Häusern, die zu beiden Seiten der Strasse liegen; um die Kirche herum liegen mehrere näher bei einander die eigentlich den Flecken la Brevine ausmachen. Die Häuser sind überall in diesen Gegenden von Stein gebaut und mit Schindeln gedeckt; ihre graue Farbe und der Mangel aller Bäume umher, giebt aber den Oertern ein sehr einförmiges, trauriges Aussehen. Auf den Bergen sind gute Weiden die für eine starke Viehzucht benutzt werden. Im Thale selbst besteht der Boden theils aus Wiesen zu Winterfutter für das Vieh, theils aus Feldern auf welchen man etwas Gerste und Hafer, Erdäpfel und besonders viel Flachs baut. Der Flachs ist fein und man verfertigt daraus viel Zwirn und Spitzen. Wir sahen in la Brevine ein besonderes Spinnrad mit zwei Spindeln, die von einem Rade getrieben werden, von welchen die eine den Faden spinnt, die andere aber mehrere Fäden zusammen drehet. Uhrmacher und andere Künstler

Digitized by Google

und Handwerksleute sind auch hier überall anzutreffen.

Nicht weit von la Brevine kamen wir neben einem Torflager vorbei, welches das besondere hat, daß eine grosse Menge von Tannenstämmen darin begraben liegen, die man Stückweise herauszieht, trocknet und zur Feuerung benutzt; wir nahmen einige Stückchen davon mit, die zum Theil schon in wirklichen Torf verwandelt waren, während doch das Holzgewebe noch deutlich daran zu sehen war. Abermals ein Denkmal grosser Naturveränderungen die sich hier ereignet haben, die aber unstreitig neuer sind, als diejenigen von welchen die Versteinerungen von Seekörpern mancher Art herrühren, mit denen hier überall die Felsenschichten in unglaublicher Menge angefüllt sind. Der Weg führte uns durch ein ziemlich einförmiges ebenes Land fort. Eine lange Reihe von Häusern, la Chaux de Cachot genannt, und eine zweite, welche la Chaux du Milieu heißt, bieten keinen sonderlich erfreulichen Anblick dar. Alles hat hier ein ödes, trauriges Ansehn. Doch wohnen auch hier viele geschickte Leute die an Talenten und eifriger Betriebsamkeit mit den Bewohnern der andern Neuenburgischen Thäler wetteifern. In la Chaux du

Milieu werden von Frauen und Kindern unter andern die feinen Ketten verfertigt, vermittelst welcher die Stahlfeder im Innern einer Taschenuhr das Räderwerk in Bewegung setzt. Eine solche Kette besteht aus sehr feinen Gliedern, deren jedes an beiden Enden durchbohrt ist; ein feiner Drahtstift, der an beiden Seiten verniethet ist, geht durch diese Löcher und hält die genau gefügten Glieder zusammen. Diese Ketten sind sehr fleißig polirt, jede ist neun Zoll lang und hat an beiden Enden ein Häckchen. Und doch wird das Dutzend solcher Ketten von den Uhrmachern nur mit fünfzehn bis zwanzig Batzen bezahlt. Jährlich aber werden bei 80,000 Dutzend verfertigt und verkauft.

Ein Gewitter, dessen Anzug wir schon seit etlichen Stunden beobachtet hatten, kam endlich zum Ausbruch und ein starker Platzregen nöthigte uns bei einem Hause in la Chaux du Milieu Schirm zu suchen. Doch konnten wir nach einer halben Stunde weiter ziehen. Da wir aber heute uns an vielen Orten lange aufgehalten hatten, überfiel uns die Nacht ehe wir den Tannenwald erreichten, durch welchen wir in das niedrigere Thal von Locle hinabsteigen mußten. Entfernte Blitze erleuchteten zwar von Zeit zu Zeit unsern Pfad, allein desto finsterer

Digitized by Google

umgab uns die Nacht in den Zwischenräumen von einem Blitz zum andern, wobei es manchen von meinen kleinen Gefährten unheimlich zu werden anfieng. Endlich verkündigten viele in der Tiefe durch das Thal zerstreute Lichter die Nähe des Ortes unserer Bestimmung. Dieser freundliche Anblick erhob auf einmal wieder den gesunkenen Muth, rasch giengs vorwärts, und in wenig Minuten hielten wir in Locle unsern Einzug, wo wir im Gasthause zur Lilie (la Fleur de Lis) unser Nachtessen und Nachtlager bereitet fanden.

Sechster Tag.

Aufenthalt in Locle.

Sehr frühzeitig machten wir uns auf den Weg nach der Gegend, welche les Roches genannt wird. Hier ist das Thal, in welchem Locle liegt, gegen Westen und Norden durch hohe Felsen geschlossen, welche die Schweiz von der französischen Grafschaft Burgund (Département du Doubs) scheiden. Eine Gegend, die in mehr als einer Hinsicht sehr merkwürdig ist. Wir stiegen zuerst an der rechten Seite zu den Felsen hinauf, wo wir unter den herabgestürzten

Digitized by Google

Trümmern des Kalkschiefers schöne Dendriten auflasen. So nennt man nähmlich Steine, mit Baumähnlichen Zeichnungen, die oft so schön und zart sind, als wären sie wirklich mit dem Pinsel aufgetragen. Diese Erscheinung kömmt ausser dem Kalkstein (Deudritenmarmor) hin und wieder im Mineralreiche vor, wie z. B. bei dem Chaleedon, Speckstein u. a. Bei mehrern geht die Zeichnung durch das Stück durch und durch, so daß sie immer auf jedem neuen Bruche, den man macht, zum Vorschein kommt; bei diesem Kalkschiefer aber zeigt sie sich durchaus nur auf den natürlichen Absonderungsflächen, die gewöhnlich kleine Erhöhungen und Vertiefungen haben, weil dieser Stein nicht gerad- sondern krummschiefrig ist. Man schreibt diese Zeichnungen der in die Steinmasse eingedrungenen Auflösung des Braunsteins zu, und ihre Entstehung hat nichts mit der Bildung der Versteinerungen aus organischen Körpern gemein.

Nicht weit von dieser Stelle, wo die Felsenreihe sich fast rechtwinklich umbiegt, befindet sich zwischen zwei hohen Felsen in der Spitze dieses Winkels ein tiefer Spalt (Roche fendue) durch die ganze Dicke der Felsen. Dieser Spalt ist durch Kunst gemacht, und sollte dem Plane

Digitized by Google

nach bis auf den Thalboden herab fortgesetzt werden, in der Absicht, theils durch denselben dem Wasser des Thales von Locle einen regelmäßigen Abfluß zu verschaffen und hierdurch die Luft gesunder zu machen, die durch das in Morästen stockende Wasser verdorben wird; theils aber auch zugleich einen nahen geraden Weg in die benachbarten Provinzen Frankreichs zu gewinnen, wohin jetzt nur ein sehr weiter Umweg führt. Denn es ist allerdings auffallend, wenn man in jenem Felsenspalt steht, wo man das flache Land, welches das Ufer des Doubs umgiebt, unmittelbar zu seinen Füssen sieht, sagen zu hören, daß um in ein von hier vielleicht kaum eine Stunde weit entferntes Dorf zu gelangen, es einiger Tagereisen bedürfe. Indessen ist der Plan nicht ausgeführt worden, und die Arbeit kaum zur Hälfte vollendet.

Am Fuß dieser durchbrochenen Felsen liegt die merkwürdige unterirdische Mühle, wovon unser Kupfer einen Theil, sehr getreu nach der Natur gezeichnet, darstellt. Ehedem war hier nur ein von der Natur gebildeter Trichter in dem Felsen, in welchem das Wasser des Thales sich verlor, und den es durch die Länge der Zeit zu seinem unterirdischen Ausflusse ausgewaschen hatte. Ein Bauer aus Locle, Nah-

Digitized by Google

mens Jonas Sandoz, hatte den Einfall diese Höhlung zu erweitern und Mühlenwerke hineinzubauen, die durch die Sonderbarkeit und Kühnheit ihrer Anlage in Erstaunen setzen. Ein Haus verbirgt den Eingang der Höhle, in der man sich befindet, so wie man durch die Thüre des Hauses eingetreten ist. Steigt man auf einigen in den Felsen eingehauenen Stufen hinab, so gelangt man in eine Erweiterung der Höhle, wo zwei Mahlwerke neben einander stehen; ein schwacher Schimmer des von aussen einfallenden Tageslichts erlaubt hier noch wie in der Dämmerung die verschiedenen Gegenstände zu unterscheiden. Weiter unten ist eine Stampfmühle, deren senkrechte Welle die oben ein Kamrad trägt, bis zu dem Wasserrade, das sie umtreibt, fünfzig Fuß lang ist. Acht und vierzig Fuß tiefer unten ist eine dritte Mühle, und abermals zwey und dreißig Fuß tiefer, eine vierte. Das Räderwerk welches alle diese vier Mühlen in Bewegung setzt, ist in dem untersten Theile der Höhle angebracht, die nach unten immer enger wird, und endlich in einen Schlund endiget, in welchem sich das Wasser verliert. Hier sind eiserne Rosten angebracht, über welchen die Unreinigkeiten des Wassers zurückbleiben müssen, daß sie die Kanäle durch

Digitized by Google

welche weiter hin das Wasser fortläuft, nicht vermopfen. Da die Höhle an der niedrigsten Stelle des Thales sich befindet, so hatte alles Wasser desselben schon von selbst dahin seinen natürlichen Abzug, welches nun durch einen zweyhundert Fuß langen, in den Felsen eingehauenen Kanal, der durch die verschiedenen Stockwerke der Höhle hinabläuft, seine bestimmte Richtung nach den Rädern hin erhält, die es treiben soll. Bei dem Scheine einiger Lampen, stiegen wir etliche und neunzig Stufen in die Tiefe hinab. Das Brausen des stürzenden Wassers, das Klappern der Mühlen, der durch die wandelnden Flammen unserer Lampen magisch beleuchtete Felsenschlund selbst, die gespenstergleichen Gestalten der mehlgepuderten Knappen und ihre gigantischen Schatten — dies alles zusammen machte einen seltsamen, wunderbaren Eindruck. — Ein unnennbares Gefühl von Grauen ergreift einen, gemischt mit Bewunderung und Staunen über die Kühnheit des Unternehmens und des menschlichen Geistes, der die Natur selbst in ihren seltsamsten Abweichungen unter seinen Willen zu beugen weiß, daß sie seinem Nutzen fröhnen muß.

Wir nahmen von diesem wunderbaren Orte unsern Rückweg nach Locle auf der andern

Seite des Thales, wo wir an der Straße, die nach Neuenburg führt, ein Lager von Stinkſteinſchiefer bemerkten, das mit vielen kleinen verſteinten Schnecken angefüllt iſt. Bei näherer Betrachtung erkannten wir ſehr deutlich, daß dieſe Verſteinerungen von keinen Meer-Conchylien herrühren, ſondern zu den Gattungen der Süßwaſſerſchnecken Planorbis, Limneus u. ſ. w. gehören.

Während wir in dem Wirthshauſe unſer Frühſtück einnahmen, hielt ich es für gut meinen jungen Freunden dasjenige, was ich ihnen ſchon in den Vorbereitungsſtunden zu unſerer Reiſe über dieſe merkwürdigen Thäler geſagt hatte, kürzlich zu wiederholen, damit ihnen die Beſuche, welche wir in Locle machen wollten, deſto intereſſanter würden.

Dieſe hohen Thäler des Jura, die mit Wäldern und Viehweiden bedeckt ſind, und wo ein langer und ſtrenger Winter herrſcht, gaben lange Zeit der kleinen Zahl ihrer Bewohner einen kümmerlichen Unterhalt, den dieſe nur mit Mühe dem kargen Boden abgewannen. Wo aber damals kaum einige hundert arme Hirtenfamilien zu leben hatten, da bieten jetzt in einem Raum von zwey bis drey Quadratſtunden, 12000 Einwohner das erfreulichſte Bild der

Thätigkeit und des Fleisses und eines grossen Wohlstandes dar. Und diese auffallende Veränderung hat die Einführung der Uhrmacherei in einem Zeitraum von weniger als einem halben Jahrhundert bewirkt. Bis zum Jahre 1679 hatte man in diesen Bergen noch nie eine Uhr gesehen; damals brachte ein Pferdehändler, Nahmens Peter, die erste, in London verfertigte Uhr in seinen Geburtsort la Sagne. Da sie auf der Reise in Unordnung gekommen war, so übergab er sie einem jungen Menschen Daniel Johannes Richard, der sich durch mechanische Geschicklichkeit auszeichnete, um sie auszubessern. Richard betrachtete und untersuchte die Uhr mit der größten Aufmerksamkeit und begriff den Mechanismus so gut, daß er nicht nur diese Uhr vollkommen wieder in Ordnung brachte, sondern es auch unternahm selbst eine neue zu verfertigen. Zu dem Ende mußte er aber zuvor alle Werkzeuge, die er nöthig haben könnte, erfinden und verfertigen, eine Arbeit, die ihn mehr als sechs Monate lang aufhielt, und nun brachte er wirklich eine Uhr zu Stande, woran alles, bis auf die geringste Kleinigkeit, von seiner Hand war. Diese Uhr zog ihm einen grossen Ruf zu, alle Nachbarn kamen und wollten von ihm Uhren gemacht haben, und

er

Digitized by Google

er verfertigte solche mit grossem Fleiße, wobei ihm bald seine Brüder, die er in einzelnen Theilen der Arbeit unterrichtet hatte, hülfreiche Hand leisten konnten. Da er vernahm, daß in Genf eine Maschine sei, womit man die Räder des Uhrwerks spaltet und die Zähne eines solchen Rads auf das genaueste abtheilt, daß sie alle aufs Haar einander gleich werden und in gleiche Entfernung von einander kommen, so reisete er selbst hin nach Genf, um diese Maschine zu sehen. Allein man machte ihm ein Geheimniß daraus und er bekam die Maschine nicht zu sehen. Durch genaue Betrachtung einiger vermittelst einer solchen Maschine verfertigten Räder, durch anhaltendes Nachdenken und wiederholte Versuche gelang es ihm aber selbst den Mechanismus dieser Maschine zu erfinden, mit der er nun die Räder seiner Uhren eben so schnell als genau machen konnte. Nun wurde dieser Mann bald berühmt und bekam vollauf zu thun. Er verließ endlich zu Anfange des vorigen Jahrhunderts seinen Geburtsort La Sagne und ließ sich in Locle nieder, wo er bis zu seinem Todesjahr 1741 nebst seinen vier Söhnen und zwey oder drey andern, die er in der Uhrmacherei unterrichtet hatte, die einzigen Uhrmacher im ganzen Lande waren.

Digitized by Google

Sie verfertigten jährlich 2 bis 300 einfache Uhren, die nur einen Stundenzeiger hatten, und von welchen sie, was nicht bestellte Arbeit war, in die Klöster der benachbarten französischen Provinzen verkauften. Seit jener Zeit hat nun aber die Uhrmacherkunst in diesen Gegenden angefangen Riesenfortschritte zu machen und ist zu einer unglaublichen Höhe und Vollkommenheit gestiegen. Diese Kunst hat den grossen Vortheil, daß sie im Kreise einer jeden thätigen und fleißigen Familie, ohne fremder Gesellen Hülfe ausgeübt werden kann. Haben diese Familien ihren geringen Landbau und ihr Vieh besorgt, so widmen sie die Stunden, welche ihnen diese Beschäftigungen übrig lassen der Uhrmacherei. Meßing und Stahl werden vermittelst Maschinen zuerst zu dem Räderwerk und allen einzelnen Theilen, aus welchen eine Uhr besteht, aus dem gröbsten zugerichtet, worauf jeder einzelne Arbeiter eine Art dieser einzelnen Theile ausarbeitet und vollendet. So macht ein Arbeiter nichts als Ketten, ein anderer nichts als Kronräder, wieder ein anderer nichts als Spiralfedern, andere vergolden, andere graviren, andere passen Räder, Ketten, Federn, Zeiger, Zifferblätter wie sie sich am besten zusammen schicken, zusammen, andere verfertigen

Digitized by Google

die silbernen oder goldenen Gehäuse, andere Uhrschlüssel u. s. w. Es ist ganz natürlich, daß ein Arbeiter, der immer den gleichen Gegenstand bearbeitet, denselben in grösserer Vollkommenheit und Genauigkeit liefern kann, als einer, der alle einzelnen Stücke eines Werks, wovon doch jedes seine besondern Handgriffe erfordert, allein machen muß. Jeder Arbeiter arbeitet für ein Handelshaus, dem er alles, was er in jeder Woche verfertigt hat, am Ende derselben um den einmal festgesetzten Preis verkauft. Die Handelshäuser besorgen die Vollendung der Uhren und den Verkauf derselben. So wird jetzt dieser wichtige Gewerbszweig in diesen Gegenden betrieben und Locle und La Chaux de Fonds sind die Hauptsitze desselben. Man führt gegenwärtig aus diesen Oertern und aus dem Val de Travers bei 130,000 goldene, silberne und similorne Taschenuhren und ohngefähr 1000 Pendülen aus. Die Preise der Uhren sind ausserordentlich verschieden. Man kann hier eine silberne Uhr für siebenzig Batzen kaufen; es werden aber auch Stücke verfertiget, die 600 Franken kosten. Ausserdem werden auch hier eine ungeheure Menge von Geräthschaften und Werkzeugen aller Art, welche Uhrmacher gebrauchen, verfertiget. Alles dies wird, wie

Digitized by Google

schon gesagt, im Familienkreise verfertiget, wobei Vater, Mutter, Söhne und Töchter und selbst kleine Kinder, Hand anlegen und jedes sein angewiesenes Geschäft treibt. Das geringste, was ein Kind dabei verdient, ist täglich zwey bis drey Batzen; geschickte Arbeiter gewinnen zehn bis zwölf Franken.

Wir machten uns nun auf den Weg, um einige der Werkstätten selbst in Augenschein zu nehmen. Zuerst führte uns unser Führer zu einem seiner Bekannten, wo wir die gewöhnlichen meßingenen Uhrschlüssel verfertigen sahen, welches vermittelst einer dem Prägestock in der Münze ähnlichen Maschine, mit ausserordentlicher Geschwindigkeit von Statten gieng. Dann wurden wir in ein Paar der vornehmsten Handelshäuser geführt, wo man uns mit grosser Freundlichkeit und Gefälligkeit Uhren aller Art, sehen ließ; da waren einfache, schwere goldne Uhren, bestimmt für Amerika, Holland und Nord-Deutschland; andere mit Perlen besetzte und mit schön gemahlten Zifferblättern, für Italien und Spanien; wieder andere große und dicke Uhren von vergoldetem Kupfer oder von Silber, mit Gehäusen von Chagrin und türkischen Zahlen auf dem Zifferblatt, für die Türkey bestimmt; noch andere nach dem Geschmack

der Schweden, Dänen, Russen verfertigt. Kurz was nur der Geschmack jeder Nation oder die Mode, an Form, Grösse und Verzierung begehren mag, war hier reichlich bedacht. Einige Stücke die sich durch Pracht oder durch ausserordentliche Genauigkeit der Arbeit auszeichneten, wurden als besondere Meisterstücke vorgezeigt. So sahen wir eine Uhr, die in vier und zwanzig Stunden nicht um zwei Sekunden variiren sollte, wenn sie gleich verschiedenen Graden der Temperatur ausgesetzt würde, welches allerdings etwas ausserordentliches ist.

Wir sahen in den verschiedenen Werkstätten, die wir besuchten, die Arbeiter theils mit den vielfachen einzelnen Zweigen der Uhrmacherkunst selbst beschäftiget, theils mit der Verfertigung aller Werkzeuge für jene, die zum Theil ungemein künstlich sind und sowohl zur Vervollkommnung der Handarbeit als auch zur Ersparung der Zeit dienen; mehrere, wie z. B. Vergolder, Maler, Emailleurs, Goldarbeiter, Petschierstecher, Bildschnitzer, Ebenisten, Arbeiter in Kristal, Achat u. s. w. tragen theils zu den Verzierungen der grössern und kleinern Uhrwerke bei, theils liefern sie eine Menge Galanterie- und Bijouteriewaaren, die ebenfalls

Gegenstände des wichtigen Handels dieser Gegenden sind.

Nichts setzte uns so sehr in Erstaunen, als die bewundernswürdige Maschine der sogenannten Guillocheurs. Dies ist eine Art von Drehstuhl, aber von so ungemein künstlicher Einrichtung und Zusammensetzung, daß es durchaus nicht möglich ist, durch Beschreibung davon einen nur einigermassen deutlichen Begriff zu geben, und selbst, wenn man die Maschine sieht und Stunden lang dabei steht, während mit derselben gearbeitet wird, kömmt einem das, was sie leistet, unbegreiflich und wunderbar vor. Es werden aber auf einem solchen Drehstuhl nicht nur alle Arten regelmäßiger Figuren auf die Gehäuse der Uhren graviert, sondern selbst jede freie Handzeichnung von Gegenständen aller Art, als Trophäen, Arabesken, Landschaften u. s. w. so genau nachgebildet, als man es nur immer von freier Hand mit dem Grabstichel vermöchte. Doch bedarf es zu dieser Arbeit eines Künstlers, der mit der größten und genauesten Aufmerksamkeit die Maschine regiert und bei jedem Strich den er nachbilden will, dem Grabstichel diejenige Stellung zu geben versteht, die er hiezu haben muß, welches durch Erhöhung, Senkung, Vor- oder Rückwärts-

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
L

Digitized by Google

Digitized by Google

schieden und die mannigfaltigste sonstige Veränderung des Mechanismus bewirkt wird. Gleichwohl geht diese Arbeit bei einem geübten Guillocheur, wie wir es bei mehrern sahen, sehr schnell von Statten. Man kann den Scharfsinn, der diese Maschine ausgedacht hat, nicht genug bewundern.

Wir kamen unter andern auch in eine Werkstatt, die uns besonders als Bild des stillen Fleisses einer glücklichen Familie vorzüglich interessant war, wovon uns der geschickte Lithograph Herr Girardet in der beigefügten Zeichnung eine sehr getreue Darstellung gegeben hat. Hier sitzt im Vordergrunde die Grosmutter und ihre Enkelin mit Spitzenmachen beschäftiget. Die ehrwürdige Frau war in der Armuth geboren, aber bei Fleiß und Arbeitsamkeit, verbunden mit weiser Sparsamkeit, hat sie eine zahlreiche Familie erzogen, von welcher wir hier drei Kindeskinder sie mit ihrer Arbeit unterstützen sehen. Obgleich in einem Alter von fünf und achtzig Jahren, wo es ihr wohl vergönnt wäre, sich gänzlich der Ruhe zu überlassen, ist sie doch vom Morgen bis in die Nacht an ihrer von Jugend an gewohnten Arbeit und das Vorbild des Fleisses für ihre Enkel. Thätigkeit und ein regelmäßiges Leben

Digitized by Google

haben ihr Gesundheit und den vollen Gebrauch ihrer Sinnen erhalten, und der stille Friede des nie verletzten Gewissens wohnt auf ihrem Gesichte. Während sie auf dem cylinderförmigen Kissen die gröbere Art von Blonden verfertiget, ist hingegen ihre Enkelin gegenüber mit der feinen Arbeit dieser Art beschäftiget, die ein jüngeres Auge und grosse Aufmerksamkeit erfordert. An der Seite neben dem altväterischen Bett sehen wir, daß diese Arbeit auch des Abends bei Licht fortgesetzt wird. Denn hier steht ein Gestell auf welchem oben vier bis fünf mit Wasser gefüllte Glaskugeln vermittelst Schrauben höher oder niedriger gestellt werden können, um den Schein des Lichtes zu verstärken, das in der Mitte, zwischen diesen Kugeln steht. Durch die geöffnete Thür erblicken wir in der Nebenstube die Brüder des jungen Frauenzimmers bei der Uhrmacherei. Der Entferntere verfertiget, wie die Einrichtung seiner Werkstatt und sein Werkzeug zu erkennen giebt, Uhrgehäuse oder Schalen. Der lederne Sack, der unter seinem Schraubstock hängt, dient zum Sammeln aller Gold und Silberspähne, die beim Drehen und Feilen abfallen, und ohne denselben verloren gehen würden.

Digitized by Google

Der Nähere ist mit Zusammensetzen oder Reglirung eines Uhrwerks beschäftiget.

Die Bildnisse Friedrichs des Großen und des gegenwärtigen Königs von Preussen an der Wand, sind eine Verzierung, die nicht leicht im Hause eines ächten Neuenburgers fehlen wird.

Locle ist ein stattlicher Flecken, und hat viele schöne, prächtige Häuser, die jeder Stadt zur Zierde gereichen würden. Als wir durch die Hauptstrasse giengen, gaben meine jungen Freunde anfangs ihre Verwunderung zu erkennen, daß nur so wenig Leute auf der Gasse waren, und die wenigen Leute, welche sich hin und wieder zeigten, schienen sämmtlich in Geschäften zu gehen, aber nirgend sah man Personen, wie wohl an andern Orten, müßig da stehen oder zwecklos auf und nieder spazieren. Frauenzimmer sahen wir fast kein einziges auf der Strasse. Nachdem wir aber in den verschiedenen Werkstätten gewesen waren, wunderten sie sich nicht mehr, daß sie nicht so viel Leute ausser den Häuser sahen. Es giebt hier keine Müssiggänger, sondern alles, Jung und Alt, arbeitet fleißig vom Morgen bis zum Abend.

Digitized by Google

Denn hier kennt man keine andere Art sich vor andern hervorzuthun, als Geschicklichkeit und Fleiß. Darum geht es todt aus auf der Gasse. Nur am Abend, wenn die Tagesarbeit vollbracht ist, und besonders an einem Sonn- oder Feiertage, wird es lebhaft. Dann gehen aus den Werkstätten elegante Herrchen und zierlich geputzte Damen hervor, an denen nichts vermißt wird, was die letzte Mode von Paris erfunden hat. Kömmt man dann in die Kirche, so meint man die schöne Welt einer fürstlichen Residenz zu sehen und kann es kaum glauben, daß dies die nehmlichen Leute sind, die man die Woche hindurch nicht anders als vor Feuereße und Ambos, am Drehstuhl, oder hinter der Spindel und dem Spitzenkissen angetroffen hat.

Die Kirche in Leele, in welche wir im Vorbeigehn eintraten, ist ein geräumiges neues Gebäude, am Sonntage mit den Bewohnern des ganzen Thales angefüllt. Sie hat einen grossen, alten von Quadersteinen erbauten Thurm, im Innern aber eben nichts ausgezeichnetes. Einige Grabmäler mit Inschriften aus alten Zeiten wurden uns gezeigt, besonders das Grab der Töchter eines Offiziers der im dreißigjährigen Kriege unter Gustav Adolph die Schweden

Digitized by Google

in der Grafschaft Burgund commandirt haben soll.

Ueber den Besuchen die wir in Locle gemacht hatten, war uns der Tag so schnell verflossen, daß es uns kaum glaublich schien, als wir es sechs Uhr schlagen hörten, welches uns an den Aufbruch mahnte.

In jeder Hinsicht höchst vergnügt und zufrieden mit dem heutigen Tage verliessen wir also Locle und machten uns in der angenehmen Kühle des Abends auf den Weg nach La Chaux de Fond.

Von Locle führt der Weg eine Weile aufwärts durch das Thal welches Verger genannt wird, bis zu einer beträchtlichen Anhöhe Sur le Crêt genannt, auf deren Gipfel sich ein Signal oder eine sogenannte Hochwacht befindet. Meinen jungen Lesern zu Gefallen, die von dieser in der Schweiz allgemein üblichen und bekannten Anstalt noch nichts gehört haben, muß ich bemerken, daß dergleichen Hochwachten in gewissen Entfernungen auf den Bergen angelegt, in Kriegszeiten von grosser Wichtigkeit sind. Sie bestehen nehmlich aus einem Baume oder einem besonders aufgerichteten Gerüste welches mit trocknem Holz umgeben ist. In Kriegszeiten oder bei andern

Ansehn giebt. Der eigentliche Flecken La Chaux de Fond hat etlichemal das Unglück gehabt durch Feuersbrünste fast ganz zerstört zu werden, nach der letzten im Jahr 1793 ist er aber regelmäßiger und schöner wiederaufgebaut worden. Die Häuser des Fleckens, so wie die ausserhalb demselben im Thale zerstreut umherliegenden, haben alle ein überaus reinliches und nettes Ansehn, die meisten sind drei bis vier Stockwerk hoch und verrathen auf den ersten Blick den Wohlstand und Reichthum, der fast allgemein herrscht, und daß ein geschmackvolles, kunstliebendes, sehr gebildetes Volk dieses Thal bewohnt. Noch immer wächst die Zahl der Häuser an, ein Beweis, daß die Industrie noch immer im Steigen ist. Da das Thal eine sehr hohe Lage hat, so herrscht in demselben eine reine aber kalte Luft, der Winter ist gewöhnlich sehr schneereich und dauert lange. Es kommen daher nur wenige Arten von Feldfrüchten, Gemüsen und Obst hier fort, und die Einwohner müssen ihre nöthigen Lebensmittel meistens aus den benachbarten Gegenden beziehen. Ihr Kunstfleiß setzt sie aber in den Stand sich mit allem Nöthigen reichlich zu versorgen.

Die Kirche, welche nach der letzten Feuersbrunst ganz neu aufgebaut wurde, liegt auf einer

kleinen Anhöhe. Sie hat eine ganz ovale Form und inwendig ein, zwar sehr einfaches, aber geschmackvolles und heiteres Aussehn.

La Chaux de Fond ist, wie Locle, der Hauptsitz der Uhrmacherkunst und aller mit derselben in Verbindung stehender Kunstzweige, so wie des Handels mit Uhren und andern Kunstarbeiten, die an bestimmten Markttagen wöchentlich von allen umher zerstreut wohnenden Künstlern zum Verkauf hieher gebracht werden, und wovon man hier mehrere große Niederlagen sehen kann. Der reine, heitere Himmel scheint hier vorzüglich eine Menge geist- und erfindungsreicher Menschen und ausserordentliche Talente zu bilden, die dabei mit seltener Emsigkeit arbeiten, und Kunstwerke von höchster Vollkommenheit und bewundernswürdiger Eigenthümlichkeit aus sich selbst hervorbringen. In La Chaux de Fond werden vornehmlich auch Pendülen aller Art und andere künstliche Uhrwerke die man Automate nennt, verfertiget, bei welchen durch das Getriebe eines Uhrwerks die ausserordentlichsten und vielfältig abgeänderten Bewegungen künstlicher Figuren hervorgebracht werden. Wir sahen bei einem Künstler ein Kunstwerk dieser Art. Es war ein Vogelbauer mit einem auf das täuschendste nachge-

Digitized by Google

bildeten Canarienvogel, der, vermittelst des im Boden des Käfigs verborgenen Uhrwerks mehrere Stücke flötete und dabei natürlich den Schnabel öffnete und hin und her hüpfte, wie ein lebendiger Vogel. Mehrere andere solche Kunstwerke konnten wir, zu unserm grossen Bedauern, nicht zu sehen bekommen, weil sie schon eingepackt waren, um zur Messe nach Frankfurt abgesendet zu werden. Unter den vielen erfindungsreichen Künstlern die La Chaux de Fond hervorgebracht hat, haben sich besonders die beiden Jacques Droz, Vater und Sohn, durch ihre grossen und seltenen Talente ausgezeichnet. Sie haben mehrere Kunstwerke geliefert, die jedermann, der sie sahe, in höchstes Erstaunen setzten. Verschiedene derselben befinden sich jetzt im Pallast des Königs von Spanien, von welchen man folgende Beschreibung lieset:

„Eine Pendeluhr zeigt Stunden, Minuten und Sekunden, repetirt auch Stunden, Viertel und halbe Viertel. Der mittlere Theil des Zifferblatts enthält mehrere astronomische Zeitbestimmungen der Sonne und des Mondes, den Lauf der Sonne durch den Thierkreis, die Jahrszeiten u. s. w. Die Abweichungen des Sonnenlaufs, die Phasen des Mondes, der zugleich immer erleuchtet ist, wenn er der Sonne

gegenüber

Digitized by Google

gegenüber steht. Am Himmelsgewölbe über diesem gemeinschaftlichen Mittelpunkte erscheinen und verschwinden die Sterne zu bestimmter Zeit, zeigt sich ein künstliches Gewölk mit jeder eintretenden Regenzeit und verschwindet wieder bei heiterm Wetter. Nach jedem Stundenschlage läßt sich ein Glockenspiel mit neun Veränderungen, und einem Echo hören. Eine weibliche Figur auf einem Balkon mit einem Buche in der Hand folgt mit Hand und Augen der Bewegung des Takts, nimmt dann und wann Tabak und verbeugt sich gegen den, der die Glasthür der Uhr öffnet. Ein Canarienvogel auf der Hand eines Liebesgottes singt mit natürlichen Bewegungen des Schnabels, der Kehle und des ganzen Körpers acht Stücke. Ein Schäfer spielt darauf verschiedene Flötenstücke, während zwey Liebesgötter sich nach dem Takt im Kreise wiegen, bis einer derselben sich am Ende des Spiels umwirft. Neben dem Schäfer weidet ein Schaf mit natürlichem Blöken, ein Hund, der seinem Herrn schmeichelt, bewacht zugleich ein Körbchen mit Früchten und bellt jeden an, der etwas davon nimmt, bis es wieder hingelegt ist.

Als J. Droz dieses Kunstwerk am königl. Hofe in Spanien zuerst zeigte, fehlte nicht viel, daß er als ein Zauberer vielleicht verbrannt

Digitized by Google

worden wäre. Denn die einfältigen und abergläubischen Hofschranzen meinten, der Teufel selbst stecke in der Maschine. Zum Glück war der König gescheidter.

» Ein anderes höchstmerkwürdiges Werk des nehmlichen Künstlers war ein Automat, der Schreiber genannt. Eine Figur, wie ein zweijähriges Kind gestaltet, sitzt an einem Pult, taucht seine Feder selbst ein, und schreibt alles was man ihm diktirt, genau nach, ohne daß jemand mittel- oder unmittelbar die Figur berührt, wobei sie die Entfernungen der einzelnen Wörter und der Zeilen sehr genau beobachtet; sie bricht sogar ein angefangenes diktirtes Wort ab, sobald man es verlangt, und schreibt ein anderes. Beim Schreiben sind die Augen der Figur auf die Züge gerichtet, sie kehren sich aber, so bald ein Buchstabe oder ein Wort geendet ist, nach einer Schrift, deren Züge die Figur nachahmt. Zu diesem Schreiber hatte der Sohn J. Droz, der das Genie seines Vaters noch übertroffen haben soll, einen Zeichner, gleichsam als Gegenstück geliefert. Dies war ein Kind, das, auf einem Tabouret sitzend, mit einem Bleistift auf einer Schreibtafel einige kleine saubere Zeichnungen machte. Zuerst entwarf sie in bestimmten

Umrissen die Figur, die sie hernach mit Schatten und Licht weiter ausführte, wobei sie öfters die Hand entfernte, gleichsam um die gemachten Züge freier sehen zu können, dann und wann etwas verbesserte, den Staub des Bleistifts vom Papier blies u. s. w. Alle Bewegungen der Augen, Arme und der Hand waren auf das Täuschendste nachgeahmt. Ein anderes Automat eben dieses Künstlers stellte ein sitzendes Mädchen vor, das auf einem organisirten Flügel mehrere lange Musikstücke mit ausserordentlicher Präcision spielte, wobei ebenfalls alle Bewegungen der Augen, der Hände, und des ganzen Körpers vollkommen natürlich waren.

Viele andere haben diese beiden Künstler in der Folge nachgeahmt und manche ähnliche Kunstwerke, zum Theil auch von ganz neuer Erfindung geliefert. Und noch jetzt werden kostbare Pendeluhren mit Flötenspielen und prächtigen, geschmackvollen Verzierungen in La Chaux de Fond gemacht. Automate und ähnliche künstliche Werke verfertiget man indessen jetzt nur auf besondere Bestellung, weil bei den hohen Preisen, die man für so langwierige und kunstvolle Arbeiten fordern muß, sich selten ein Liebhaber findet, der so etwas bezahlen kann. Ehemals wurden von der Englisch-

Digitized by Google

Ostindischen Handlungs-Kompagnie öfters dergleichen Arbeiten bestellt, die meistens nach China zu Geschenken versendet wurden. Gegenwärtig hat ein junger Künstler in La Chaux de Fond, Nahmens Fr. du Commun, ein herrliches Kunstwerk zu Stande gebracht, welches die Bewunderung aller Kenner erregt. Es ist ein sogenanntes Planetarium, welches den Lauf der Planeten und Nebenplaneten in einer bisher noch bei keiner Maschine dieser Art erreichten Genauigkeit darstellt.

Seit den alle Gewerbe und Handlung vernichtenden Kriegen hatte auch der Absatz der Uhren in diesen Gegenden grossen Abbruch gelitten, und dies veranlaßte mehrere geschickte Künstler in La Chaux de Fond sich auch auf die Verfertigung mathematischer und physikalischer Instrumente zu legen, die nun daselbst so gut und schön geliefert werden, daß sie jede Vergleichung mit den besten englischen Arbeiten in diesem Fache aushalten, wobei sie noch den Vorzug haben, daß sie ungleich wohlfeiler sind.

Nachdem wir beinahe den ganzen Vormittag mit der Betrachtung vieler schöner und höchst merkwürdiger Gegenstände der Kunst und Industrie in La Chaux de Fond zugebracht

hatten, setzten wir unsere Reise weiter fort. Ueber einen abwechselnd mit Wiesen, Weiden und kleinen Waldungen bedeckten Hügel gelangten wir in kurzem an die Grenzscheide des Neuenburger Gebiets von dem ehemaligen Bisthum Basel. Der erste Ort, den wir hier antrafen, heißt Renan, ein Pfarrdorf, das sich mit seinen zerstreuten Wohnungen weit verbreitet. Die Häuser sind von Steinen erbaut und haben ein schönes reinliches Ansehn; sie sind meistens von den Ländereien ihrer Einwohner umgeben, die theils Viehzucht, theils Acker- und Gartenbau treiben. Dieses Dorf, das noch auf einer bedeutenden Höhe liegt, hat den Mangel des Wassers, der durch Auffangen des Regens in Cisternen ersetzt werden muß, mit vielen andern hochliegenden Oertern des Juragebirges gemein; ein Mangel, der, wie man sich leicht denken kann, bei lang anhaltender Dürre im Sommer sehr drückend werden kann. Bei diesem Dorfe traten wir in das sogenannte Erguel oder St. Immerthal ein, welches von dem Neuenburgischen Val de Ruz, wovon es durch einen niedrigen Bergrücken getrennt ist, hinter der hohen Jurakette, in welcher hier der Chasseral oder Gestler der höchste Punkt ist, sich zehn Stunden lang einerseits bis an das Felsenthor

Digitized by Google

Pierre pertuis, andrerseits bis an die Aar hinab erstreckt. Der Fluß, welcher dieses Thal in seiner ganzen Länge durchströmt, und sich bei der Stadt Biel in den See ergießt, heißt die Schüß. Die höhern Berge zu beiden Seiten des Thales sind mit Waldungen und Weiden bedeckt, die kleinern Bergreihen und Hügel, so wie der niedrige Thalgrund sind hingegen meistens angebaut und fruchtbar an Getreide, Obst, Hanf, Flachs und Gartengewächsen. Die Weiden der höhern Gebirge geben Gelegenheit zu starker Viehzucht, so wie die schönen Wiesen des Thales hinreichendes Winterfutter darbieten. Die Einwohner dieses Thales beschäftigen sich theils mit dem Landbau und der Viehzucht, theils mit Handwerken, vornehmlich mit Uhrmacherei, mit mancherlei Stahl- Eisen- und andern Metallarbeiten, auch werden überall vom weiblichen Geschlecht Spitzen gemacht. Es herrscht noch viel Kunst- und Erfindungsgeist hier, und besonders in der Nachbarschaft der Neuenburgischen Bergthäler wetteifern die Künstler mit denen von La Chaux de Fond und Locle. So wie man sich aber weiter von diesen Gegenden entfernt, scheint der Kunstfleiß mit der Zahl geschickter Künstler und Arbeiter abzunehmen und in gleichem Verhältniß sieht man

Digitized by Google

auch den Wohlstand sich vermindern, der allmählig durch alle Grade in wirkliche Armuth übergeht.

Von Renan kamen wir zuerst nach Sonvilliers, einem großen, schönen Dorfe, das fast in der Mitte des Thalgrundes, zu beiden Seiten der Schüß liegt. Es sind hier viele Korn- Säge- und Oehlmühlen. Die Einwohner treiben nicht nur Landbau, sondern beschäftigen sich auch viel mit Uhrmacherei und andern mechanischen Künsten. Auf der Schattenseite des Thales erblickten wir von weitem hoch auf einem einzelnen Felsen die Ruinen des alten Schloßes Erguel, welcher Nahme in seiner Celtischen Abstammung einen waldigen Distrikt bedeutet, und sich in alten Zeiten für diese ganze Landschaft, die ganz mit Wald bedeckt war, sehr wohl schickte. Ehemals ward eine eisenhaltige Quelle in der Nähe von Sonvilliers in gewissen Krankheiten stark benutzt. Sie soll aber durch das Erdbeben im Jahr 1755 sehr an Güte verloren haben, so daß ihr Gebrauch und ihre Wirkung jetzt unbedeutend ist.

Zu jener Zeit, da wir diese Reise machten, war das St. Immerthal, so wie das ganze ehmalige Bisthum Basel, noch französisch. Ich hatte mich daher, um uns keinen Unan-

Digitized by Google

nehmlichkeiten auszusetzen, mit einem Reisepaß versehen, der für mich und meine ganze Gesellschaft ausgestellt und von dem französischen Gesandten in Bern visirt, d. h. unterschrieben und untersiegelt war. Ob wir nun gleich schon durch einige französische Dörfer gegangen waren und in Renan selbst uns über eine halbe Stunde aufgehalten hatten, so war uns doch noch nirgend unser Paß abgefordert worden. Dies geschah nun auf einmal ganz unerwartet mitten auf der grossen Strasse zwischen Sonvilliers und St. Imier. Zwei Gensd'armes, die auf einem Wägelein einherfuhren, hielten plötzlich still und forderten mir den Paß ab. Ich überreichte ihnen denselben, sie sahen ihn schnell durch, gaben ihn zurück und liessen uns mit den Worten: C'est bon! allez vous-en! weiter ziehen.

„Was würde uns denn wohl geschehen seyn, fragte hier einer meiner Gefährten, wenn wir keinen Paß gehabt hätten?"

Vermuthlich, versetzte ich, hätten sie uns unsere Reise nicht weiter fortsetzen lassen, hätten uns vor ihren Chef geführt, der uns denn wahrscheinlich wieder an die Gränze, wo wir hergekommen waren, durch die Gensd'armes würde haben zurückführen lassen, für welche

Begleitung wir denn vermuthlich hätten bezahlen müssen. Es war also sehr gut, daß wir einen Paß bei uns hatten.

Am Eingange in das Hauptdorf des Thales, St. Imier, lasen wir an einem Pfahl mit grossen Buchstaben angeschrieben:

„ Respectez les propriétés et les productions d'autrui, elles sont le fruit du travail et de l'industrie. "

„ Das ist doch schön, bemerkte einer meiner ältern Gefährten, wenn hier zu Lande die Leute durch solche moralische Vorstellungen von Beschädigungen und Verletzungen des fremden Eigenthums sich zurückhalten lassen. Bei uns heißt es immer, wer z. B. Bäume und Hecken beschädiget, verfällt in eine Busse von zehn Franken, wovon die Hälfte dem Verleider zukommen soll! " — Es thut mir leid, versetzte ich, aber ich glaube doch, daß das letzte besser hilft als diese moralische Erinnerung, die bei so schlechten Leuten, welche andern vorsätzlich Schaden zufügen wollen, wohl wenig Eindruck machen dürfte.

Ein Burgundischer Edler Hymerius oder Immer hat im 7ten Jahrhunderte hier wo jetzt das Dorf St. Imier liegt, eine Kapelle und Einsiedelei erbaut, woraus nachmals ein Kloster

entstand, welches die umliegenden Wüsteneyen zuerst angebaut haben soll. In der Folge wurde das Kloster in ein Kapitularstift verwandelt, das aus einem Probst mit zwölf Chorherren bestund und beträchtliche Einkünfte erhielt. Bei der Reformation ist es aufgehoben worden, seit welcher Zeit der Bischof von Basel die Einkünfte desselben bezog, so lange er Herr dieses Landes war. Von St. Imier weg kömmt man durch die Dörfer Villeret, Cormoret und Courtelary. Nahe bei dem letzten Dorfe überfiel uns ein heftiger Platzregen, der uns nöthigte in dem Wirthshause einzukehren.

Als wir in die Gaststube traten, fiel uns sogleich ein der Thüre gegenüber an der Wand angeschlagener Zettel in die Augen, worauf mit fingerlangen Buchstaben gedruckt stand: ICI ON S'HONORE DU TITRE: CITOYEN. Auch wurden wir sämtlich mit diesem Titel begrüßt, der damals an den meisten Orten, wo das Freiheits- und Gleichheitsfieber grassirt hatte, schon längst lächerlich geworden war. Hier in Courtelary schien der Schwindel, der die Einwohner bei der französischen Revolution vor andern Bewohnern dieser Gegenden ergriffen hatte, noch nicht vergangen zu seyn. Wir, die wir bisdahin überall mit gröss-

ter Freundlichkeit und Höflichkeit aufgenommen worden waren, konnten uns nicht sogleich in den eben nicht sehr feinen Ton der Gleichheit finden, der uns hier entgegenschallte. Indessen gaben wir uns Mühe, uns daran zu gewöhnen. Der Regen hielt noch immer an und nöthigte uns länger hier zu bleiben, als wir eigentlich gewollt hatten und ein unerwarteter Auftritt hielt uns noch länger auf. Es trat nehmlich auf einmal ein Gensd'armes mit langem Säbel unter dem Arm herein, und forderte mir, ebenfalls im Tone der Gleichheit, den Paß ab.

Ich erwiederte, mein Paß sei schon untersucht worden, und ich glaube nicht, daß es nöthig sei, ihn hier noch einmal untersuchen zu lassen.

Er bestand indessen mit steigender Grobheit darauf, und ich gab ihm den Paß, den er nun mit bedenklicher Miene durchlas, wobei er uns alle mit zornigen Blicken durchmusterte.

„Der Paß ist nicht richtig," sagte er.

„Warum ist er nicht richtig?" fragte ich.

„Er lautet auf Euch und Eure Zöglinge."

„Ganz recht, hier stehen sie alle."

„Wohl; aber diese beiden Leute hier?" Er zeigte auf unsern Führer und Träger. „Wem

Beiden steht kein Wort im Paß; sollen die auch Zöglinge seyn?“ — Der Führer hatte einen besondern Paß für sich, den er vorzeigte.

„Gut. Aber der Andere, hat der auch einen Paß?“

„Nein, aber er gehört zu uns, er trägt unser Gepäck.“

„Nichts da! das ist nicht richtig. Ihr müßt mit mir zum Brigadier.“

Wir machten Einwendungen — „Au nom de la loi!“ brüllte er wüthend, indem er mit seinem Sarras auf den Tisch schlug, „au nom de la loi suivez moi! — „Gut, auch das!“ Er gieng voran, und wir alle zwey und zwanzig an der Zahl folgten ihm, begleitet von einer Menge Menschen, die sein Gebrüll um uns versammelt hatte, und die nun neugierig waren, wo das hinauswollte.

Der Brigadier empfieng uns mit freundlicher Höflichkeit. Nachdem der Gensd'armes sich alle Mühe gegeben hatte, uns ihm als verdächtige Leute darzustellen, ließ er sich den Paß zeigen. Er las ihn schnell durch, that hierauf verschiedene Fragen an mich, wer die jungen Leute wären, was der Zweck unserer Reise sey und dergleichen mehr. Meine Antworten befriedigten ihn vollkommen, so wie der

Anblick meiner muntern Jugendschaar ihn schon vorher sanft und freundlich gestimmt hatte. Denn eine hoffnungsvolle Jugend ist für jeden Mann von Gefühl ein wahrhaft erfreulicher und erquickender Anblick.

„Es ist gut, sagte er; der Zweck Ihrer Reise ist sehr löblich; fern sei es von mir, Ihnen das geringste Hinderniß in den Weg legen zu wollen. Reisen Sie mit Gott! Es thut mir leid wenn der unreinige Diensteifer dieses Menschen, Ihnen einige unangenehme Augenblicke gegeben hat; mir war es eine erfreuliche Ueberraschung diese hoffnungsvolle Jugend zu sehen u. s. w.“

Hiemit entfernten wir uns vergnügt; der Soldat aber machte ein langes Gesicht und schlich wie ein begoßner Pudel davon.

Ueber den Spaß war es fast Nacht geworden. Wir ließen uns aber dadurch nicht abhalten, weiter zu gehen. Durch den Regen, der noch immer leise fortdauerte, war der Weg ziemlich schlecht geworden, so daß wir um desto mehr unsere übrigen Kräfte zusammen nehmen mußten, um das noch zwei Stunden weit entfernte Dorf Sonceboz zu erreichen, welches erst bei völlig eingebrochener finsterer Nacht geschah.

Digitized by Google

Da wir diesmal unsern Bolger bei uns behalten hatten, aus Besorgniß daß er allein und ohne Paß, vielleicht noch einem Gensd'armes anstößig werden könnte, so fanden wir im Wirthshause zu Soncebos nichts zu unserer Aufnahme und Beherbergung vorbereitet, und es dauerte daher diesen Abend länger als gewöhnlich bis wir auf die nicht geringe Anstrengung des Tages zur Ruhe kommen konnten. Indessen waren die Wirthsleute sehr dienstfertig und gaben sich alle Mühe unsern Bedürfnissen so schnell, als nur immer möglich war, zu entsprechen.

Achter Tag.

Spaziergang nach Pierre pertuis. Reise über Reuchenette nach Biel und Nidau.

Da wir heute keine lange Tagereise vor uns hatten, und ohnehin frühmorgens das Wetter sehr ungünstig war, so ließ ich meine jungen Gefährten auf die gestrige Ermüdung recht ausschlafen.

Gegen neun Uhr hörte der Regen auf und der Himmel fieng wieder an eine freundlichere

Digitized by Google

Miene anzunehmen. Jetzt ergriffen wir unsere Wanderstäbe und machten uns auf den Weg nach dem berühmten Felsenthore, durch welches die Landstrasse in das Münsterthal führt.

Das Dorf Sonceboz liegt in dem nördlichsten Theile des St. Immerthals, welches sich hier so verengt, daß die gegenüberstehenden Felsen einander fast zu berühren und das Thal ganz zu verschliessen scheinen. Dennoch führen unter denselben zwei Ausgänge hinaus, rechts hinunter durch den engen Felsenschlund in welchem die Schüß hinabstürzt, nach Biel; links hinauf nach Pierre pertuis, welches eine kleine halbe Stunde oberhalb Sonceboz liegt, und das Immerthal von dem Münsterthale scheidet. Die grosse Landstrasse zieht sich allmählig zwischen Felsen und Wald hinauf zu dem Felsen, welcher die zwei gegeneinander über liegenden Arme des Jura mit einander verbindet. Hier geht durch die neun und zwanzig Fuß dicke Felsenwand ein sehr unregelmäßiges Gewölbe hindurch, das fünf und dreißig bis fünf und vierzig Fuß weit ist und jetzt kaum noch siebenzehn Fuß hoch sich über die Strasse erhebt, weil diese selbst bei der neuern Anlage erhöht worden ist. Dies ist also das Felsenthor, Pierre pertuis, Petra pertusa, das berühmter geworden ist,

Digitized by Google

als es im Grunde verdient. Auf der Seite gegen das Münsterthal sieht man oben über der Wölbung des Thores eine alte Römische Inschrift, die aber so beschädiget ist, daß man kaum noch einen oder den andern Buchstaben derselben errathen kann. In frühern Zeiten mag sie wohl deutlicher zu lesen gewesen seyn, und da haben denn die Alterthumsforscher sie folgendermaßen zusammen buchstabirt:

NVMINI AVGVS
VM
VIA VCTA PERT
DVI VM PATER
IIVIR COL HELVET

und dann das Fehlende also ergänzt:

Numini Augus-
torum
Via ducta per Titum
Durvum Paternum
Duumvirum Coloniae Helveticae.

Wenn auf der einen Seite behauptet wird, die Römer hätten dieses Thor durch den Felsen gemacht, so giebt es hingegen auch andere, welche dies bezweifeln und vermuthen, die Felsenöffnung sei von Natur schon vorhanden gewesen und nur von den Römern benutzt worden,

um

um eine Strasse zur Verbindung ihrer Colonia helvetica in Aventicum mit der Landschaft der Rauracher hindurch zu führen. Und wenn die Inschrift richtig ergänzt ist, so sagt sie auch nichts weiter, als daß die Strasse hierdurch geführt worden sei. Die Augusti, deren die Inschrift erwähnt, sollen die Kaiser M. Aurelius und L. Verus gewesen seyn, unter welchen ein gewisser Durvus Paternus Duumvir in Aventicum war; dies war nehmlich der Titel zweier Provinzial-Magistraten, die in den Römischen Colonien commandirten. Der Nahme Durvan, mit welchem die Einwohner noch jetzt diesen Felsen benennen, mag vielleicht von jenem Durvus abzuleiten seyn.

Wenn dieses Thor wirklich durch Kunst gemacht worden ist, so ist es wenigstens kein Werk, das ausserordentliche Bewunderung verdient; wir haben in unsern Bergen durch Kunst gebrochene Felsenwege, die ganz etwas anders sind, als diese Oeffnung. Schon das allgemein berühmte Urnerloch am Gotthard ist dagegen ein erstaunenswürdiges Werk, wieviel mehr die prächtigen Galerien an der Simplonstrasse! Neben diesen darf Pierre pertuis gar nicht genannt werden.

Ueberraschend ist aber, wenn man durch

Digitized by Google

das Felsenthor hindurch geht, der Anblick des lieblichen Thales von Dachsfelden (Tavannes), das sich am Fuß dieser hohen Felsen ausbreitet. Wir stiegen in dasselbe hinab, um die Quelle der Birs zu sehen, die unmittelbar aus dem Felsen, in welchem oben das Thor sich befindet, als ein starker Bach hervorströmt. Nahe dabei fanden wir mehrere Versteinerungen, unter andern einige kleine in Schwefelkies vererzte Ammoniten, die das Wasser hie und da aus einer Mergelschicht herausgewaschen hatte.

Nachdem wir von diesem Spaziergange nach Sonceboz zurückgekehrt waren und daselbst ein kurzes Mittagsmahl gehalten hatten, traten wir unsere fernere Reise nach Biel an.

Ein enger Felsenweg, neben welchem die Schüß in der Tiefe brausend hinabtobt, führt von Sonceboz hinunter zu einem kleinen Dörfchen, La Hutte genannt. Von da kömmt man in Kurzem nach Reuchenette, einem andern kleinen Dorfe, das in einer schaudervollen Umgebung von mahlerischen Felsengruppen liegt. Zu beiden Seiten erheben sich die senkrechten Wände himmelhoch, herabgestürzte Trümmer umgeben die Gebäude, während andere in der Höhe sich augenblicklich loszureissen und durch

ihren Sturz alles zu zermalmen drohen. Halb entwurzelte Tannen hängen aus den Spalten der Felsen schwebend über dem Abgrunde.

Wenn man die einander gegenüberstehenden Felsenwände betrachtet, und ihre Profile und den Bau ihrer Schichten zu beiden Seiten vergleicht, so fällt einem die Uebereinstimmung, welche hier herrscht, wunderbar auf. Nicht nur wechseln auf einer Seite die Schichten der Kalkfelsen in gleicher Ordnung wie auf der andern, sondern sie haben auch einerlei Neigung und Richtung und die Felsenwände im Ganzen zeigen in ihren aus- und einspringenden Winkeln ein auffallendes Ineinandergreifen; indem nehmlich, wo auf der einen Seite ein einspringender Winkel ist, demselben gegenüber immer ein ausspringender Winkel entspricht, so daß, wenn man die Felsenwände von beiden Seiten zusammen schieben könnte, sie sich vollkommen in einander fügen würden, und man kann sich der Vorstellung nicht erwehren, daß diese Felsenwände einst wirklich Ein zusammenhängendes Ganzes ausgemacht haben und durch eine gewaltige Revolution auseinandergerissen worden sind, wodurch die Schlucht, welche sie gegenwärtig trennt, entstanden ist.

Reuchenette war früher wegen seiner guten

Digitized by Google

Bäder berühmt; die aber jetzt wenig mehr besucht werden, weil die Heilquelle, vermuthlich durch den Zufluß von gemeinem Wasser, ihre Kraft sehr verloren hat. Auch die Schmelzhütten und Eisenhämmer die ehedem viele Töpfe und anderes Eisengeräthe lieferten, fanden wir nicht mehr im Gange.

Nicht weit von Reuchenette bei dem kleinen Dorf Friedrichwarten (Frainvilliers) brauset die Schüß zwischen Felsen und tiefen Schlünden hinab und macht mehrere Fälle, die man jedoch von der Straße besser hört als man sie sieht. Ist man durch diesen Schlund hindurch, so thut sich auf Einmal der weite, herrliche Schauplatz mit den gesegneten Ebenen längs der Aar und Zihl auf, mit zahlreichen Städten und Dörfern und dem Spiegel des Bieler-See's, im welchem sich das Bild der lachenden Gefilde umher verdoppelt; in der Ferne begränzt durch die unendliche Kette der hohen Alpen. Ein lauter Jubel ertönte bei diesem überraschenden Anblick, der uns alle desto inniger ergriff, da wir nun so manchen Tag immer in engen Thälern eingeschlossen gewesen waren.

Auf der Anhöhe, wo wir uns jetzt noch befanden, setzte uns die Menge ungeheurer zer-

Digitized by Google

streut umherliegender Felsblöcke in Erstaunen, die wir bei näherer Betrachtung von ganz anderer Natur und Beschaffenheit fanden, als die herrschende Gebirgsart des Juragebirges. Es waren nichts als Blöcke von Granit, manche so groß wie ein Haus. Schon zwischen Neuenburg und Rochefort, im Val de Travers und im Immerthale hatten wir ähnliche Blöcke bemerkt.

„Hier, meine lieben Freunde, sagte ich, habt Ihr abermals die Spuren von grossen Veränderungen und Zerstörungen unserer Erdoberfläche. Alle diese Felsblöcke sind Trümmer aus der innersten Kette der hohen Uralpen; von den Granitfelsen der Grimsel, der Finsteraar-, Viescher- und Schreckhörner, die ihr dort, in weiter Ferne herüberglänzen seht. Jetzt liegen sie hier am Jura an mehrern Orten, wo sich gegenüber ein Strom aus den Alpen seinen Ausweg geöffnet hat, so hier und bei Rochefort dem Aar-Thal von Thun und Unterseen gegenüber, so bei Iverdon dem Eingang des Rhonethals gegenüber, so weiter unten den Thälern der Reuß und der Limmat gegenüber. Ohne Zweifel müssen mächtige Fluthen, die einst durch jene Oeffnungen aus den Uralpen hervorbrachen, und gegen

die Jurakette losstürmten, sie hieher versetzt haben."

Lange unterhielten wir uns, auf einem dieser Felsblöcke ausruhend, über diese und ähnliche Gegenstände und labten uns zugleich an der unvergleichlichen Aussicht, deren Einzelnheiten wir durchspähten. Endlich erhoben wir uns und gelangten in Kurzem in das Dorf Bötzingen, welches dicht am Fuße des Gebirges und an der Kluft liegt, aus welcher die Schüß hervorstürzt. Wir hielten uns, weil der Abend eingebrochen war, nicht auf, sondern wanderten mit starken Schritten auf die Stadt Biel zu, wo wir durch unsern Zug einiges Aufsehn erregten, indem eine ganze Schaar von Jungen und Alten uns durch die Strassen begleitete.

Hier verabschiedeten wir unsern wackern Führer aus Neuenburg, der noch diesen Abend den Rückweg nach seiner Heimath nehmen wollte. Er hatte sich auf der ganzen Reise sehr gefällig und dienstfertig bewiesen und durch seine Kenntniß der Wege, noch mehr aber durch seine guten Bekanntschaften, die er vornehmlich in den Neuenburgischen Thälern überall hatte, war er uns wirklich von grossem Nutzen gewesen. Dies fühlten und erkannten wir alle,

Digitized by Google

und schieden daher mit herzlicher Dankbarkeit von ihm.

Von der Stadt Biel konnten wir wenig sehen, da es schon ziemlich dunkel war. Und wir eilten eben deswegen in unser Quartier nach Nidau zu kommen, wo wir auch in einer kleinen halben Stunde anlangten und alles zu unserer Aufnahme bereit fanden.

Neunter Tag.

Rückreise von Nidau nach Bern.

Ehe wir Nidau verliessen, machten wir einen Gang nach der Zihlbrücke und an das Ufer des Sees. Die Zihl, welche den ganzen Wasserüberfluß des Murtener-, Neuenburger- und Bieler-Sees der Aar zuführt, tritt hier bei Nidau aus dem See und fließt in einem grössern und drei kleinern Armen neben dem Schlosse und der Stadt vorbei, durch die niedrige Fläche in beträchtlichen Krümmungen hinunter nach Meyenried, wo sie sich unter einem fast rechten Winkel in die Aar einmündet. Durch starkes und schnelles Schmelzen des Schnee's in den Gebirgen, aus welchen die drei Seen ihren Zufluß

Digitized by Google

erhalten, oder auch durch lang anhaltendes Regenwetter, vermehrt sich die Wassermasse des Bieler-Sees nicht selten so sehr, daß der Abfluß derselben durch die Zihl nicht in gleichem Verhältniß statt haben kann, theils weil die Zihl selbst bis zu ihrer Einmündung in die Aar einen zu geringen Fall hat, theils weil die Aar, wenn sie ebenfalls durch Schneeschmelzen oder Regen angeschwollen ist, mit unglaublicher Gewalt der Zihl entgegendrückt.

Was geschieht also? Das Wasser der Zihl tritt über seine Ufer und die ganze Gegend auf beiden Seiten wird überschwemmt. Solche Ueberschwemmungen, die natürlich einen unbeschreiblichen Schaden anrichten und grosse Noth und Armuth für die Bewohner dieser Gegenden zur Folge haben, sind leider nur allzu oft eingetreten, und besonders in den neuern Zeiten verderblicher als je geworden, indem sie in manchen Jahren zwey bis drey Monate lang fortgedauert haben. Man hat nun zwar dem Uebel dadurch abzuhelfen gesucht, daß man das Bett der Zihl von Zeit zu Zeit ausräumen ließ; allein das half nur auf eine kurze Zeit. Daher hat man den Entwurf gemacht, durch eine vollständige Verbesserung des Aar- und Zihllaufs, gründlich und auf immer zu helfen.

Digitized by Google

ein Entwurf, der freilich sehr in's Große geht und ein Paar Millionen Schweizerfranken kosten kann, — dessen Ausführung aber dem Canton Bern und seinen dabei interessirten Nachbarn, die hoffentlich daran Antheil nehmen werden, zu unvergänglichem Ruhme gereichen wird.

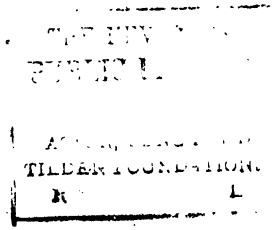
Die Aussicht nach dem See und der lieblichen Petersinsel erneuerte lebhaft in uns die Erinnerung an den vor kurzem dort so angenehm verlebten Tag.

Nicht weit von dem Austritt der Zihl aus dem See ist in diesem eine besondere Merkwürdigkeit. Es befindet sich nehmlich daselbst unter dem hier nicht sehr tiefen Wasser ein mächtiges Pfahlwerk, das an 400 Fuß lang und halb so breit das Fundament eines Kastels gewesen zu seyn scheint. Dieses Pfahlwerk stellt einen sogenannten Rost vor, wie man in einem morastigen Boden zur Grundlage der Gebäude zu machen pflegt, und besteht aus unzählbaren starken Pfählen von Eichenholz, oben mit grossen Steinen belegt. Man hat mit grosser Mühe mehrere dieser Pfähle herausgezogen und sie unten, so weit sie im Boden gesteckt hatten, ganz verkohlt gefunden, welches man für einen Beweis von dem hohen Alter

thume dieses Werks hält. Man schreibt es den Römern zu, die überhaupt in diesen Gegenden an verschiedenen Orten ihre Spuren hinterlassen haben.

Nun traten wir unsere letzte Tagereise an, und wanderten frisch und wohlgemuth durch das niedliche Städtchen zum Thore hinaus. Nicht weit von diesem Thore fängt die grosse Strasse allmählig an aufwärts zu führen bis auf die Anhöhe, wo das Dorf Belmont liegt. Hier wurde Halt gemacht um des wunderschönen Rückblicks auf den See und die Gegend von Nidau und Biel zu geniessen. Dann gieng es mit raschen Schritten vorwärts gegen Aarberg zu, wo wir nur eine kurze Zeit um uns zu erfrischen ausruhten. All unser Sehnen war jetzt nach der lieben Heimath gerichtet. Das Verlangen meiner kleinen Gefährten, ihre lieben Eltern, Verwandten und Freunde wiederzusehen, und ihnen zu erzählen, was sie alles in diesen Tagen gesehen hatten, gab ihren Füssen Flügel. Ohne Rast gieng es davon und so langten wir bei guter Tageszeit in Bern an, wo wir die Freude hatten alle unsere Lieben wohl und gesund anzutreffen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google